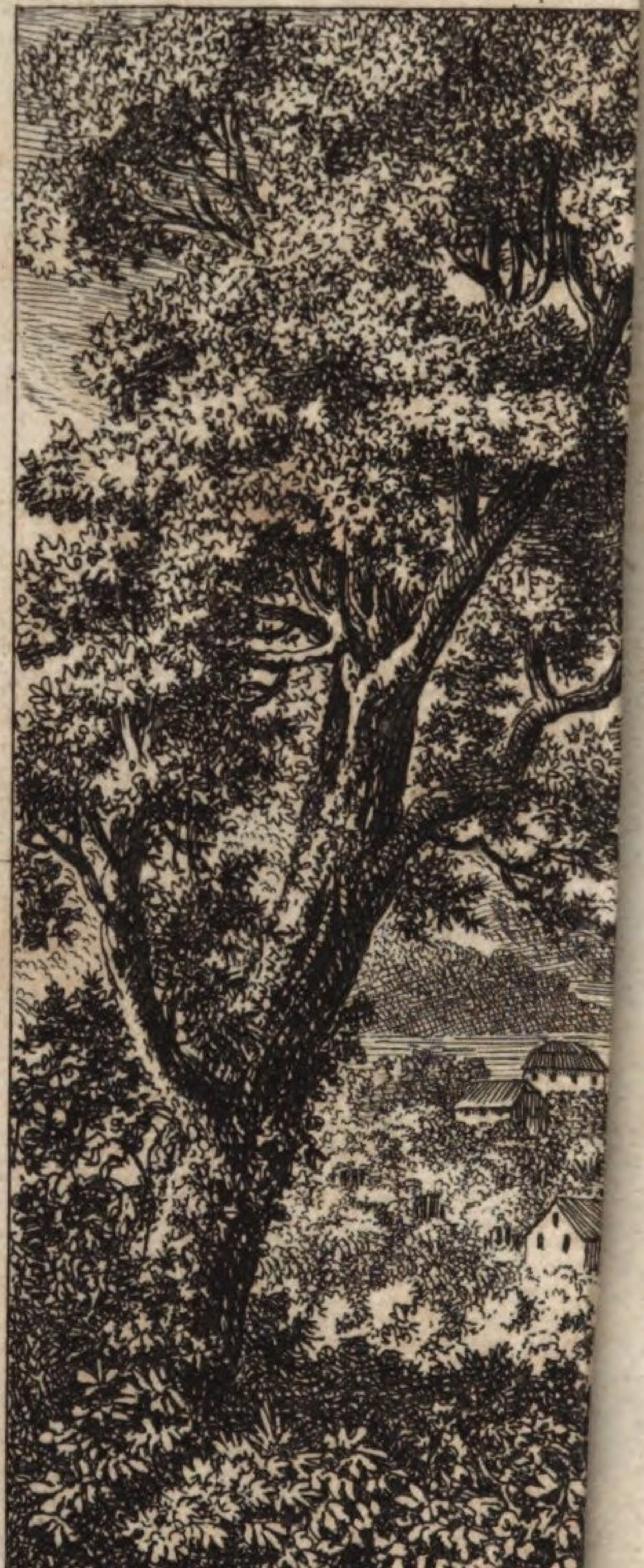

Kleine
Fußreisen
durch die
Schweiz.

Nach dem Französischen
von
L. und Phil. Bridel.

Mit Kupfern.

FÜRST ZU SALM

Zwey Bände.

Neue wolfeilere Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1811.

B S B
MÜNCHEN

Fg/93/40048

I.

Tagebuch

einer Fußreise durch das Innere der Schweiz

(im Jul. 1790.)

Viele haben von Ihr gesprochen;
Aber nur Wenige kannten Sie.

Dienstags.

Es ist wohl nicht die beßte Art, die Schweiz kennen zu lernen, wenn man dieselbe bloß in Einem fort durchläuft; sondern man muß jedes Jahr, dem Rath und dem Beyspiel des berühmten Scheuchzers gemäß, eine Reise durch einen einzelnen Theil derselben machen; auch muß man nicht überall der geraden Linie der Heerstrassen nachfolgen; sondern wer dieses Land mit Vortheil besehen will, muß Fußwege grossen Landstrassen vorziehen, in die nebenliegenden Thäler dringen, und die dort einsam wohnenden Völkerschaften, welche durch Seen und Berge von den besuchtern Gegenden gesöndert sind, besuchen. Hier ist es ohne Zweifel, wo man den wahren Helvetier wieder findet, und wo man ihn ohne Reue gesucht haben wird. Der junge Schweitzer, den man nicht genug

aufmuntern kann, sein Vaterland zu studieren und zu bereisen, muß diese Reise zu Fuß machen; einfach gekleidet seyn; ohne einigen verschwenderischen Aufzug, ohne besondere Bequemlichkeiten zu suchen, und vornehmlich ohne Anspruch auf eine bessere Bewirthung, als die ist, welche der am wenigsten fodernde Pilger zu verlangen pflegt. Nur so kann er, von niemand als von sich selbst abhängig, hingehen und sich aufhalten wo es ihn gut dünkt; und er wird allenthalben gut aufgenommen. Ein Freund, der eben so denkt wie wir, muß denn freylich ein angenehmer Gesellschafter für eine solche Streyferey seyn. Wenn man aber gerade keinen solchen haben kann, so ist es immer viel besser allein zu gehen, und in der schönen Natur, die man durchwandern will, eine Gesellschaft zu suchen, welche immer abwechselnd, immer interessant, und uns niemals zur Last ist.

Ich verließ Basel zur Erndtezeit, und es machte mir grosses Vergnügen, den Reichthum des Feldes zu erblicken, und die Hoffnung des Ueberflusses auf die Hungersnoth folgen zu sehen,

welche noch kürzlich unsern ganzen Welttheil beherrschte. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, von einem Theil der östreichischen Vorlande zu reden, welche man von Basel bis nach Brugg durchgeht, sondern bemerke nur, daß man da sehr viele Weiber und Kinder, aber desto weniger Männer antrift; aus der leicht zu errathenden Ursache, da nämlich der lange, blutige und unnütze Krieg gegen die Türken so eben zu Ende gieng: Eben so wenig, daß Rheinfelden, ehemals ein befestigter und wichtiger Platz, der mehrere Male belagert und eingenommen wurde, nichts weiter werkwürdiges hat, als seine Brücke; daß Seckingen, in der prächtigsten Landschaft, dennoch ein Bild des äussersten Elendes darbietet, und daß beym Eingang in jede Kaiserliche Stadt, Flecken oder Dorf, ein Pfahl steht, auf welchem ihr Name, ihre Nummer, und der Name des Regiments oder der Kompagnie steht, welche die Einwohner des Orts rekrutieren müssen. Einige Reisende finden dieses sehr bequem; andere hingegen erblicken darinn nur ein neues

Zeichen der Knechtschaft der Nationen, welche durch militärische Conscriptionen fast überall so sehr gedrückt werden. Uebrigens ist das Frikthal ungemein angenehm, und hat mehrere Reviere von ausnehmender Schönheit; wie z. B. die des Dorfes Stein, welches übrigens, obschon ganz gut angebaut, es doch noch weit besser seyn kann, so bald einmal seine natürliche Bevölkerung wieder hergestellt seyn wird.

Ich eile also, über die Granzen zu gehen, um in den Kanton Bern zu kommen; und wenn ich es auch nicht zum voraus wüßte, so würde ich es dennoch bald wahrnehmen, daß ich in der Schweitz bin, weil hier der Ackerbau schon weit blühender, die Dörfer mehr bevölkert sind, und die Bauern weniger schlechte Häuser haben. Denn obschon es hier eine der minder fruchtbaren Gegenden dieses Kantons, und der dortige Boden ungemein dürre und hart ist, so kömmt ihm doch eben die Vergleichung mit dem neben liegenden Frickthal sehr wohl zu statten. Hier durchkreuzt eine prächtige Landstrasse den letzten Arm des Jura, den Bözberg, der

bey den Römern unter dem Namen Mons Vocetius 1) bekannt war. Wenn man auf den höchsten Punkt dieses Weges gekommen ist, öfnet sich eine der ausgedehntesten Aussichten, einer geographischen Carte gleich. Man erblickt die Aare in ihren langen und manigfaltigen Krümmungen; eine Menge kleiner Städte, Dörfer und Schlösser, schmücken ihre Ufer. Da erhebt sich der alte Sitz des Hauses Habsburg, der aber weiter nichts Grosses hinterließ, als das Andenken an dasselbe, und nichts Merkwürdiges als die Bäder zu Schinznach, über welche er emporsteigt. Dafür bietet eine angenehme Mischung von Feld und Wald, von Hügeln und Ebenen mit Wohnungen übersäet, und von Heerstrassen durchkreuzt, dem Auge einen dädalischen Garten dar, in welchem man sich mit der größten Lust verirret.

---

1) d'Anville, in seiner Notice des Gaules (S. 714.) bestreitet mit Recht die Meinung einicher Gelehrten, welche behaupten, daß der Berg Vocetius, von welchem Tacitus redet, der Vogesus oder die Vogesischen Gebürge seyen, die von jenem sehr weit entfernt sind.

Die kleine Stadt Brugg, eine von den vier privilegirten Municipalstädten im Aargäu, welche am Fusse jenes Berges steht, hat ebenfalls nichts sehnswürdiges, als die Brücke über die Aare, welche dem Ort seinen Namen giebt. Diese Brücke muß sehr alt seyn, weil da jederzeit ein ungemein besuchter Paß war; und der Fluß, welcher hier zwischen zwey Felsen gedrängt ist, gab ohne Zweifel den natürlichen Anlaß, gerade in dieser Gegend das eine Ufer mit dem andern zu verbinden. Zwey Köpfe von erhobener Arbeit, welche man beym Hinübergehen über die Brücke bemerkt, haben den Charakter einer halb barbarischen Sculptur. Einige Gelehrte behaupten, der eine sey der Kopf des Attila, welcher ehedem diese Gegend verwüstete. Es mag seyn; immer würd' ich hier lieber den Kopf des Stifters oder des Baumeisters der Brücke, als das häßliche Gesicht jener Geissel der Menschheit erblicken.

Beym Ausgange von Brugg kömmt man bald an einen in unsern Annalen sehr berühmten Ort, nämlich nach der sekularisirten Abtey

Königsfelden; allein nicht das Feld des sieg-reichen, triumphirenden, und mit Ruhm über-häuften Königes — nein! sondern das Feld des ermordeten Alberts von Oesterreich, des zweyten Kaisers aus diesem Hause, der, von seinem Neffen bey der Ueberfahrt ermordet, in dieser letzten Stunde seines Lebens von jeder-mann verlassen, und nur noch einige Augen-blicke von einer jungen Bäurin gepflegt wurde, in deren Armen er den 1. May 1308. seinen Geist aushauchte. Nachdem seine Wittib Eli-sabeth, und seine Tochter Agnes, diesen Mord zu rächen, eine Menge Edelleuthe aus diesen und den benachbarten Gegenden umbrin-gen ließen, stifteten sie bekanntlich aus dem blutigen Raub ein prächtiges Kloster. Der Hochaltar wurde gerade an die Stelle gesetzt, wo Albert Todes verbliech. Denkmäler und Inschriften verewigten den rachgierigen Schmerz dieser beyden Fürstinnen, welche in ihrer grau-samen Verfolgung Unschuldige mit Strafba-ren vermischten; sie wurden hernach beyde eben daselbst begraben. Eben so die beyden Leopol-

de von Oesterreich, von denen die Schweizer den einen bey Morgarten überwunden, und den andern bey Sempach getödtet hatten; und neben ihnen der größte Theil der Edeln, welche auf diesem letztern Schlachtfeld geblieben waren. Jene alten Wappenschilde, durch welche der Stolz den Tod überlebte, jene Fensterscheiben welche die Geschichte der beyden Königinnen darstellen, alle diese Denkmäler der Rache, der Trauer, und der ehemaligen Herrlichkeit, verdienen von jedem nachdenkenden Reisenden beobachtet zu werden. Uebrigens sind seit einigen Jahren die meisten dieser königlichen Gebeine nicht mehr hier. Maria Theresia hat sie zurückbegehrt, so wie die Leichname einiger anderer Prinzen ihrer Familie, welche einst in dem Münster zu Basel ruheten. Sie wurden i. J. 1770. ausgegraben, und nach St. Blasien im Schwarzwald gebracht, wo sie neue Gräber fanden, die ihrer würdiger waren, als die, welche sie bey den ehemaligen Feinden ihres Hauses bewohnt haben.

Wenn man das ungestümme Wasser der

Reuß passirt hat, ein wenig über der Vereinigung desselben mit der Aare, muß man sich umwenden; da erblickt man auf einem reitzenden Hügel das kleine Dorf Windisch, einen schon zu den Zeiten der Römer bekannten Ort, welcher, wie Tacitus sagt, zur Vormauer gegen die Germanen diente, in den ersten Jahrhunderten der Kirche eine bischöfliche Stadt, wichtig durch ihre feste Lage, und wovon Brugg nur die Vorstätte war. Jetzt ist sie zerstört; Weinranken bedecken die Spuren ihrer ehemaligen Mauern; man erndtet da, wo ihre Hauptstrassen lagen; Moos und Epheu entziehen dem Auge den Namen Vespasian, welchen man noch vor Kurzem auf einer Innschrift las. Ihr Bisthum wurde nachwärts gen Konstanz verpflanzt; ein Dorfpfarrer predigt jetzt da in deutscher Sprache, wo man so lange dem höchsten Wesen sein Lob in Latein vorsang. Kurz nur ein grosser Name, und ein Platz in der Geschichte, bleibt ihr noch übrig. 2) Daß

---

2) S. das vortrefliche Werk des gelehrten Plantins:

Vindonissa zwey oder dreymal geplündert, verbrannt, und endlich von Grund aus zerstört wurde, erinnert der Beobachter sich nur deswegen, um die Wuth der Eroberer zu verwünschen, und den Ruhm ihrer Thaten zu verabscheuen. Im 71. J. unsrer Zeitrechnung schlug der Feldherr des Vitellius, Cäcina, die Helvetier in der Nachbarschaft von Vindonissa, weil die Stadt diesem Kaiser, oder vielmehr diesem Ungeheuer, nicht gehorchen wollte; von da gieng er alsdann nach Wiflisburg (Aventicum), verheerte auch diesen Ort mit Feuer und Schwerdt, und sein Zorn erlosch nur durch das Blut des Julius Alpinus, dessen unglückliche Tochter ihren Schmerz in einer rührenden Grabschrift, bis auf unsre Tage hinunter, jeden empfindenden Leser erblicken läßt. So hieb, ebenfalls unter Vindonissa, Constan-

Helvetia antiqua & nova. Bern. 636. (p. 275—80.) nebst verschiedenen andern Schriftstellern, welche von den schweizerschen Alterthümern handeln, wie z. B. Guillimann, Bochat, u. a. m. Den Feldzug des Cäcina gegen die Helvetier erzählt Tacitus L. 1. Histor. C. 67. 68. &. 69.

tin Clorus, i. J. 298. eine deutsche Armee in Stücken, und verspäthete dadurch auf einige Zeit ihre Verheerungen in den am Rhein gelegenen Provinzen des Reichs .... Wie viel Blutvergiessen in diesen schönen Ebenen! Wohl war alles Wasser, welches da vorüberfließt, nöthig, um sie wieder rein zu waschen; denn wirklich, hier vereinigen sich drey breite Flüsse: Die Aare, die Reuß und die Limmath, welche, noch weiter unten, den Rhein mit dem Tribut ihrer vereinten Wasser bereichern, und den Ueberfluß der Wallenstätter-Zürcher-Luzerner-Zuger-Sempacher-Hallweiler-Brienzer-Thuner-Neuenburger-Murter- und Bieler-Seen darein ergiessen. Von der Höhe eines Hügels betrachtet, ist das Labyrinth dieser sich manichfaltig krümmenden Flüsse, deren Lauf man kaum unterscheiden kann, keine von den geringsten Schönheiten dieser so äusserst interessanten Gegend.

Mittewochs.

Nachdem man nun die Reuß auf einem sogenannten Fahr paßirt hat, befindet man sich in der Grafschaft Baden, einer der lachendsten und fruchtbarsten Gegenden der Schweitz, welche aber in meinen Augen durch die Menge von Bettelkindern verunstaltet wird, die dem Reisenden überall in den Füssen sind; ein eben so gefährlicher als die Menschheit erniedrigender Mißbrauch, dem eine bessere Erziehung zuvorkommen könnte, und den eine schärfere Administration unterdrücken sollte. Ein angenehmer Weg der Limmath nach, der Anblick der Rebhügel, deren Fuß dieser Fluß bewässert, eine Menge kleiner Thäler, welche auf beyden Seiten an das grosse Thal stossen, bieten dem Auge eine ganz seltene Verschiedenheit in der Landschaft dar. Neugierige können im Dorfe Gebistorf eine römische Innschrift zur Ehre eines Arztes der XXI. Legion 3) le-

3) Diese Innschrift findet sich an der Mauer des evangelischen Pfarrhofes daselbst. Scheuchzer führt dieselbe, so wie eine andre in dem nämlichen Dorfe (Itiner. Alpin. Vol. 1. p. 324.) an.

sen; und sie ist, wie ich denke, eine glückliche Weissagung für die Kranken, welche in Baden Erleichterung suchen.

Ich eile nach dieser kleineu Stadt zu kommen, wo ich bey einem Freund, in den schon seit achtzehn Jahrhunderten durch ihre heilsamen Wirkungen berühmten Bädern, ausruhen werde. Ohne Zweifel ist Baden seine Existenz an einer so wilden und steilen Stelle einzig diesem Heilwasser schuldig. Wenn man den Ort durchgeht, muß man sich wundern, wie Montagne denselben in seinem Tagebuch so schön und wohlgebaut finden konnte; entweder muß er sich seitdem sehr verändert haben, oder Montagne, der ebenfalls die Mahlereyen, Devisen und Fenster der dortigen gothischen Gebäude bewunderte, hatte sicherlich nicht den Geschmack unsers Jahrhunderts. Das Schloß, welches die Stadt beherrscht, ist noch aus den Zeiten des Galba, und uachher mehrere Male wieder aufgebaut worden; die edle Wohnung etlicher alten Grafen von Lenzburg und Habsburg zerfällt jetzt in Schutt, und bietet dem

Auge nur noch eine mahlerische Ansicht dar. Zu Zürich befindet sich eine dem Merkur Matrunus gewiedmete Innschrift, welche die Gelehrten sehr plagte. Ich werde hier nichts von den nachgemachten oder natürlichen Würfeln 4) reden, wovon es in Baden ehemals gleichsam einen ordentlichen Steinbruch gab, noch von den Privilegien der Einwohner dieser Gegend, noch von den VIII. Cantonen, welche die Grafschaft Baden bis i. J. 1712. regierten, noch von den III. Ständen, welche es jetzt thun; noch von etlichen berühmten allgemeinen Tagsatzungen des helvetischen Staates, welche lange Zeit stets da gehalten wurden; noch von dem Congresse im J. 1714. welcher die letzte Hand an den Frieden von Rastadt legte, und noch weniger von dem Religionsdisput, der i.

J.

4) Scheuchzer und Altmann haben über diese Würfel gelehrte Abhandlungen geschrieben. Noch in neuern Tagen gab der Stadtrath von Baden Atteſtate, worinn er bezeugte, daß solche ein Naturwunder wären. Eines dieser sonderbaren Aktenstücke führt Calmet (Diarium Helvet. p. 137.) an.

J. 1526. daselbst vorgieng. Ich weise den Leser, über alle diese Punkte, auf unsre Diktionarien und Schweitzer-Chroniken, welche sehr weitläuftig davon handeln. Bey den Bädern will ich mich etwas länger verweilen; zwar nicht als Arzt, um den Grad ihrer Wärme zu bezeichnen, sie chemisch zu analysieren, ihre Eigenschaften zu bestimmen, und die dort gemachten zahlreichen Curen herzuzählen, wie es schon so viele andere gethan haben; sondern als Beobachter, der im Buche der Natur und des menschlichen Herzens auch nur einige Zeilen zu entziefern sucht. — Grosser Gott! welche Contraste zwischen Stolz und Elend bemerke ich da gleich bey meiner Ankunft! Hier sehe ich die Mauern prächtig mit den Schilden grosser Herren behängt, die gekommen sind, da ihre Gesundheit zu suchen; gerade mit dem östreichischen Adler anzufangen. Dort hingegen erblick' ich Gichtbrüchige, Lahme, Verstümmelte, oder sonst auf allerley Art leidende Menschen, welche in weitschichtigen öffentlichen Behältern bey einander baden; wo ein jeder Zu-

schauer alle Uebel der Menschheit der Reihe nach betrachten, und Lehren des Mitleids daraus schöpfen kann. Oder wollt Ihr diese traurigen Empfindungen durch angenehmere und tröstendere mildern, so frägt den reformirten Pfarherrn; und er wird Euch sagen, was er für beträchtliche Summen Geldes, sowohl aus den Cantonen Zürch und Bern, als auch von der Wohlthätigkeit verschiedener Partikularen erhält; und Euer gepreßtes Herz wird sich wieder erweitern bey dem Gedanken, daß diese Unglücklichen bey weitem nicht ohne Freunde und Unterstützung sind.

Das Quartier der sogenannten grossen Bäder ist an sich selbst ziemlich traurig. Den Tag über herrscht dort eine brennende Hitze, und des Morgens und Abends hinwieder eine durchdringende Kälte. Die kleinen Bäder jenseits der Limmath dagegen scheinen zwar den eben gedachten Unbequemlichkeiten weniger ausgesetzt zu seyn; allein da sie nicht so gut gebaut sind wie die erstern, so halten sich vornehme, d. h. reiche Leuthe, selten dort auf.

Zur gewohnten Badezeit findet man hier besonders viel Zürcher-Frauenzimmer von allen Altern, die so wohl der Freude als der Gesundheit wegen dahin gehen. Man maaß ihnen ehemals bey, daß sie sogar in ihren Heuraths-Contrakten anzubedingen pflegten, wenigstens alle zwey Jahre einmal nach Baden zu gehen; jetzt haben sie allenfalls dieser rechtlichen Clausel nicht mehr vonnöthen, da sie ohnehin so ziemlich Meister über sich selbst, oder dann ihre Väter oder Männer gefällig genug sind, sie dahin zu begleiten, so oft es jenen beliebt. Uebrigens ist das dortige Heilwasser, der Sage mehrerer Aerzte zufolge, sehr dienstlich, die verschiedenen Ursachen der Unfruchtbarkeit zu heben. Frauen welche wünschen Mütter zu werden, müssen sich hier in den öffentlichen Bädern auf das sogenannte Verenen-Loch setzen, und einiche Stunden darauf sitzen bleiben. Ehemals gieng diese Operation bey hellem Tage vor; jetzt aber geschiehet es zu Nacht, und sehr in Geheim; wenigstens bey Damen von gutem Ton. Lucas de

Linda sagt in seiner Welt- und Erdbeschreibung 5), unter andern Lappalien über die Schweiz: „Daß die Natur alle Weiber zu Baden und in der Nachbarschaft unfruchtbar gemacht; die darum zu Tausenden in die dortigen Bäder kommen, welche die Natur auch „eigens dahin verpflanzt habe, damit das Land „nicht zu einer Einöde werde" 6).

Nicht die Küche, welche nichts weniger als erquickend ist; nicht die Komödie, wo man sich an den angenehmsten Sommerabenden warm einschließt, um den Schnuppen zu kriegen, wenn man des Abends wieder nach Hause kehrt — sondern die artigen Promenaden auf der sogenannten Matte, längs dem Ge-

---

5) Von diesem ziemlich seltenen Buch, welches (S. 846. 892.) eine über verschiedene Punkten merkwürdige Beschreibung der Schweitz enthält, giebt es mehrere Ausgaben. Die meinige ist von Jena 1670. 8. und hat 1448. S.

6) Diese Bäder waren von sehr alten Zeiten her bekannt und besucht. Tacitus redet also davon: longa pace in modum municipii extractus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens.

stade der Limmath, und die liebenswürdige Gesellschaft der Zürcher-Frauenzimmer ist's, was mir in Baden gefällt. Sie haben zwar vielleicht mehr Verstand als Witz; ihre Urtheile sind mehr gründlich als schimmernd, und ihr Umgang ist mehr offen als höflich. Da ich kein Franzose bin, so verzeih' ich es ihnen gerne; denn es herrscht in ihrem Charakter eine originelle Aufrichtigkeit und Energie, wie man sie bey andern Schweitzerinnen nur selten findet. Man schwatzt nicht nur, man conversirt wirklich mit ihnen. Mit Einem Wort, sie sind, wie Sterne sagen würde, von altem und unverfälschtem Schweitzerschrot; nur (dieß sag' ich Ihnen in's Ohr) möchte man wünschen, daß sie sich noch einen französischen Schnitt weniger geben würden; denn sonst stehet zu befürchten, daß bey ihnen die Form den Fond nach und nach ganz verberge. Unverhohlene, gesittete Freyheit, aufgeräumter Humor, und ein gewisses herzliches Wesen ohne alle Umstände, sind also überhaupt der Ton und die Manier, die ich in Baden durchweg gefunden

habe. Spielen hab' ich dort nicht gesehen, und dieß hat mich hoch gefreut; ich habe wenig verleumden gehört, und den Himmel dafür gepriesen; dagegen hab' ich viel Artiges und Schönes erblickt und vernommen, und daraus meinen Nutzen gezogen. Ich wünsche mir weder Rheumatism' noch Gichter; allein, wäre mir in der Folgezeit ein solches Uebel aufbewahrt, so gieng' ich nach Baden; und fänd' ich die gleiche Gesellschaft wieder wie dies Jahr, so glaub' ich, sie würde eben so viel zu meiner Heilung beytragen, als das Bad selbst. Wenn ich mich nicht in Acht nehme, so halte ich mich hier zu lange auf; ich habe noch einen grossen Weg zu machen; und nun hab' ich viele Zeit eingebüßt, nicht verloren für's Vergnügen, das versteht sich, aber für die Reise. Uebrigens warn' ich alle meine lieben Mitlandleuthe, Baden nicht nach einem abgeschmackten und mit armseligen Spässen angefüllten Buche zu beurtheilen, das zum Titel führt: Amusemens des Bains de Baden en Suisse &c. und einen Neuenburger zum Verfasser hat. Derselbe

hat es an nichts ermangeln lassen, es als einen elenden Ort, als den Schauplatz der eckelhaftesten Intrigen darzustellen, und überhaupt die schlechteste Gesellschaft aus allen XIII. Cantons dahin zu versetzen.

Freylich muß man gestehen, daß ihr Ruf nicht zweydeutiger seyn könnte, wenn sie noch die nämlichen wären, wie der Florentiner Poggius i. J. 1417. als er während dem Constanzer-Conzilium dahin gieng, dieselben will gefunden haben. Er nennet sie nämlich eine Schule des Epikurs, macht den Sitz aller Weichheit und Wollust daraus, und erzählt mit großem Wohlgefallen alle Umstände des lockern Lebens, das man da führe. Aber entweder ist seine Schilderung allzu übertrieben, oder die Sachen müßen sich seither ungemein verändert haben. 7)

---

7) Dieser Brief des Poggius an seinen Freund Leonhard Aretin, welcher einzig eine Beschreibung dieser Bäder enthält, ist äußerst merkwürdig und anziehend. Man findet denselben in des erstern Werken (Ausg. von Straßburg 1513. S. 115.

Man muß Baden nicht verlassen, ohne zwey merkwürdige Orte in der Nachbarschaft besucht zu haben; nämlich das Schlachtfeld bey Tätweil, und das Kloster Wettingen. Zu Tätweil war es, wo i. J. 1351. 1200. Zürcher aus dem Hinterhalt eines engen Passes von 4000. Oestreichern überfallen wurden, aber dieselben so gänzlich auf das Haupt schlugen, daß sie 6. Panner und 65. gekrönte Helme siegreich nach Haus brachten, und diesen Tag, der für sie das Schicksal der Carthaginenser in dem Caudinischen Passe zubereiten sollte, zu den schönsten Waffentagen in ihrer Geschichte zählen. Freylich brandmarkte sich da der Bürgermeister Brun von Zürich mit einer ewigen Schande, indem er seine Brüder schon zu Anfang des Treffens verließ. Rüdger Maneß hingegen, der darauf das Commando an seiner Stelle übernahm, wurde, weit oben an, auf die Liste der Helden geschrieben, deren Zürich

---

u. ff.) und in der Sammlung der Briefe des Aeneas Sylvius (4. Norimb. 1496. No. 425.)

sich rühmt, sie in seinen Mauern erzielt zu haben.

Der zweyte sehr merkwürdige Ort ist, wie gesagt, Wettingen, eine reiche Cisterzienser-Abtey; sie wird in den lateinischen Urkunden der Meerstern genannt, weil Heinrich, Graf von Rapperschweil, mit dem Zunammen der Pilger, dieses Kloster i. J. 1227. zum Angedenken eines sehr schönen Sterns stiftete, welcher am hellen Tage ihm während eines Sturms erschien, und bey seiner Rückkunft aus dem gelobten Land ihn vor Schiffbruch vergaumte; so daß derselbe nebst einer Syrene, die er, wie ich denke, ebenfalls erblickte, von da an in den Wappenschild der Abtey kam. J. J. 1241. erhielt dies Kloster auch einen schönen Wald von dem Grafen von Kyburg, mit der Bedingung, daß es in seiner Nachbarschaft keine Brücke über die Limmath weder selbst bauen, noch eine solche dulden sollte. Sechs Jahrhunderte hielt es wirklich Wort; allein die souverainen Cantone haben dasselbe seit Kurzem von jener Verbindlichkeit losgezählt,

und man findet ganz nahe dabey eine Brücke, nach dem gleichen Modelle wie die berühmte Brücke von Schaffhausen, und von demselben Landmann Ulrich Grubemann von Teuffen im Canton Appenzell erbaut. Auch lohnt es sich der Mühe, in der Klosterbibliothek einige seltene Manuscripte, und mehrere in der Nachbarschaft gefundene römische Münzen zu besichtigen. In der Kirche hienächst befinden sich prächtig gemahlte Fensterscheiben, und die Gräber mehrer helvetischer Grafen, so wie in der Mauer des Dorf-Kirchthurms eine römische Inschrift, welche uns zu erkennen giebt, daß hier ein Tempel der Isis stuhnd, der auf Kosten des *Anucius Magianus*, eines Bürgers vou Baden (Viri Aquensis) und seiner Frau *Alpina Alpinula* errichtet wurde. Diese Alpinische Familie war allerdings eine helvetische; sie kömmt noch auf mehrern andern Innschriften zum Vorschein; man findet sie daneben auch bey den alten Caledoniern, unter denen ein Barde in den Gedichten Oßians sich ebenfalls *Alpin* nannte. Da die einen wie die

andern ein gebirgigtes Land bewohnten, so rührt wahrscheinlich ihr Name von dem celtischen Wort Alp her, welches, nach unsern Etymogolisten, einen mit Schnee bedeckten Berggipfel bezeichnen soll.

Donnstags.

Zwey Wege führen von Baden auf Zürch; der eine auf der rechten, der andre auf der linken Seite der Limmath. Der letztere, als weit mahlerischer, ist von Fußreisenden allerdings vorzuziehen. Als ich auf demselben zu einem Hügel gelangte, auf welchem ein dem Kloster Wettingen zugehöriges Lusthaus steht *), entdeckte ich ein reiches Gemählde, in dessen Vor- Mittel- und Hintergrüuden das Blaue des Flusses, das Grüne der Wiesen, das Schwarze der Wälder, und das Gelbe der so eben unter der Sichel fallenden Erndte, in der schönsten Abwechselung zum Vorschein kam. Die Limmath verbreitete ihre Arme um mehrere kleine Inseln, deren die einen mit Holz bewachsen,

---

*) Die Wettinger Trotte (Kelter) bey Würenlos.

die andern mit frischem Rasen bedeckt sind, zu welchem die Kühe vom Ufer hinschwimmend gelangten. Nun trat ich in den Canton Zürch: Hier kündigt alles Ueberfluß an, und alles ladet zur Freude ein; die durchgehends schwarze Kleidung der Bauern-Weiber und Töchter ausgenommen, die mit der lachendsten Natur um sie her auf das Seltsamste absticht, da sie alle wie in der Trauer erscheinen. Da hört man nicht die frohen Lieder noch die anziehenden Scherze der Schnitterinnen im Aargäu; alle arbeiten, aber fast alle traurig, oder doch stillschweigend und in sich gekehrt. Indessen wurde ich über diesen Abgang eines freylich oft so betriegerschen Anscheins leichtsinniger Lustigkeit vollkommen durch den Anblick jener reinern und wahrhaftern Vergnügungen entschädigt. Indem ich mich etliche Miuuten unter dem Schatten eines Baumes verweilte, sah ich ganz nahe bey mir einen alten Landmann mit weissen Haaren, der drey bis vier Aehrenleserinnen, die so eben der Strasse nach giengen, herbeyrief, und eine volle Garbe unter sie vertheilte.

Beym Anblick dieses patriarchalischen Auftritts wurde ich bis zu Thränen gerührt; in meinem Herzen segnete ich diesen zweyten Boas; bewegt und entzückt, erinnerte ich mich an die Triften von Betlehem, und ich versprach mir, das Buch Ruth niemals wieder zu lesen, ohne mich des guten Zürcher-Greisen zu erinnern, der mir einen der lieblichsten Züge daraus buchstäblich vor Augen gestellt hatte.

Nach und nach entdekt man die hohen Thürme von Zürch; man sucht seinen schönen See, der sich bis nahe an die Stadt nicht sehen läßt. Nun trift man auf angenehme Landhäuser, die, mitten in einer reizenden Natur, meist sehr wohl gelegen, und, weil sie noch in der Einfachheit des alten Geschmackes geblieben sind, nur noch mehr gefallen müssen. — Allein zwischen durch erblick' ich das Kloster Fahr .... Ich bin Vater, und ein trauriges, zugleich aber angenehmes Gefühl muß eine Weile noch mehr mein Herz als mein Auge daran heften; denn es ist ein Denkmal väterlicher Zärtlichkeit. Der junge Freyherr von Regensberg ertrank

in der Limmath; sein untröstbarer Vater lies an dem Ort, wo der Leichnam aus dem Wasser gezogen wurde, dieß Kloster bauen, und errichtete sein Grabmal iu einer Kapelle, wohin er oft zu beten und zu weinen gieng 8). Er selbst so wie auch seine Gemahlin Judintha, wollten an seiner Seite begraben liegen; ihre frommen Gesänge scheinen noch jetzt an der heiligen Stelle zu schweben, die ihre Seufzer aufbewahrt, und wie mit der Bitte gen Himmel zu steigen, daß nie kein Vater mehr über ein solches Unglück seufzen müsse. Wahrlich, der Entferntheit von Jahrhunderten ungeachtet, kann man nicht umhin, sich diese Jammerscene zu vergegenwärtigen, seine Trauer mit jener der Vorwelt zu verschwistern, und

8) S. eine Abbildung dieses Grabmals in J. Müllers schweizerschen Alterthümern 4°. Zürch. Dasselbe wurde Ao. 1746. geöffnet. Man fand darin noch, nebst der verrosteten Waffenrüstung, verschiedene Gebeine, welche man in die damals eben neu erbauene Kirche brachte. Das Kloster Fahr ist eine von der Abtey Einsiedeln abhangende Probstey; und jene hält dort einen ihrer Conventualen, der des Hauses Weltlichkeiten verwaltet.

auf dies Grab eine Thräne sinken zu lassen; zwar nicht so fast um die Unglücklichen zu bedauern, die hier im Frieden ruhen, als um mit stiller Wehmuth einen Blick auf uns selber, und auf alles, was uns theuer ist, zu werfen, denen allen früher oder späther ähnliches Unglück bevorstehen kann.

Nicht weit von diesem Kloster siehet man die Ruinen der Burg Glanzenberg. Die Räubereyen ihres Bewohners hatten schon lange die Zürcher beunruhigt. Rudolf von Habsburg, welcher, ehe er zum Reich gelangte, ihr Stadthauptmann war, entschloß sich i. J. 1268. diese Burg zu zerstören. Er lies zu dem End zwey mit Kaufmannsgütern beladene Schiffe, welche nothwendig dort vorbeyfahren mußten, die Limmath hinunterschiffen; während dem nun die Besatzung dieselben überfällt, und unbesorgt sich damit beschäftigt, sie zu plündern, kömmt Rudolf aus einem nahe liegenden Gehölz hervor, bemächtigt sich der Burg die fast ohne Vertheidigung war, legt Feuer darein, und zerstört sie von Grund aus.

Wie gerne wandere ich doch in der Schweiz herum! Fast jede halbe Stunde treff' ich auf eine mahlerische Lage, historisch wichtige Gegend, oder sonst etwas Bemerkenswürdiges. Von dem schönen Dorfe Höngg weg, bis an die Thore von Zürch, siehet man zu beyden Seiten ein artiges Landhaus nach dem andern. Die Aussicht auf den schönen See breitet sich hier immer weiter aus, und man sieht, wie die Limmath sich von demselben in den angenehmsten Krümmungen loswindet. Die zwey Bergketten an seinen Ufern heben sich in allmähligen Abstufungen und zunehmender Entfernung, und die Umrisse der hintersten Gipfel verschmelzen sich endlich mit dem Horizonte.

Ich glaube nicht, daß es in irgend einer andern Gegend der Schweiz so viele Strahlableiter gebe, wie hier, sowohl in der Stadt als in der umliegenden Gegend. Schon aus diesem einzigen Zug erkennt man den entschiedenen Geschmack der Zürcher an allen neuen nützlichen Erfindungen; man könnte indessen

noch hundert andere Beweise hiefür anführen, die ich jetzt vorbeygehen muß.

Endlich lang' ich in Zürich selber an, und obschon ich schon mehrere Male da gewesen bin, so flößt mir dennoch diese Hauptstadt des ersten Cantons immer aufs Neue eine besonders angenehme Empfindung ein, wenn ich an so viele durch ihre Tugenden, ihre Tapferkeit, Talente, Kenntnisse und Arbeiten berühmten Männer gedenke, welche dieses Athen der Schweiz hervorgebracht hat. Ich erinnere mich an die lange Liste edler Namen, welche ein entschiedener Ruf, nun seit fünf Jahrhunderten, in den Jahrbüchern dieser Republik aufgezeichnet hat; an die Menge nützlicher Anstalten, welche sie in ihrer Mitte, und in dem Umkreis ihres unmittelbaren Gebietes entstehen ließ, oder zu welchen sie, als vörderstes Mitglied des helvetischen Staatskörprrs, vornehmlich beygetragen; an die wiederhohlten Proben der reinsten Vaterlandsliebe, mit welchen ihre Bürger bewiesen haben, daß sie noch mehr Schweizer als Zürcher zu seyn erachteten.

Und wie freuet es mich, einige Freunde daselbst zu haben; denn hier vorzüglich muß man Freunde suchen, wenn man ächte und die alle Proben aushalten, kurz solche finden will, welche die Freundschaft, auf alte Manier, nicht so fast als Tugend, sondern vielmehr als wahre Herzensangelegenheit behandeln. Unter den verschiedenen Farbentönen, welche die moralische Physiognomie der Bewohner jedes einzelnen Schweizer-Cantons, so sehr solche im Grund denselben National-Charakter haben, dennoch mehr und minder unterscheiden, entdeckt man den Zürcher überall leicht. Seine auffallenden Züge nämlich sind: Sein Geschmack an den Wissenschaften, seine Liebe zur Arbeit, und eine edle Ruhmbegierde; der warme Wunsch eines jeden, sich in seinem Stand auszuzeichnen; eine gewisse anziehende, nicht glänzende, aber desto mehr von Tiefsinn zeugende Originalität in den Begriffen, und in ihrem nicht so fast angenehmen als energischen Ausdruck; eine eingewurzelte Neigung für ihr einheimisches Militair, und überhaupt für alle

starken Leibesübungen; eine grosse Schnelligkeit in ihren Entwürfen, die durch die größte Standhaftigkeit in der Ausführung unterstützt wird; viel Eintracht in den Familien, und folglich aus viel häusliches Glück, und eine Leuthseligkeit gegen die Einwohner auf der Landschaft, bey allen Anlässen, wo es darum zu thun ist, ihnen das Recht zu verwalten, oder sie über ihre wahren Vortheile aufzuklären. So sah ich z. B. eine respektable Magistratsperson, während einem einzigen Mittagessen dreymal vom Tisch aufstehen, um Landleuthen Audienz zu geben. Ich nenne denselben nicht, weil er sich nicht gerne für eine Sache rühmen läßt, die er für die erste Pflicht seines Standes hält; aber mein Herz bezeugt hier, ihm sowohl, als allen denen die ihm gleichen, meine Ehrerbietung. Keine Stadt in unserm Vaterlande hat, so viel ich weiß, eine solche Einfachheit in den Sitten unter Männern von einem gewissen Alter, eine so grosse Hochachtung für das Andenken ihrer Väter, so vielen Enthusiasmus für alles was dem Schweizernamen Ehre bringen

kann, und so viel von jenen alten Gewohnheiten und Gebräuchen, die man auch noch heut zu Tage so gerne wieder findet, beybehalten als Zürich. Hier nur einige Beyspiele davon anzuführen: Wenn ein Kind zur Welt kömmt, so gehet eine von den Dienstmädgen des Hauses in ihrem Sonntagshabit, mit einem mächtigen Blumenstraus an die Schnürbrust geheftet, und einen andern in den Händen, den Ankömmling der ganzen Familie zu verkündigen; und ihr benanntes Costum scheint zu sagen: „Eine neue Blüthe ist auf Euerm genealogischen „Baume entsprossen; bittet Gott, daß es eine „gute Frucht abgebe!" . . . . Angenehmes, rührendes Bild, welches eben sowohl an das Herz als für die Augen redet! — Wenn zwey Verlobte sich verheurathen, so läßt man sie, anstatt dieselben jene ersten Tage, die der Liebe so theuer sind, bey geräuschvollen Mahlzeiten, oder langweiligen und beschwerlichen Besuchen verlieren zu machen; anstatt sie zu zwingen in Gesellschaft zu seyn, wenn sie lieber allein wären — man läßt, sage ich, sie dafür eine Rei-

se von 8. bis 10. Tagen machen, wohin sie wollen; was denn gewöhnlich in nähere oder entferntere Schweizergegenden geschiehet, und giebt ihnen kurz diesen ersten Beweis von Liebe und Achtung dadurch, daß man sie sich selbst überläßt.

Den 21. Merz (beym Frühlings-Equinoxium) werden auf allen Zünften Mahlzeiten gehalten; und im Augenblicke, da die Abendglocke das End des letzten Wintertags ankündigt, hält am Tische das Haupt der Zunft (er und alle Gäste erheben sich von ihren Stühlen) eine den Umständen angemeßene Rede, und ladet seine Mitgesellschafter ein, die Rückkehr der schönen Jahrszeit, zum Nutzen und Vergnügen wohl anzuwenden. In der gleichen Stunde zünden die Knaben in und vor der Stadt, an unschädlichen Orten, grosse Reiserbündel, oder kleine Holzstösse an, und springen um diese Feuer her, deren man auf jeder Anhöhe der Stadt bey Dutzenden zählen kann; und so feyern sie auch ihrerseits mit grossem Geschrey die Ankunft des Frühlings. Jeden Auffahrstag, wenn es

schön Wetter macht, gehen Knaben und Töchtern, meist in zahlreicher Gesellschaft mit einander, auf den Gipfel des Uetlibergs, der nicht mehr als eine Stunde von der Stadt liegt 9); ein seit undenklichen Zeiten üblicher Gebrauch führt die Zürchersche Jugend dahin, um dort der Aussicht in ihr beglücktes Land zu geniessen, frohe Lieder zum Lobe des Schöpfers, zur Aufmunterung zu vaterländischen Tugenden, oder zur Ehre der alten Schweizerhelden zu singen, und sich so, mitten auf einer der schönsten Bühne der Schöpfung, ganz den Trieben einer unschuldigen und lebhaften Freude zu überlassen. — Alle Jahre macht eine Gesellschaft junger Leuthe von 14 — 15 Jahren, unter Aufsicht eines sichern und unterrichteten

---

9) Dieser intereßante Berg wurde in einer zu Zürch 1774. gedruckten eigenen Flugschrift, die den sel. Canonicus Schinz zum Verfasser hatte, sehr gut beschrieben. Auch Theodor Collin schrieb schon i. J. 1557. in lateinischen Versen eine Reise auf den Uetliberg. Dieses sehr artige Gedicht findet sich in: *Joh. Fabricii Montani* pœmata. 8°. Tigur. 1556. die aber sehr selten sind.

Mannes, eine Fußreise durch einen Theil der Schweiz, um die berühmtesten Gegenden und vorzüglichsten Männer zu besuchen, und sich dergestalt an den Stellen selbst, wo das Vaterland die Schule grosser Beyspiele hält, zu ununterrichten.

Ich würde nie enden, wenn ich alle die löblichen Gewohnheiten und Gebräuche des Zürcherschen Stadtwesens herzählen wollte; was ich davon gesagt habe, ist zu meinem Zwecke hinreichend. Von der hiesigen Regierungsform, Handelschaft und Fabriken, von der Akademie, von Cabinetten und Kunstsammlungen aller Art, von den Zeug- und Vorrathshäusern u. s. f. zu reden, gehört nicht in meinen Plan, und kann sonst überall nachgelesen werden. Und dann ist es schon 9. Uhr Abends; ich muß ein Nachtlager suchen, und ich erwarte mit Ungeduld den morndrigen Tag, um meine Freunde zu sehen, welche ich so spähte nicht mehr beunruhigen darf; ich gehe also in den Gasthof.

Freytags.

Des folgenden Morgens, nachdem ich wohl ausgeruhet hatte, machte ich einige Besuche; im Vorbeygehen seh' ich wieder einmal die Bibliothek, wo die Original-Briefe der unglücklichen Johanna Gray an den Reformator Bullinger 10) alle gefühlvollen Seelen so lebhaft interessiren; das schöne Rathhaus, welches auf seiner Facade die Köpfe der meisten unsrer grossen Männer in erhobener Arbeit gemeisselt darstellt; jenes ächte Heiligthum der wahren Wohlthätigkeit, das neue Waysenhaus, in welchem die Namen Escher und Lavater in ewig gesegnetem Andenken bleiben werden. Wer könnte endlich Zürich verlassen, ohne dem herrlichen Spaziergange am Zusammenflusse der Limmath und der Sihl sein Lebewohl zu sagen; jener in ihrer Art einzigen Lage, roman-

10) Man findet dieselben gedruckt in dem Epistolis ab Ecclesiæ Helveticæ Reformatoribus aut ad eos scriptis 8°. Tigur. 1741. No. 72. 73. und 74. Diese nur wenig bekannte Sammlung enthält eine Menge wichtiger Details, die Geschichte der schweizerschen Glaubenstrennung betreffend.

tisch in allen ihren Theilen, und welche nur noch, um das Beßte zu seyn, was die deutsche Schweiz in dieser Gattung aufzuweisen hat, Geßners *) Mouument erwartet. Der Stein, der dasselbe tragen soll, ist schon gesetzt; wann wird nun das Uebrige kommen? Ich bin nicht der Einzige, der diese Frage thut. Denn wie wird diese Stelle noch verschönert werden, auch durch dieses dein Denkmal, lieblicher Sänger Abels und der Idyllen! Dein Name wird da nie ohne Ehrfurcht genennt werden; hier wird man deine unsterblichen Werke mit neuem Entzücken lesen, wird glauben deine Gegenwart zu geniessen, und beym Mondschein deinen seligen Schatten auf diesen friedlichen Ufern wandeln zu sehen:

„O du, der die Grazien und Tugenden mit
„leichtem und glücklichem Pinsel mahltest; Na-
„tur und Liebe athmen in allen deinen Gesän-
„gen. Ein Nebenbuhler Theokrits, übertrafst
„du Virgiln, und die Städte selbst lernten
„durch dich das Land liebgewinnen 11)".

---

*) nun seit drey Jahren vollendetes.

11) Des graces, des vertus, peintre heureux et facile,

Ich habe diese vier Verse unter sein Medaillon geschrieben; es ist das beßte, was ich in französischer Sprache über unsern Dichter kenne. Allein fast muß ich fürchten sie zu rühmen, weil ihr Verfasser einer meiner beßten Freunde — einer meiner Brüder ist 12).

Wenn man der Sihl nach weiter hinaufgeht, kömmt man auf einen andern abgelegnern und heimlichern Spaziergang. Ganz nahe dabey befindet sich jene berühmte Brücke, welch i. J. 1444. der Bürgermeister Rudolf Stüßi eine geraume Zeit ganz allein, mit einer Axt in der Hand, wie *Horatius Cokles*, mit gleicher Unerschrockenheit, aber nicht mit dem gleichen Glücke gegen einen Haufen Feinde vertheidigte, von deren grosser Anzahl er am Ende überwältiget wurde.

La nature et l'amour respirent dans tes chants;
Rival de *Theocrite*, il surpassa *Virgile*,
Et dans la ville même il fit aimer les champs.

12) Er ist auch Verfaßer des dem zweyten Theil der Melanges Helvetiques (p. 588—603.) beygerückten: Tombeau de Daphnis, Idylle nationale.

Allein, ich muß wieder nach der Stadt eilen. Das Schiff, in welchem ich das grosse Baßin des Sees befahren werde, erwartet nur noch mich; eilends spring ich hinein, schon ist es unter dem Wasserthor *), der einzigen Gemeinschaft, welche der See mit der Stadt hat. Indem wir hinausfahren, heftet sich mein Auge mit schwermüthiger Empfindung auf den mitten in den Wellen der *Limmath* gebauten einsamen Thurn; er intereßirt mich nicht wegen allen den Uebelthätern, welche er im Lauf so vieler Jahrhunderte nach einander in seinen Kerkern einschloß, sondern einzig in Erinnerung, daß einer von den siegreichen Feldherren vor *Murten*, also einer der Erretter der Nazion, der Ritter *Hans Waldmann*, als ein Opfer der Mißgunst, welche immer auf grosse Männer erbost ist, und als Märtirer seines Patriotismus, hier unmenschlicher Weise an die Folter geschlagen wurde, und bald darauf vollends sein Haupt auf das Blutgerüst trug. Er starb

---

*) dem sogenannten Grendel.

unschuldig; seinem Angedenken wiederfuhr endlich die Ehre, welche ihm gebührte; und wenn uns auf der einen Seite sein Beyspiel belehret, wie weit die Wuth und der Frevel eines verblendeten Volkes gehen kann, so beweist es auf der andern, daß die Unschuld früh oder späth das Gewölk der gegen sie eingenommenen Vorurtheile zerstreuet, und in den Augen der unpartheyischen Nachwelt wieder in ihrem vollen Glanze zum Vorschein kömmt 13).

Jetzt genoß ich eine der reizendsten Aussichten .... Die Stadt flieht hinter uns weg; die grüne Gebirgskette des *Albis*, mit Tannenwäldern bekrönt, verlängert sich zu unsrer Rechten; eine andre ununterbrochene Kette von Rebhügeln erstreckt sich zu unsrer Linken. Nach und nach erheben im Hintergrund die steilen Glarner-Gebirge ihre beschneyten Häupter in die Wolken. Man möchte sagen: Die beyden

---

13) S. das Leben des Ritter Waldmanns von Herrn Füßli. 8°. Zürch 780. Es enthält quellenmäßig alles, was immer die Geschichte dieses großen, doch nicht ganz ohne seine Schuld unglücklichen, Mannes beleuchten kann.

Ufer wären eine von einem breiten Kanal durchflossene prächtige Strasse; so sehr sind dieselben in Einem fort mit Wohnungen übersäet, und überall machen Fruchtbäume und liebliches Buschwerk die Einfassung der tausend Beete dieses schönen Gartens der Natur aus. Hier sticht das niedre Dach des Landmanns angenehm mit dem nächst gelegenen Lusthaus ab; dort verbirgt die Krümmung des Gestades hinter einem kleinen Cap *), oder im Hintergrunde eines kleinen Golphs **), ein Dorf, dessen Entdeckung man nur allmählig macht. Hier schneidet ein Haufe Landleuthe ihre fruchtbaren Felder; dort versammelt sich eine hüsche Gesellschaft von Herren und Damen unter Bäumen. Jeder Ruderschlag verändert die Ansicht der Landschaft, und die Menge Schiffe, welche sich kreuzen und auf alle Seiten hin schweben, belebt dieses schöne Baßin vollends unvergleichlich. Das Wasser ist, des Wunsches unsrer Schiffleute, Wind zu haben, ungeachtet, so still,

*) so genanntes Horn.

**) so genannten Haabe.

daß die Furchen unsers Fahrzeuges eine Weile nicht verschwinden. — Jetzt geht es bey Küßnacht vorbey. Dieses grosse Dorf, welches vor zwölf Jahren verwüstet, und durch eine schreckliche Ueberschwemmung zum Theil in den See verschlagen wurde, zeiget, Dank sey es der wohlthätigen Regierung, und der betriebsamen Thätigkeit der dortigen Bauersame, nur keine Spur dieser schrecklichen Catastrophe mehr 14).

An einer nahe liegenden Anhöhe siehet man die Ruinen des Schlosses Balb. Ich rede davon, weil die Schweiz (noch in so vielen andern Rücksichten Griechenland ähnlich), hier auch einen Sokrares mit seinem Dämon gehabt hat. Wir wollen den Mönch Johann von Winterthur hören: „Um das Jahr 1308." sagt er, „studierte ein Freyherr von Regensberg, der in geist- und weltlichen Wissenschaften wohl bewandert war, gewöhnlich in

---

14) In demselben Jahr (1778.) da sich dieß fürchterliche Unglück eräugnete, erschienen über die Geschichte deßelben verschiedene deutsche und französische Flugschriften.

„einem der Thürme jenes Schlosses zu Balb.
„Ein gewisser Geist besuchte ihn häufig,
„und erschreckte die Bewohner des Schlosses
„so sehr, daß sich niemand getraute, in diesen
„Thurm zu steigen, als der Freyherr. Dieser
„hingegen, der den Geist keineswegs scheute,
„lag hier unabläßig den Wissenschaften ob. Der
„Dämon erschien ihm mehrere Male sowohl
„bey Tag als bey Nacht, und zwar in der
„Kleidung eines Weltgeistlichen"; (man vergesse
nicht, daß ein Mönch dieses schreibt) „setzte
„sich ihm zur Seite, erkundigte sich nach der
„Art und Weise seiner Studien, und unterhielt
„sich ein Weites und Breites mit ihm; dabey
„that er ihm nie etwas zu Leid, noch verur-
„sachte er ihm den geringsten Verdruß. So
„lebten sie lange mit einander in dem beßten
„Einverständniß, und der Freyherr, wenn er
„es nur gewollt, hätte viel von ihm verneh-
„men können" 15). Bey der Auflösung dieses

---

15) Das naife Zeitbuch des Mönchen Johann von Winterthur findet sich an der Spitze des wichtigen Thesaurus historiæ helveticæ. Fol. Zürch 1735.

Räthsels muß man ohne Zweifel zu etwas Charlantanerie abseite unsers neuern Sokrates seine Zuflucht nehmen, der entweder studieren wollte ohne unterbrochen zu werden, oder nach einem grossen Namen bey der Mit- und Nachwelt geizte, indem er glauben machte, er stehe in Verbindung mit Personen aus der andern Welt.

Da diese kleine Reise keine topographische Abhandlung ist, so sprech' ich hier nicht von allen Flecken, Dörfern und Schlössern, die man links und rechts an diesem See entdecket; es ist eine Gegend, zum Sehen und nicht zum Beschreiben. Unser mit etwa 40. Personen beladenes Schiff führte hauptsächlich Landleuthe von Richtenschweil ab dem Markte in Zürch nach Hause; fünf starke Ruderer behielten die Fahrt im Gange, arbeiteten sechs Stunden lang unaufhörlich, ungeachtet sie einen Theil der vorhergehnden Nacht eben so mit dem Hinschiffen nach der Stadt zugebracht hatten; und, was ich auf keinem andern See der Schweiz gesehen habe, sie assen und tranken während

dieser ganzen Zeit nichts, obwohl das Schiff recht nahe vor mehrern hübschen Wirtshäusern vorbeyfuhr. Ihre Enthalsamkeit wäre in der That noch bewundernswürdiger, wenn hier ein beßrer Wein wüchse, und nicht, überhaupt genommen, ein Getränk, das nur für die Bewohner des Lands, die daran gewöhnt sind, genießbar ist *). Freylich giebt es noch hie und da einzelne Rebberge, wo ein ziemlich guter Traubensaft erzielt wird; allein der Ruf dieser ausgezeichneten Hügel gehet immer weit über ihr Verdienst **).

Der Boden unsers Schiffes war mit Strohsäcken und Wollendecken belegt, auf welchen ein Theil der Reisegesellschaft, die ganze Zeit

---

*) Also auch für die, eben wo anders, als an den Ufern dieses Sees wohnenden Schiffleute? Der Schwank des Herrn Verfassers ist ein wenig stark herbeygezogen. Auf der Morgenseite des Zürcher-Sees wachsen Weine, die, wenn sie, gleich den Rheinweinen, ihr gehöriges Alter erreicht haben, einen Reisebeschreiber in Prose oder Versen zu ächtem Witz begeistern könnten. A. d. Ueb.

**) Ich bleibe bey meiner vorigen Behauptung.

über, des Schlafes pflegte; die andern blieben wache, rauchten, spielten Karten, und schwatzten mit viel Einsicht und Lebhaftigkeit; denn der Zürcher-Bauer hat nicht wenig natürlichen Verstand, wenn derselbe durch eine gute und seinem Stand angemeßene Erziehung angebaut und entwickelt ist. Etliche junge Töchter sangen Lavaters Schweizerlieder sehr artig; es waren meist reiche Landmädchen, welche aus den Bädern von Baden zurückkamen, wohin sie vorher von der Stadt weg auf der Limmath hinunterfuhren, um sich nach Landes Art und Brauch einige Tage lustig zu machen. Im Ganzen genommen, können nun freylich die Zürcher-Bauern-Weiber und Töchter, in Absicht auf ein schönes Geblüt und frischen Reitz, mit den Berner- Freyburger- und Solothurner-Bäurinnen nicht vergliechen werden. Nur selten siehet man eine artige; auch ihre Kleidung ist nichts weniger als günstig für ihr Geschlecht; und diese Kleidung ist noch dazu bald in jeder Vogtey verschieden, ohne darum in einer recht gut zu seyn. Ihr Kopfputz, der

in einer kleinen Haube besteht, um welche herum zwey dünne sehr enge geflochtene Haarzöpfe gewunden sind, thut eine höchst widrige Wirkung. Keines dieser Kostume fiel mir noch so angenehm auf, als das in der Landvogtey Knonau, in dem ansehnlichen Dorfe Ottenbach. Hier nämlich lassen die jungen Töchter ihre langen Haarzöpfe hinunterhängen, von denen eine rothe Schnur herausfällt, an deren Ende ein Zöttelchen von gleicher Farbe hängt. Ihr Leibchen, welches ihre Gestalt ziemlich gut bezeichnet, ist mit einem hochfarbigten Bande geziert, das die Gestalt eines grossen V hat.

Allein schon vergülden die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Berge; der Mond folgt nach, und die Sterne spiegeln sich in zitterndem Wiederschein auf der sanft bewegten Wasserfläche. Wir umschiffen jetzt die Halbinsel Au, und die prächtigen Eichen, welche sie überschatten; die Lichter des Schlosses Wädenschweil dienen uns anstatt eines Leuchtethurms; die Stille der sich zur Ruhe neigenden Natur wird nur noch durch das einförmige Geräusch

der Ruder gestört. Auf einmal ergreift ein Schiffmann sein Bockshorn, und giebt Töne daraus, welche die nahen Echo's in Schrecken jagen. Das ganze Dorf versammelt sich am Ufer, um bey der Ausladung des Schiffes Hülfe zu leisten; die unten am Boden Schlafenden erwachen plötzlich, und kommen, dieweil sie sich noch die Augen reiben, aus ihrem dunkeln Lager hervor; ein ganz lustiges Auferständniß! Also nach einer sechsstündigen Fahrt wird gelandet. Ich laufe in einen der nahen Gasthöfe, um auch meinerseits den Schlaf zu suchen, und äusserst vergnügt über die vollendete angenehme Schiffahrt sowohl, als über die Höflichkeit meiner Reisegefährten und das unzweydeutige Ansehn von Wohlstand, welche dieses Land und seine glücklichen Einwohner von allen Seiten darbieten.

Samstags.

Tags darauf, durch den Gesang der Vögel geweckt, komm' ich der Morgenröthe zuvor, und erwarte am Gestade den Aufgang der Sonne. Ich kann meine Augen mit der mich rings

umgebenden Gegend nicht genug sättigen. Hier hat der See seine größte Breite, und gerade vorüber liegt die ausnehmend grosse Pfarrgemeinde Stäfa. Richtenschweil selber ist ebenfalls eher ein Flecken als ein Dorf zu nennen. Vier Wirthshäuser stehen auf dem Platze, wo die Schiffe landen. Die hiesigen Einwohner, wie alle andern an dem Zürcherschen Seeufer, sind sehr arbeitsam, und verbinden mit dem Feldbau noch mehr andern Kunstfleiß, wie z. E. das Baumwollenspinnen, Tuchweberey u. s. f. — Die schöne Jahrszeit hiernächst führt viele Kranke von Zürch sowohl als aus andern benachbarten Cantonen herbey, um den hier wohnenden Doktor Hotze zu besuchen. Frauenzimmer-Krankheiten sind hauptsächlich das Fach dieses neuen Esculaps, von welchem ich hier nur so viel sagen will, was jemand von dem bekannten Michael Schuppach sagte: „Ich „weiß nicht, ob er ein guter Arzt ist; aber gewiß ist's, daß seine Kranken genesen!"

Ich benutzte den Ueberrest des kühlen Morgens, dieses schöne Ufer zu verlassen, und ge-

lange auf einen Hügel, um von da weiter die Bergkette zu übersteigen, welche den Canton Zürch von dem Canton Schweitz scheidet. So wie man höher steigt, entdeckt man weiter den See in seiner ganzen Ausdehnung. Da erscheinen in grauer Ferne die ehemals berühmten Thürme der kleinen aber glücklichen Stadt Rapperschweil, welche, unter dem Schutz von Zürch, Bern und Glarus, alle Vortheile der Freyheit genießt 16). Ein schwärzlicher Strich über den See zeigt mir jene Brücke an, welche 1850. Schritte in der Länge hat, und die beyden Ufer mit einander verbindet; und im Vorgrund bemerke ich die beyden Inseln Lützelau und Uffnau, wovon die letztere eine halbe Stunde im Umkreis hat, und Felder, Reben, Wiesen, nebst etlichen Lehenhöfen und zwey Kapellen in sich schließt. In einer von diesen Kapellen sah man ehemals ein merkwürdiges Grab, das aber jetzt zerstört ist, ohne Zwei-

16) Amicis tutoribus floret libertas, steht über den Thoren von Rapperschweil.

fel, weil der fromme Eifer der Abtey Einsidlen keine Spur von dem Denkmal eines Neugläubigen auf einem ihm zugehörigen Grundstücke haben wollte; das Grabmal nämlich des Ritters Ulrichs von Hutten, welches zur Aufschrift führte: Hic eques auratus jacet, oratorque disertus, Huttenus vates, carmine et enle potens. Dieser fränkische Edelmann, bald Krieger, bald Dichter, bald Höfling, bald Eremit, mit den Lorbeeren des Parnassus bekrönt, der aber gegen sein End die Ausschweifungen seiner frühern Jahre mit einer der schmerzhaftesten, und damals unheilbaren Krankheit büssen mußte, führte überhaupt ein höchst unruhiges Leben. Aber noch mitten in seinen größten Leiden trug er durch seine Schriften wesentlich zur Wiederauflebung der Wissenschaften in Deutschland bey. Seine zahlreichen Geistesprodukte haben sich heut zu Tage äusserst selten gemacht, und verdienten wohl, neu aufgelegt zu werden. In denselben trift man überall viel von der Würze, den geistigen Scherzen und der ganzen Manier an, deren sich in

den nämlichen Tagen, so wohl um das Lächerliche des Aberglaubens, als die Fechterstreiche der Heucheley zu entlarven, der grosse Erasmus bediente, mit dem Hutten zuerst in beßtem Vernehmen stuhnd, nachher aber mit demselben in Streit gerieth. Seine Gedichte tragen alle den Stempel des ächten Geschmackes und der guten Latinität. Die Briefe der dunkelen Männer, an welchen er grossen Antheil hatte, gaben der Kloster-Scholastick und der Raserey dummer Controversen einen der härtesten Hiebe. Ulrich, der Welt und ihrer Stürme müde, begab sich endlich auf die genannte schöne Insel Uffnau, so wie nach ihm Rousseau auf die St. Peters-Insel im Bieler-See; allein glücklicher als der Genfer-Philosoph störte nichts die Stille seiner Einsamkeit, als von Zeit zu Zeit der Besuch einicher Gelehrten. Er fand also hier die wahre Ruhe des Weisen, welche er auf dem tumultuarischen Schauplatz der Höfe und Städte so lange vergebens gesucht hatte, und starb daselbst, noch ganz jung, i. J. 1513. mit dem Verdruß, daß

er nur noch die Morgenröthe des lichtvollen Jahrhunderts erleben sollte, welches die Finsternisse der gothischen Barbarey so eben aufzuhellen anfieng 17).

---

17) Der Artickel Hutten in Bayle, Buddäus, und andern historischen Wörterbüchern, ist sehr unvollständig und fehlerhaft. Das beßte, was bisher über das Leben, und die Thaten und Schriften dieses äusserst merkwürdigen Mannes — der mit einem lateinischen Pamphlet den Herzog Ulrich von Würtemberg von Land und Leuthen trieb, und einer der ersten und rüstigsten Waffenträger Luthers war — geschrieben wurde, sind: *J. Burkhardi* de Ulrichi de Hutten fatis ac meritis. III. Tom. 8°. Wolfenbutt. 1717. Dann in neuern Tagen, das schöne Denkmal, das Herder diesem Ritter ohne Seines gleichen gestiftet hat. Darauf die, noch unvollendete Biográphie desselben von Füßli in dem Schweizerschen Museum; eine andre von Schubart 8°. Leipz. 1791. Und so eben ist eine dritte von Meiners, vielleicht noch eine vierte von Wagenseil unter der Preße; welcher letztre sich um Huttens Andenken dadurch unstreitig das größte Verdienst erworben, daß er den ersten Versuch wagte, die Schriften deßelben zu sammeln, deren äusserste Seltenheit noch ihr geringstes Verdienst ist. Wirklich erschien der erste Theil, welcher die Epistolas herois & clarissimorum quorundam vi-

In einiger Entfernung von Richtenschweil, lies ich linker Hand die Strasse nach Einsiedeln liegen, welche beständig voll Pilger ist. Der Nähe dieses Klosters ungeachtet, gieng ich dennoch nicht hin, indem ich schon vor einigen Jahren daselbst gewesen bin, und alle dasjenige gesehen habe, was Frömmigkeit oder Neugierde dort suchen kann, aber freylich nichts davon getragen, als ein von dem Ueberfluß des hier in allen Gestalten verschwendeten Golds und Silbers, und sowohl ächter als unächter Edelgesteine, welche sich nun seit acht Jahrhunderten hier angehäuft haben — ich sage, nichts davon getragen, als ein von dem Anblick aller dieser unnützen Schätze ermüdetes Aug, nebst dem innigen Wunsche, daß, bis dieselben einmal den Armen, als den wahren Kindern der Kirche zu Theil werden, das oberste Wesen we-

---

rorum ad eum scriptas enthielt, schon i. J. 1783. 8o. Leipzig bey Weygand. Ein biederer Deutscher oder Schweitzer wird — lieber seiner Gesundheit schonen, als alle die vermuthlichen Ursachen herzählen, um deren willen ein so löblicher Versuch so wenig gelingen wollte. A. d. V. u. Uebers.

nigstens an der Absicht derjenigen ein gnädiges Genügen trage, welche dahin zu beten kommen. Auch die philosophische Antwort soll mir unvergeßlich bleiben, die ich damals von einem der 80. Mönchen dieser Abtey erhielt. Ich fragte ihn nämlich: „Ob die H. Jungfrau, „welche so viele Leute hieher ziehe, also auch „noch Wunder thue"? Er. „Allerdings", Ich. „Und welches ist denn wohl das größte, „das sie in diesem Jahrhundert verrichtet hat"? Er. „Dieses, daß man sie in einem solchen „Jahrhundert noch besucht".

Eine Stunde über dem Ufer, in dem Gebürge, steht das Dörfchen Hütten; auf einer Anhöhe gelegen, beherrscht es einen kleinen dreyeckigten klaren See, welcher diese einsame Gegend sehr angenehm belebt. Die Krebse, die man darin fängt, sind ungemein gesucht, und das Erdreich, welches denselben umgiebt, wenn schon morastig, ist durch die Menge Torf, die es den benachbarten Dörfern liefert, für die Einwohner sehr nützlich geworden. Diese so wenig kostbare Feurung ist in dem Canton Zürch

überall gebräuchlich, da man nämlich hier keinen einzigen Zweig der Landwirthschaft vernachläßigt; und eben dieses sollte wohl in mehrern Gegenden unsren Schweitz geschehen, die mit Torf-Feldern nicht minder angefüllt sind. Aber niemand denkt daran, Nutzen daraus zu ziehen, zum größten Nachtheil der Wälder, welche hingegen täglich mehr in Abgang und Verfall gerathen.

Ein Ungewitter, welches schon den ganzen Tag über in den verschiedenen Alpenketten herumgezogen war, jetzt aus dem Schweizerthal heranrückte, und das mich am Abend noch einmal auf dem Lauwerzer-See erreichte, nöthigte mich, ein Weilchen in Hütten zu bleiben, um es vorübergehen zu lassen. Spürbar hatte solches in Kurzem die Luft und die ganze lebende und leblose Schöpfung erfrischt. Nun stieg ich, wie in einer andern Atmosphäre, hinab zu dem hölzernen Steg über die Sihl, welche hier zwischen Zürch und Zug die Grenze ausmacht. Dieses schäumende und tobende Waldwasser strömt durch eine sehr tiefe Thal-

kette daher, und an verschiedenen Orten, lange ehe man es sieht, hört man schon das dumpfe Gebrüll seiner Wellen, die alle Augenblicke an Felsen stossen, welche ihm vergebens den Durchpaß verwehren wollen.

Eine Brücke führt gewöhnlich auf den Gedanken von Gemeinschaft unter den Menschen, und von einem belebten Passe hin und her. Allein der erwähnte Hütter-Stäg, in eine gänzliche Einsamkeit hingestellt und von irgend einer bewohnten Stätte weit entfernt, wo sich also dem Ohre nichts als das eintönige Geräusch eines Waldstroms, und dem Auge von allen Seiten nichts als der steile Abgrund darbietet, füllt die Seele mit einem peinlichen Gefühl von Verlassenheit, das nicht auszusprechen ist.

Jetzt betrat' ich den kleinsten Canton unsrer Eydgenoßschaft, der aber darum nichts desto weniger in verschiedenen Rücksichten aller Aufmerksamkeit eines vernünftigen Reisenden würdig ist 18), und dessen ganzen obern Theil ich

---

18) Terra minor reliquis, sed non tamen infima virtus;

nun durchwanderte. Etliche einzelne Höfe auf den verschiedenen Abstufungen der Berge stellen sich dem Auge dar. Der Landmann, den man hier antrift, trägt ein Bauernkittel, der wahrlich weder theuer noch beschwerlich ist, und nämlich aus einem Hembde von grobem Tuch besteht, das ihm bis auf die Kniee reicht, und ihm zur Schürze dient; eine Kappe hängt ihm am Rücken, um sich damit zu decken, wenn es kalt ist, oder wenn er Heulasten trägt. Die Aermern tragen unter diesem sogenannten Futterhembde nichts als Unterhosen. Im Vorbeygehn bey ihren Häusern fielen mir die schönen Mannsköpfe, die stark gezeichneten Züge derselben, und überhaupt das martialische, aber darum nicht wilde Aussehen, das die Zugerschen Bergleuthe bezeichnet, ganz besonders auf. Wenn man ihnen begegnet, so drücken sie einem so herzlich die Hand, daß man sich

---

Gens ferri, populus acer, gens sueta laboris ....
Nichts kann wahrhafter seyn, als diese zwey Verse, womit Glarean in seinem Panegyrikus auf die Schweiz den Kanton Zug bezeichnet.

faſt die Finger verrenkt. Da ſie gewöhnlich aus der Ferne, mitten im Geräuſch der Waldbäche und der von den Winden hin und her bewegten Tannen mit einander zu reden pflegen, ſollte man ihrer lauten Stimme nach glauben, ſie wären böſe, gerade wenn ſie freundlich thun.

Ein dieſem Lande ganz eigenthümliches Geſchrey, welches durch das Echo von Berg zu Berg wiederholt wird, zog meine Aufmerkſamkeit an ſich. Dieſes rührt von den Sennen her, die einander antworten, oder ihren zerſtreuten Heerden rufen, um ihren Kühen, die dieſen wilden Tönen gehorcheu, dadurch anzuzeigen, daß ſie ihnen an dieſes oder jenes Ort folgen ſollen. Hievon für dießmal genug; ich habe darüber bereits einige Notizen geſammelt, in der Abſicht, dieſelben einmal bekannt zu machen, und ich erwarte dergleichen noch mehrere über unſre Alpenmuſik, über die Lieder unſrer Hirten, und die phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Wirkungen dieſer helvetiſchen Geſänge auf Menſchen und Vieh, welchen dieſelben, jenen und dieſeu, jedem nach ſeiner Weiſe, verſtändlich ſind.

In einer zirkelförmigen Vertiefung, zwischen verschiedenen Hügeln von dem schönsten Grün, und einem ziemlich steilen Abhang, bemerkte ich weit unter mir eine Naturbegebenheit, deren Ursache ich nicht sofort bestimmen konnte ... Es war als wenn die Sonne in meine geblendeten Augen wie von einem Spiegel zurückstrahlte, der aber, gleich einen Augenblick nachher, sich in eine beynahe kohlschwarze Oberfläche zu verwandeln schien. Dieß kam von dem kleinen Finstersee her, der in der grossen Gemeinde Menzigen liegt: Wenn nämlich die Sonne nicht darauf scheint, oder eine Wolke ihre Stralen auffaßt, so nimmt er ganz das Dunkelgrün der Wiesen, die darein zurückscheinen, an, und verdunkelt sich natürlich noch mehr durch die Höhe der Ufer, welche ihn umgeben. Uebrigens ist derselbe ein eigentlicher Migniatur-See, der vielleicht nicht über 1200. Schritte im Umfange hat; und es fehlt, wie mich dünkt, diesem romantischen Gestade nichts als ein Wäldchen, um die Einförmigkeit der Wiesen zu beleben, und ein Bauernhaus, um

zu zeigen, daß dieß Baßin keine vollkommene Einöde sey. Denn überall, wo ich ein schönes Schauspiel sehe, werde ich traurig, wenn ich darin keinen Zuschauer erblicke.

Ein langer, steiler und rauher Weg, führte mich auf den Gipfel eines ziemlich hohen Berges, den man hier zu Land Mangliberg nennt. Dieser Gipfel war eben mit einer Ziegenheerde besetzt. Mitten auf einem Felsen gelagert, sang ihnen ein kleiner Hirte, schön wie ein Amorino, und fast eben so nackt wie dieser, langsam, und indem er sich sanft hin und her schauckelte, ein ländliches Lied in drey oder höchstens vier Noten vor, welches sie mit grossem Vergnügen anzuhören schienen, und das auch für mich nicht unangenehm war.

Ich wurde für meinen Schweiß und Mühe, diese ätherische Gegend zu besteigen, durch die unermeßliche Aussicht, die sich meinem Auge darbot, reichlich entschädigt — denn hier entdeckte ich, á vüe d'oiseau, einen der schönsten Theile der innern Schweiz. Auf der einen Seite glänzte der kleine See bey Hütten zu mei-

nen Füssen; etwas weiter entfernt zog sich der Zürcher-See, wie eine weisse Scherpe, mitten durch eine dunkele Gegend hin. Noch entfernter und höher gelegen, bildete der Greifensee einen neuen Abstich; ein Amphitheater von Hügeln und Wäldern endlich, das sich stuffenweise immer steiler erhob, schloß dieses schöne Schauspiel, und bezeichnete seine Grenzen in sanftem Umrisse. — Von der andern Seite sah man nicht mehr gewöhnliche, oder bis an den Gipfel beholzte Berge, sondern jene ungeheure Masse der Luzerner- Schweizer- und Glarner-Alpen, welche sich vor dem Aug' majestätisch ausdehnte, und an deren Spitze der Rigi sein Haupt erhob, das eben mit einem Wolken-Diadem umgürtet war. Endlich traf mein Blick auf das gerade unter mir liegende tiefe Thal, und verweilte sich an den beyden Dörfern Egeri, und dem berühmten See, dessen Wellen das glorreiche Schlachtfeld von Morgarten bespühlen.

Die Wiesen in diesen Gegenden scheinen mir nicht so grasreich zu seyn, wie die auf den

Berner- und Freyburger-Alpen und selbst in einigen Distrikten des Jura; vielleicht wären sie ein wenig fruchtbarer, wenn man die dicken Gebüsche von Heidelbeeren ausrotten würde, welche ganze Jucharten bedecken, und die breiten Striche von Farrn- und Milzkraut, die das Wachsthum der Futterkräuter verhindern, und rings um sich nichts als Motten- und Steinbrechkraut hervorkommen lassen; ein sicherer Beweis der Unfruchtbarkeit dieses Bodens. Indessen giebt es noch eine kleine Schadloshaltung für dieses alles. Die Kinder der dortigen Hirten nähren sich großentheils ganze sechs Wochen lang von den Heidelbeeren, das zahllose Gesträuch dient dem Armen statt der Feurung, und das Farrnkraut zur Streue in seinen Stall, wo es, mit Berghalmen vermischt, zugleich das Unterbett des harten und wohlfeilen Lagers dieser einfachen Menschen ausmacht.

Jetzt steig' ich bald auf der Morgenseite des Berges hinab, und folge den Krümmungen eines engen, in Felsen eingehauenen und an einem steilen Abgrund liegenden Fußweges. Je

weiter ich in das Thal hinunter gelange, wird der Weg weniger uneben; der Abhang ist hie und da mit hölzernen Wohnungen besetzt, in der Art wie im Berner-Oberland, doch nicht mit der gleichen Zierlichkeit gebaut.

Egeri, in zwey wenig von einander entfernte Dörfer getheilt, ist eine der vier unter sich meist unabhängigen freyen Gemeinden des Cantons Zug. Der Wirth, bey dem ich meine Einkehr nahm, war ein Mitglied der Regierung; ein ehrlicher und dabey sehr höflicher zuvorkommender Mann, der, wie man sagt, im Rath eben so gut sprechen, als er seine Gäste bedienen kann. Sein Haus war eben voll Bauern, wovon mehrere nach Einsiedeln giengen. Neben andern sah ich eine Gesellschaft von ungefehr zehn jungen Leuthen aus den Freyen-Aemtern 19); ein hübscher Schlag

19) Eine kleine Gemeinherrschaft, die zwischen den Cantonen Bern, Luzern, Zug und Zürch liegt, und sich in zwey Abschnitte (die obern und untern Freyen-Aemter) theilt, wovon die erstern durch die acht alten Orte, die andern hingegen bloß durch Zürch, Bern und Glarus beherrscht werden.

Menschen, gut gekleidet, und sehr fröhlich, die mir vollkommen aussahen, als wenn sie aus dieser Reise mehr eine Lustparthey als eine religiöse Handlung zu machen im Begriffe stühnden. Vortrefliche Fische, ausgesuchter Käse, Bergkohl, und Wein der jenseits des Gotthards wächst, war mehr als hinreichend, um hier ein gutes Mittagessen zu halten.

Beym zu Tische sitzen hatte ich Gelegenheit, die Andacht der Anwesenden zu bemerken. Da sie nämlich sahen, daß ich das gewöhnliche Gebet verrichtete, zogen sie alle mit einem freundlichen Gruß den Hut vor mir ab; und der Wirth, mit der Mütze in der Hand, machte mir das landübliche Compliment, indem er mir guten Appetit wünschte; das er wahrscheinlich bleiben lies, wenn ich mich, nach unsrer neuen Philosophen Weise, ohne weiters an die Tafel gesetzt hätte. Der gewöhnliche Gruß in der innern Schweiz ist: **Gelobt sey Jesus Christ;** und die Antwort darauf: **In Ewigkeit!** Giebt man diese Antwort nicht, so läuft man Gefahr, aufs wenigste für ein Juden angesehen

zu werden. — Die Tische in diesen Gegenden sind fast alle von Glarner-Schiefer; und zwar hauptsächlich zu mehrerer Bequemlichkeit der Bauern. Denn da sie ihre Geschäfte und Rechnungen gewöhnlich im Wirthshaus in Ordnung bringen, so ersparen sie durch erwähntes Mittel Dinte und Papier, und ein Stück weisser Kreide macht ihr ganzes Schreibezeug aus.

Die Wirthshäuser im Innern der Schweiz sind überhaupt bey Weitem nicht so schlecht, als man gewöhnlich glaubt; und die Schilderung, die der gelehrte Mabillon in der Beschreibung seiner Reise durch diese Gegenden i. J. 1683. davon macht, ist, itzt wenigstens, in mehrern Punkten falsch, obschon sie in andern noch immer begründet seyn mag.

„Wenn man", sagt er, „in einem Wirthshause ankömmt, so geben der Wirth und die „Wirthin einem die Hand, und versichern, „daß niemand Angenehmerer zu ihnen hätte „kommen können. Darauf geht man in die „Speisestube, wo es eine so grosse Menge „Fliegen hat, (und zwar dieses hauptsächlich

„der Ofen wegen, worin sie sich im Winter
„aufhalten), daß man sich gegen ihre Ueberlä-
„stigkeit mit einem kleinen Besen (Fliegenwa-
„del) wehren muß. — Der Geruch von einem
„sehr starken Tabak ist ebenfalls nicht wenig un-
„bequem. Hiernächst giebt man Euch oft eher
„das was Ihr nicht wollt, als das was Ihr
„wünschet; ein widerliches Brod, das mit
„Bier gesäuert (gehebelt) und mit Fenchel ge-
„salzen ist; Fleisch mit Pfeffer, oder anderm
„Gewürz von ähnlicher Stärke, nach Landes
„Brauch tüchtig überladen, u. s. f. — Jede
„Platte wird sorgfältig an einer Schiefertafel
„aufgekreidet. Die Figur der Better ist sehr
„unbequem für einen Franzosen *); denn sie
„sind alle kürzer als der Körper, und derge-
„stalt mit Kopfküssen überladen, daß man dar-
„inn weniger liegend als sitzend scheint. Ihr
„Stoff taugt übrigens nicht viel mehr als die
„Form, da man selbst im Sommer, anstatt
„unter einem leichten Tuch zu ruhen, unter

*) Das wäre!

„einer schweren Federdecke fast ersticken muß.
„Uebrigens ist alles sauber uud reinlich. — In
„jeder Eßstube eines katholischen Wirthshauses
„hängt an der höchsten Stelle der Wand ein
„Cruzifix. — Wenn man nun verreisen will, so
„langt der Wirth die oben erwähnte Schreib-
„tafel mit dem Verzeichniß Eurer Ausgaben
„herunter, und nachdem er mit halblauter
„Stimme gerechnet hat, zeigt er Euch die Sum-
„me an, gegen welche man, ohne Händel zu
„bekommen, freylich nicht das Geringste ein-
„wenden darf, und, bey dieser ehrlichen und
„billigen Nazion, auch selten mit Grund es
„thun könnte. Im Augenblick der Abreise end-
„lich trinkt man Euch noch eine Gesundheit zu,
„von St. Johannis wegen 20)".

Die jungen Töchter von Egeri, von denen ich mehrere Wasser aus dem Dorfbrunnen schöpfen, andre aber Schiffe über den See führen sah, sind überhaupt wohl gebildet. Grosse

20) S. *Joh. Mabillonii Iter Germanicum.* Hamburg. 1717. p. 17—19. Diese Reise handelt von p. 12—41. von der Schweiz.

blaue Augen, sehr weisse Zähne, ein schönes oval rundlichtes Gesicht, eine frische Farbe, ihre Haare um eine breite mettallene Nadel, die hinten am Kopfe durchgeht, künstlich aufgewunden — alles dies fällt einem sofort auf; und bey näherer Bekanntschaft bemerkt man bald, daß sie nicht den wilden Charakter der Gegend haben, welche sie bewohnen. Alle kleinen Kinder, die ich angetroffen, scheinen mir vollends aus einem Grazienmodell gekommen zu seyn.

Einer der Caplane der Gemeinde sprach eine Weile mit mir. Um uns besser zu verstehen, redten wir Latein; und ich war ganz erstaunt zu hören, wie fertig und leicht er das Gespräch unterhielt. Es war kurz ein sehr unterrichteter Geistlicher, der mir viel Interessantes über seinen Canton zu sagen wußte. Unter den vielen dortigen Bauern oder Bürgern hiernächst (denn hier ist dies eins und dasselbe), mit denen ich mich unterhielt, haben mehrere mich ebenfalls durch ihre aufgeweckten Antworten und ihre gründlichen Bemerkungen in Erstaunen

gesetzt. — Es machte mir Vergnügen, an einigen Orten mit den Leuthen über die französische Revolution zu sprechen, und zu hören, was sie davon dächten 21)? Ein alter Senn, der so eben von seiner sehr einsamen Alpe herunterkam, hatte nur noch nicht davon reden gehört. „Ich gehe", sagte er zu mir, „nur „an Sonn- und Festtagen mit meinem Haus„volk aus meiner Hütte zur Messe, und mache „nachwärts meine kleinen Geschäfte in Ord„nung, ohne mich in anderer ihre zu mischen. „Kaum weiß ich, was in Schwyz, geschwei„ge was in Paris vorgeht. Ich trachte mei„nerseits es beßtmöglich zu machen. Mach' „es ein jeder nur auch so, und dann wird „alles ganz gut gehen". Wie ehrwürdig nach meinem Sinn, und zugleich wie beneidenswerth, ist nicht eine solche Unwissenheit! Sehr angenehm ist es wahrhaftig, so in der Dunkelheit zu leben, wenn man seine Pflichten als

21) Der Leser muß übrigens nicht vergessen, daß hier vom Julius 1790. die Rede ist.

Mensch und als Bürger beobachtet; in einer fernen stillen Behausung, welche den Stürmen der Welt, dem Lerm der sich gegen einander stossenden Staatsinteressen, und dem beunruhigenden Geräusch des Gerüchtes gleich unzugänglich ist. Selig ist der Mann, welcher dergestalt von den Anfällen der Habsucht, des Ehrgeizes, und aller übrigen wüthenden Leidenschaften, welche allzuzahlreiche Gesellschaften stets in Bewegung setzen, völlig frey bleiben kann.

Noch ein anderer Bauer sprach zu mir: „Er „habe wohl so überhaupt gehört, daß die Fran„zosen sich empört, den König mitten unter „seiner Leibwache aufgehoben, und ihn als Ge„fangenen nach Paris geführt hätten, wo sie „ihn nun nöthigten, alles zu sagen und zu „unterzeichnen, was ihnen beliebte. Was mich „anbelangt", (setzte er treuherzig hinzu) „so „hätt' ich, falls ich der gebohrne Unterthan „eines Königes wäre, eben so viel Ehre dar„in gefunden, demselben getreu zu bleiben, als „ich itzt darin finde, es der Republick zu seyn,

„in welcher ich als freyer Mann zur Welt „gekommen bin".

Noch kann ich mich nicht enthalten, hier eine Unterredung über eben diesen Gegenstand anzuführen, die ich mit einem Greisen aus der Gegend von Zug gepflogen habe. Hier folgt ungefehr, was er darüber zu mir sagte: „Obschon ich in Absicht auf die ungeheuern Mißbräuche, die in Frankreich herrschten, gar „wohl fühle, daß eine Revolution nöthig war, „so glaube ich dennoch nicht, daß dieses Volk „die für sich schickliche Verfassung gewählt habe. Es möchte eine republikanische Regierung „behaupten, und es weiß wahrlich nicht was „es will. Wir haben schon so viel Mühe, „in unserm kleinen Staate, welcher kaum „20000. Seelen in sich faßt, uns demokratisch „zu beherrschen; wie wird es erst in einem „andern gehen, der zwanzig Millionen zählt? „Dort wird die Schwierigkeit gerade in dem „gleichen Verhältniß, nämlich wie Eins zu „Tausend seyn. Es ist wahrlich nicht genug" (wiederholte er oft) „republikanische Grundsätze

„zu haben, wenn man nicht auch republikani-
„sche Sitten hat. Diese bey den Franzosen
„nun seit zwey Jahren entstandenen Grundsätze
„sind also wenigstens zwölf Jahrhnnderte jün-
„ger als ihre Sitten. Es ist also ein unaus-
„führliches Projekt, demokratische Tugenden
„auf die eingewurzelten Laster einer alten Mo-
„narchie zu pfropfen. Um dergleichen Entwür-
„fe auszuführen, deren Schönheit in der Theo-
„rie man nicht abläugnen kann, müßte man
„ein ganz neues Volk dazu nehmen. Versetze
„man unsern kleinen Staat mitten in Paris,
„wovon er kaum ein Quartier ausfüllen würde,
„so könnte er dort nicht bestehen, weil unsre
„Sitten, indem sie sich verdürben, bald in
„Widerspruch mit unsern Grundsätzen gerathen
„müßten". Noch fuhr der gleiche Mann fort:
„Wenn Sie übrigens einen reichen Mann in
„der Schweitz sehen, der die Revolution in
„allen Stücken vertheidigt, so denken Sie, er
„sey ein Rentier, der den Bankerot befürchtet;
„und dieses zwar nicht für das Königreich, son-
„dern für ihn. Alle jene besondre Liebe für

„die Rechte der Menschheit kömmt darauf „hinaus: Ich will bezahlt seyn. Um gänz„lich unpartheyisch von diesen Dingen zu reden, „muß man gar keinen Antheil daran haben; „sonst mischt sich irgend eine vorgefaßte Mey„nung oder Leidenschaft darein, und man wird „Richter und Parthey zugleich". Ohne über die mehrere oder mindere Gründlichkeit dieser Urtheile zu entscheiden, reichen sie immer hin, uns einen Begriff von dem in der Einsamkeit und stillen Betrachtung gereiften natürlichen Genie, sowohl als von der Ueberlegenheit dieser Bergbewohner über andere Bauersleuthe zu geben, mit welchen sie zu vermischen man sich wohl hüten muß.

Das Thal von Egeri ist ziemlich gut gebaut. Das Rohe seiner Ansicht wird durch den nächst anliegenden See ungemein gemildert, welcher ¾. Stunden lang und ⅓. Stunde breit seyn mag. In der schönen Jahrszeit ist derselbe gewöhnlich mit Schiffen bedeckt, weil die Anwohner alle ihre Häuser auf der einen Seite, und einen Theil ihrer Güter auf der andern

haben, und also das Wasser täglich paßieren müssen. Diese Schiffe sind den Böten der Wilden vollkommen ähnlich, und bestehen nämlich, aus einem ausgehöhlten mit Thon überzogenen Baum; ein einziger Ruderer führt sie mit grosser Schnelligkeit fort. Kömmt ein Windsturm, so legt er sich in den Boden des Schiffes, und bewegt sich nicht; sechs Personen können sich bequem darin halten. — Dieser See, der in den alten Urkunden das Königliche Wasser, *aquæ regiæ* 22) heißt, ist sehr tief, ungemein fischreich, und an beyden Enden morastig, besonders an demjenigen, wo die Lorze daraus fließt, um in den Zuger-See zu laufen; der sogenannte Sumpfklee wächst häufig an seinen Ufern, und die weiße Seeblume, welche ihre Blüthe über die Oberfläche

22) Die Etymologisten behaupten; die einen: Egeri sey das verdorbene *aquæ regiæ;* die andern, *aquæ regiæ* sey eine Uebersetzung von Egeri. Und wirklich bezeichnet *æg* im Celtischem Wasser, und *rig* königlich. Aber warum führt dieser kleine See eben den Namen? Dieses weiß man nicht; denn, so viel bekannt ist, hat noch kein König jemals dieses dunkele Thal besucht.

des Wassers erhebt, überzieht dasselbe an mehrern Orten mit ihren breiten Blättern, die beständig in Bewegung sind.

Ich nahm eines der Böte, von denen ich geredet habe, um das Schlachtfeld von Morgarten zu besuchen, welches nahe am obern Ende des Sees liegt; und meine Ueberfahrt wurde mir durch die Manigfaltigkeit von Aussichten an den beyden Ufern, deren eines sehr lachend, das andere hingegen wild und melancholisch ist, äusserst angenehm gemacht. Keiner von den vielen englischen oder französischen Reisenden, welche durch die Schweitz laufen, um sie zu beschreiben, hat noch diese Gegend besucht, weil sie von der grossen Landstrasse entfernt liegt; indessen ist sie doch für die Neugierigen, und zumal für einheimische Reisende, der größten Aufmerksamkeit werth.

Ich lange in Morgarten an. Hehre heilige Erde, ich begrüsse dich! . . . Andenken an die Vorzeit, entflamme, wie noch nie, meinen gerührten Geist! Schatten der großmüthigen Streiter aus den drey Ländern, empfängt hier

das

das Opfer meiner tiefen Verehrung! Ja! ohne Eure Unerschrockenheit war es um unsre noch kaum entstandene Freyheit gethan! Aber Euere Kolben und Streitaxten öffneten ihr eine breite Pforte, sich in der Schweiz festzusetzen! Welch ein Herz müßte das seyn, welches Euer Gedächtniß an diesen Stätten, den Zeugen Euerer Heldenthaten, nicht segnete! Welcher Mund wird nicht die Hymne seines Dankes Euch zollen, auf diesem Boden, auf welchem Ihr gestritten habt! Welches Aug' wird nicht mit Rührung diese Ufer betrachten, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert Eure Gefahren und Eure Siege bezeugen? Welch ein Fuß wird nicht stolz auf diesen Mittelpunkt des Landes der Freyheit treten, auf diese glorreiche Stelle, wo 1300. Freye 20000. Knechte zur Flucht gezwungen?

Ich will hier die Beschreibung dieser Schlacht nicht wiederholen, welche ich in den Lausanner-Etrennes vom J. 1788. davon gemacht, und seitdem auf der Stelle verbessert habe, um sie dem zweyten Theil der Melanges Helvetiques (p. 7—44.) beyzurücken. Hier bemerke

ich nur, daß mehrere unsrer schweizerischen Geschichtschreiber, weil sie das Lokal nicht selbst besucht haben, in Bezug auf die Geschichte dieses berühmten Tages in ziemlich bedeutende Fehler gefallen sind.

Noch muß ich beyfügen, daß, wenn sich die drey Cantone durch jene Schlacht den größten Ruhm erwarben, sie denselben nicht minder wegen der Art verdienten, mit welcher sie von ihrem Siege Gebrauch machten. Zufrieden damit, daß sie die Ansprüche des Hauses Oesterreich vereitelten, von welchem sie, als freye, und von den vorhergehnden Kaysern dafür auch anerkannte Reichsangehörige, wirklich ganz unabhängig waren, ehrten sie darum nichts desto minder das Eigenthum ihrer Feinde; sie fuhren fort, den geistlichen und weltlichen Herren, welche Lehngüter in ihren Landen besassen, alle schuldigen Gebühren abzutragen, und hüteten sich wohl, den Glanz ihrer guten Sache und die Reinigkeit ihrer revolutionären Schritte durch irgend eine Ungerechtigkeit, Raub oder Gewaltthat zu beflecken oder zu verdunkeln, so

sehr auch immer dazu die Umstände sie zu berechtigen geschienen.

Nichts erweckt übrigens die Liebe zum Vaterland so sehr als der Anblick derjenigen Orte, wo unsre Aeltervåter für dasselbe gefochten haben. Die Griechen wußten dieses wohl, und auch den Schweizern war es nicht unbekannt, da sie auf mehrern ihrer ehemaligen Schlachtfelder jährliche Feste angeordnet haben.

Aber warum thut man das, was jährlich am Morgarten, zu Sempach und Näfels geschiehet, nicht ebenfalls auch in Laupen, zu St. Jakob bey Basel, zu Murten und Dornach? Noch einmal — man kann die Mittel nicht genug vermehren, dergleichen Erinnerungen zu erhalten. — Man erlaube mir hier eine Bemerkung über jenes hohe Gefühl der Vaterlandsliebe, von dem es so wichtig ist, daß solches unter uns erhalten und von Zeit zu Zeit wieder erwärmt werde: Daß nämlich diesem edeln Gefühl nichts entgegengesetzter ist, als jene vorgegebne allgemeine Philantropie, welche unsre neuern Weisen seit einigen Jahren

so durchgängig zur Mode haben machen wollen; die man aber freylich nicht mit jener uns im Evangelium empfohlenen allgemeinen Menschenliebe verwechseln muß, von welcher jene Philantropie bloß den Namen trägt. Ehemals liebte man sein Vaterland, seine Gesetze, seine Mitbürger; jetzt aber wird behauptet, man müsse das ganze Weltrund, und was darauf wohnet, Alles gleich lieben. Je mehr man aber diese seine Liebe auch auf andere Nazionen erstrecken will, desto gleichgültiger wird man gegen die seinige; und um Bürger des ganzen Erdbodens zu seyn, ist man es nicht mehr in seiner Geburtsstätte. Unsre Voreltern hatten nun freylich nicht ein so weites Herz; sie setzten ihrer Zuneigung Grenzen, um dieselbe ihrem Nächsten desto nützlicher zu machen; sie liebten nur die Schweiz, und überliessen es dann dem Deutschen, dem Franzosen, dem Italiäner, hinwieder auch ihr Land auf ihre Weise zu lieben. Dieß ist aber auch der Grund, warum sie Bürger waren, in der That und Wahrheit. Dieses ist, wenn ich so reden darf, ein Natio-

nal-Egoismus, welcher in den Augen einer gesunden Politik eben so gewiß eine Tugend, als der persönliche Egoismus in den Augen einer gesunden Sittenlehre unstreitig ein Laster ist. Ich für meine Person als Schweizer, schäme mich daher nicht, zu gestehen, daß ich einzig mein Vaterland liebe; daß ich ihm alle meine Arbeiten weihe; daß sich alle meine Wünsche auf dasselbe beziehen; daß mein Glück aufs Engste mit dem seinigen verbunden ist; daß ich die gleichen Gefühle, die ich für meine Nation hege, für keine andere nähren weder kann noch will, und daß meine Liebe für die Menschheit einzig in dem Wunsche besteht, daß der Engländer, der Spanier, der Russe, von ähnlicher ächter Vaterlandsliebe beseelt seyen; in der vollkommenen Ueberzeugung, daß, wenn dergestalt jedes Volk daran arbeitet, sein eigenes Geburthsland blühend und glücklich zu machen, alles so gut wie möglich auf diesem Erdenrund gehen wird.

Verläßt man die Ufer des Egeri-Sees, um in den Canton Schwyz zu treten, so findet

man an den Grenzen das Dorf Schornau. Der Paß ist mit einem alten Thurm verwahrt, welcher den Schweizern in der Schlacht bey Morgarten zum Vereinigungspunkt diente. Derselbe machte einen Theil der sogenannten Landwehre aus, welche sich in einer Länge von beynahe zwey Stunden von dem Gebiet des Gotteshauses Einsiedeln bis an das End des Zuger-Sees erstreckte.

Noch hie und da findet man Spuhren von diesem Werke, welches den Eingang des Cantons Schweiz verschloß, und durch mehrere Thürme mit Pforten flanquiert war, wovon ebenfalls noch drey übrig sind; einer nämlich zu Art, ein andrer zu Schornau, und der dritte in dem Dorfe Rothenthurn, das auch seinen Namen daher trägt. Diese, mitten durch Felsen und Abgründe fortgeführte Landwehre wurde bereits i. J. 1260. während dem grossen Zwischenreiche erbauet, um den benachbarten Adel zurückzuhalten, dessen Räubereyen damals grenzenlos waren. Da jetzt diese Mauer seit mehrern Jahrhunderten vernachläßigt worden,

so ist sich nicht zu verwundern, daß sie fast ganz zu Trümmern fällt. Die wenigen Ueberreste, welche dem Raub der Zeiten entgangen sind, reichen inzwischen hin, die kräftige Anstrengung der Vorwelt gegen die Tyrannie, schon 50. Jahre vor jenen noch weit grössern Thaten ihres Patriotismus, zu beurkunden.

Beym weitern Hinabsteigen stößt man auf die Pfarrgemeinde Sattel, welche auch den Weiler Biberegg in sich schließt, dessen ich nur darum erwähne, weil es die Wiege der Familie Reding war, welche aus den helvetischen Jahrbüchern, und besonders aus denen des Cantons Schwyz, so bekannt ist. Es giebt nämlich fast kein Treffen, wo die Schweizer sowohl in als ausser ihrem Land sich ausgezeichnet haben, in welchem nicht ein Reding sich rühmlichst hervorgethan; so wie sie in ihrem eigenen Canton bis auf den heutigen Tag immer die ersten Regierung-Stellen verwaltet, wozu die Liebe und die Dankbarkeit ihrer Mitlandleuthe sie erhoben haben. Denn noch glaubt man in der Schweiz, man könne die Tugen-

den der Väter ganz füglich auch in den Kindern ehren, und man sey sogar diesen letztern, wenn sie es verdienen, schuldig die Dienste zu belohnen, welche das Vaterland von den erstern erhalten hat. — Aus unsern Zeitbüchern und einer Menge alter Urkunden erhellet übrigens, daß, neben den Redingen, die ab Iberg, Schorno, und von Hospital, die ältesten Familien in ermeldtem Canton sind.

Wenn man durch einen sehr rohen Weg von Sattel nach Steinen hinunterkömmt, verändert sich das Land auf einmal. Man entdeckt ein schönes und fruchtbares Thal, ohne doch den vier Waldstätter-See zu erblicken, obgleich derselbe nicht weit davon entfernt ist. Das Aug' übersieht mehrere Dörfer, und eine Menge zerstreuter Wohnungen; besonders aber befällt den Zuschauer das Erstaunen beym Anblick der steilen Gipfel der beyden unermeßlichen Felsen, welche über den Flecken Schwyz sich emporheben. Diese zwey prächtigen Obelisken, von der Hand der Natur aufgethürmt, geben dieser Gegend einen majestätischen Schmuck,

der sich nicht beschreiben läßt. Man möchte fast sagen, die Freyheit habe mit siegreicher Hand ihren Namen auf die Fußgestelle derselben geschrieben, um von dem umliegenden glücklichen Land auf ewig Besitz zu nehmen.

Ich eile, in dem grossen Dorf Steinen anzukommen. Das Andenken an Werner von Stauffach, der im XIII. Jahrhundert da geboren wurde, ruft mich zu kräftig dahin, um nicht bald diesem ritterlichen Held die Huldigung zu leisten, deren er so würdig ist. — Als Sohn eines alten Landammanns, konnte er darum der unruhigen Tyrannie Hermann Geßlers nicht entrinnen, dem sein persönliches Verdienst, sein Einfluß auf das Volk, und sein Reichthum, gleich mißfielen. Unter dem schnöden Vorwand: Er baue ein viel zu schönes Haus für ihn, lies sich der Vogt mit den bittersten Vorwürfen und den schrecklichsten Drohungen gegen ihn heraus. Durch eine solche Behandlung erschreckt und aus aller Fassung gebracht, hätte er vielleicht vor dem Despoten seinen Nacken gebogen. Aber die hochherzigen

Einschläge seiner Frau, die, von dem Gegenstand seiner Furcht belehrt, seinen niedergeschlagenen Muth wieder aufgerichtet, und ihn mit römischem Stolz zur eiligen Rache entflammte, brachten ihn dahin, daß er eine Weile aus dem Land gieng, um sich mit den Unzufriedenen in den beyden andern benachbarten Cantonen zu vereinigen. Vielleicht ist es diese Heldin, Margaretha Herlobig, welche wirklich den ersten Gedanken zu dem engen Bündnisse jener wackern Männer gab, die bald darauf Geßlers Hut vom Pfahl rissen, um an dessen Stelle den Freyheitshut aufzustecken. Tschudi erzählt uns in seiner alten Sprache das wirkliche Gespräch der Margaretha mit ihrem Mann; es ist eine der anziehendsten Stellen in seinem berühmten Zeitbuche 23).

Stauffachers Haus stehet nicht mehr; allein um das J. 1400. baute man nahe dabey eine Kapelle zum Andenken an diese Begebenheit, nach der löblichen Sitte jener Zeiten. Bey

23) Chronicon Helveticum. In Fol. Th. I. S. 235. 236.

meiner Durchreise zu Steinen vernahm ich, daß der Stand Schwyz dieselbe so eben auf seine Kosten habe ausbessern lassen; und wirklich fand ich noch den Mahler, der die Vorstellung der ersten Auftritte aus dem grossen Drama der geretteten Schweizerfreyheit an den innern Wänden des kleinen Gebäudes bereits abgebildet hatte. Auf dem Vorgrunde steht Stauffacher neben seinem Hause, in einer ehrerbietigen Stellung vor dem Landvogt, mit dem er redet, und der ihm hinwieder vom Pferd herunter stolz und drohend Bescheid giebt. Auf einer andern Seite sieht man Stauffachern, auf den Rath seiner Frau hin, welche Abschied von ihm nimmt, eiligst entfliehen. Die Landschaft stellt die Gegend vor, welche der schweizersche Held bewohnte, und in einer Ecke den benachbarten Lowerzer-See. Hinten ist Stauffachers Wappenschild: Ein Adler, der mit den Flügeln auf einen Baum schlägt; und das Wappen seiner Frau in zwey Hälften getheilt, auf deren einer man zwey H. auf der andern zwey Lilien erblickt. Ein Sei-

tenstück zur Linken stellt die Matte auf dem Grütlin vor, und darauf die drey Freyheits-Stifter: Stauffacher, Fürst und Melchthal, welche schwören, ihr Vaterland wieder in seine rechtmäßige Unabhängigkeit zu versetzen. Der Lowerzer-See mit seinen zwey Inseln, seiner Kapelle und dem alten Schlosse darauf, ist auf dem rechten Seitenstück abgeschildert, zum Andenken an das Ereigniß, welches ein Paar Jahre hernach sich dort zugetragen, und wovon bald unten ein Mehreres folgt. Auf der erhöhtesten Stelle endlich ist die Schlacht bey Morgarten vorgestellt: Die Schweizer kommen mit den Pannern von Ury, Schwyz und Unterwalden, von dem Thurme zu Schornau her, um die feindliche Reiterey zu überfallen, welche bereits von den bekannten 50. Verbannten in Unordnung gebracht ist. Dieses Gemähld hat keine andre Aufschrift, als das Ort und Jahr: Morgarten MCCCXV. und dieselbe ist in der That mehr werth als die längste Lobrede. Ich hätte daher gewünscht, daß sich in dem ganzen übrigen Gebäude keine andre

vorfände; denn die Wahrheit zu gestehen: Die deutschen Innschriften, die man da lieset, sind von dem schlechtesten Geschmack, und der Majestät des Ortes ganz unwürdig. Herr Doktor Zay von Art hatte einige sehr schickliche für den Gegenstand vorgeschlagen; und ich weiß nicht, warum man dieselben nicht vorgezogen hat. Die Mahlerey in dieser Kapelle ist übrigens ebenfalls sehr mittelmäßig, das Kostume verfehlt, und die Regeln der Perspektive und des Ebenmaasses sind offenbar verletzt. Allein die grossen Ereignisse, welche diese Schildereyen in's Gedächtniß zurückrufen — die erhabenen Belehrungen, welche sie geben, und die edeln Gefühle, welche sie erwecken, flössen darum nicht weniger eine tiefe Rührung jedem ein, der sich an dieser geweiheten Stätte verweilt. Und dieses ist unstreitig die beßte Art, das Volk seine Geschichte kennen zu lernen; solche Gemählde sprechen zu den Augen mehr als die prächtigsten Erzählungen zu den Ohren; und diese Art Nazionalunterricht wird in den kleinen Cantonen, wo alles die Sprache der Freyheit führt, nirgends vernachläßigt.

Die Mauern der besagten Kapelle sind schon mit einer Menge von Schweizernamen überdeckt; und wer wird nicht mit Stolz auch den seinigen ihnen beygesellen? Welcher Bürger aus den dreyzehn Cantonen wird nicht Vergnügen daran finden, seine Pilgerschaft zu diesen heiligen Oertern auf solche Weise zu bezeichnen?

Der Weg von Steinen nach Schwyz ist ein reizender Spaziergang mitten durch eine sehr wohlbebauete Ebene 24). Ich gieng dießmal nicht in diesen berühmten Flecken hinein, welcher seinen Namen der ganzen Schweiz gab; ich war auf meinen vorhergehnden Reisen schon zweymal da, und hatte dort alles Merkwürdige gesehen: Sein mit der Ausbeute feindlicher Waffen ausgeschmücktes Zeughaus; die St. Martins-Kirche, die unlängst mit edler Einfalt wieder neu gebaut wurde; den schönen Platz nahe bey dem Dorfe Ibach, wo sich

24) Eine trefliche Vorstellung von Schweiz und der umliegenden Gegend findet sich in Merians helvetischer Topographie, Fol. Frankf. 1654. mit der Aufschrift: Prospectus *Suitiæ*, capitis pagorum.

jährlich die Landsgemeinde versammelt; das geweihete Panner das diesem Canton Ao. 1512. von Pabst Julius II. mit der Ueberschrift: Defensoribus Fidei geschenkt wurde, und dann vorzüglich auch die Sammlung aller von dem berühmten Ritter Hedlinger so herrlich gegrabenen Schaumünzen. Uebrigens wußte ich recht gut, daß wenn man in Schwyz Bekannte hat, man wohl weißt, wenn man dort anlangt, aber desto minder, wenn man wieder abreisen kann; denn so verbindlich und dringend ist ihre Gastfreundschaft. — Ich gieng also links, um einen Theil dieses Cantons zu besuchen, der mir bisher unbekannt war. Ein Sturm nöthigte mich, im Wirthshause des kleinen Dorfes Selven abzutreten, wo ich einen ruhigern Augenblick abwarten mußte, um mich auf dem Lowerzer-See einzuschiffen. Dort fand ich mehrere Bauern beysammen, und unter denselben einen Soldat, der lange in Frankreich gedient hatte, sich sofort mit besondrer Freundlichkeit an mich wandte, nach der Sitte des Landes mich zu dutzen anfieng, und mich mit

Gewalt in sein Haus nöthigen wollte. Und hier bemerk' ich überhaupt mit Vergnügen, daß, wenn man einfach, ohne Prunk und ohne Anmaassung, durch die innere Schweiz wandert, man sich einer guten Aufnahme bey den Einwohnern nicht genug rühmen kann. Wenn daher einige Reisende sich über ihre Grobheit beklagen, so haben gewiß sie selbst zuerst sich einer solchen schuldig gemacht. Einmal was mich betrift, so habe ich in den Kleinen Cantonen immer natürlich höfliche und selbst zuvorkommende Leuthe gefunden. Noch einmal: Wahr ist's, sie können den Stolz eines fremden Reisenden nicht vertragen, der sie mit Herabwürdigung behandeln, oder sich über die Einfalt ihrer Sitten und Gebräuche lustig machen will. Ich habe mich überall Schweizer genannt, und ihren freyen natürlichen Ton angenommen; nirgends hab' ich mich geweigert, mit ihnen zu speisen, oder hinwieder sie an meinen Tisch eingeladen; und sie haben mich dafür stets als Landsmann behandelt, und oft ihren Bruder genannt.

Nach-

Nachdem der Donner aufgehört hatte, in den nahen Bergen zu wiederhallen, nahm ich an der Stelle ein Schiff, wo die Aa, welche durch den Lowerzer-See läuft, wieder unter dem Namen Selvern daraus fließt, um sich unweit von dem Luzerner-See in die Muotta zu ergiessen. Ein unter dem Ruder und den Jahren krumm gewordener Greis empfieng mich in sein mürbes Boot, und nun sind wir bereits mitten auf den noch bewegten Wellen; plötzlich bläst der Wind mit verdoppelter Stärke wieder; mein Schiffmann sagt mit lauter Stimme seine Litaney her, und ich öffne einen grossen Regenschirm von Wachstuch, der unten im Schiff lag; diesen setz' ich dem Wind entgegen, und bald gelangen wir, mit Beystand dieses Miniatur-Segels, an eine kleine Insel, wo wir nur mit Mühe landen können. Ein grosser Mann mit einem schwarzen Bart, in einem langen Einsiedler-Rock, der schon vor uns auch angelandet war, empfängt uns am Gestade, führt uns in seine Hütte, und anerbietet uns alles was in seinem Vermögen steht:

B S B
MÜNCHEN

Es war ein alter Cent Suisse, welcher, der Vorzimmer von Versailles und des dortigen Schweizerdienstes müde, sich zum Einsiedler umschuf, und nun seit zwey Jahren in dieser romantischen Einsamkeit lebt. Seine Zelle, sein Betzimmer und ein kleiner Garten zum Spazieren, machen seine ganze Besitzung aus. Er kennt übrigens die Welt, und scheint viel Kummer und Mühe darin gehabt zu haben; sein Umgang ist unterhaltend, und seine Manieren kündigen einen Mann an, der gute Gesellschaft gesehen hat. Auch seine Kleidung war eher angenehm als widerlich. Seine Wohnung möchte man fast mit ihm theilen; und er besitzt das Talent, seine Lebensart, womit er selber so zufrieden zu seyn scheint, auch andern von der gefälligsten Seite vorzustellen. Itzt band er wieder sein Schiff los, um uns auf die grössere Insel zu begleiten, welche nur einen Büchsenschuß von der kleinern entfernt ist. Viel geräumiger und von dem Ufer entfernter, faßt jene eine Kapelle, eine zweyte sehr bequeme Einsiedeley, und einen alten Thurm in sich,

Schwanau 25) genannt, der eine edle und majestätische Form hat, von Tannen beschattet, und von einer melancholischen Horde Raben und andrer Nachtvögel bewohnt ist. Derselbe war ehemals die Wohnung eines der untergeordneten Vögte der Grafen von Habsburg, der in dieser durch Felsen und Wasser bevestneten Burg ungestraft die ganze Gegend unterdrückte. J. J. 1308. raubte dieser Tyrann eine junge Bauerntochter von Art, und führte sie auf die Insel, um aus ihr ein Opfer seiner viehischen Lüste zu machen; allein die Strafe für diese in jenem Zeitalter nicht ungewohnte Frevelthat blieb nicht lange aus. Zwey Brüder des unglücklichen Mädchens überfielen den verruchten Räuber, erdrosselten ihn, und war-

---

25) Ob dieser Thurm seinen Namen daher führt, daß ehemals, da das Land noch weniger bevölkert war, Schwanen, welche itzt in der Schweiz nur selten gefunden werden, auf dem Lowerzer-See häufig zum Vorschein kamen? Sicher ist's, daß auch die alten Herren dieses Schlosses einen Schwan in ihrem Wappenschild führten, wie uns Stumpf in seiner Chronick sagt.

fen seinen Leichnam in den See. Alsdann nahmen sie, aus Furcht vor der Rache des Lehnherrn, bey ihren Nachbarn von Schwyz ihre Zuflucht. Diese theilten sofort ihre gerechte Entrüstung mit ihnen, belagerten das Schloß, nahmen es ein, zerstörten's, und liessen nur den Thurm in der Mitte noch aufrecht stehn, zu einem ewigen Denkmahl des Lasters und seiner Strafe. Der Aberglaube, der oft nützlicher ist als man wähnt, wenn er die gute Sache der Sittlichkeit führt, hat in der Folge nicht ermangelt, diese Begebenheit zu benutzen, sie zur Veranlassung eines periodisch wiederkehrenden schrecklichen Abentheuers, und dadurch für das dort herum wohnende einfache und beynahe wilde Alpenvolk zu einer Belehrung zu machen, welche alljährlich einmal, in der Jammermelodie tödtlich gekränkter Unschuld und Tugend, in seinem horchenden Ohr erschallt. Also alljährlich einmal, so lautet die Volkssage, läßt sich in dieser Gegend ein Donnerschlag hören; ein schreckliches Geschrey ertönt durch den alten Thurm: Eine junge Toch-

ter in weissem Gewand, rennt oben rings um die Mauer, mit einer brennenden Fackel in der Hand, einem gewappneten Manne nach, der ihr immer auszuweichen sucht; aber sie hört nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er sich endlich heulend in den See stürzt, der ihn plötzlich verschlingt: Alsdann zufrieden mit ihrer Rache verschwindet das Gespenst, und kömmt, bis das Jahr darauf, nicht wieder.

Der Anblick dieser beyden Inseln mitten in der schwermüthigsten Landschaft; die Stille, die auf diesem einsamen, und in dem Gebirge wie verlorenen See herrscht; die Religion, welche schon seit langer Zeit der ganzen Gegend einen Anstriech von heiligem Ernst ertheilt hat; der interessante Einsiedler welcher sie bewohnt, und das Andenken an die schauerlichen Auftritte, die auf dieser grossen Bühne vorfielen, haben in meiner Seele einen tiefen Eindruck zurückgelassen, der noch itzt nicht erloschen ist. Ueberhaupt findet der Mann von Gefühl, der so sehr von dem nach eiteler Grösse lüsternen Ehrgeizigen verschieden ist, das ganze Weltall

viel zu weitschichtig; er muß sich eine für die Stelle, die seine einzelne Person einnimmt, weniger unverhältnißmäßige Szene wählen, und sich selbst eine kleine Welt schaffen, wovon jeder Theil ihm näher kömmt. Dieß ist die Ursache, warum z. B. der oben angeführte Ritter Ulrich von Hutten das Glück nur auf der kleinen Insel Uffnau, und Rousseau, allenthalben und mit allem unzufrieden, bloß auf der St. Peters-Insel einige Ruhe finden konnte 26)

Wenn ich übrigens diese Gegend einige Tage früher besucht hätte, würd' ich dort ein ganz anderes Schauspiel gefunden haben. Ein Korps junger Freywilliger aus dem Canton Schwyz hatte daselbst ein Lustlager formirt. In zwey Truppen getheilt, hatte sich die eine

---

26) S. über Rousseau's Aufenthalt auf dieser Insel den zweyten Brief der Reise von Basel nach Biel. Derselbe enthält verschiedene an Ort und Stelle selbst gesammelte Anekdoten, die bisher, wenigstens im Publikum, noch ganz unbekannt waren. Erwähnte Reise wurde zu Gotha ins Deutsche, und bald hernach auch ins Holländische übersetzt.

auf die Inseln verlegt, und die andere belagerte dieselben, so wie einst zur Zeit der Revoluzion von 1308. Die letztern hatten wie natürlich die Oberhand gewonnen, und machten, nach einem langen Widerstand, die Vertheidiger des Schlosses, und den Eremit selbst, der bey alle diesem ein ruhiger Zuschauer blieb, zu ihren Gefangenen. Diese Gestade mit Zurüstungen geschmückt, dergleichen man, vielleicht seit Jahrhunderten, hier nichts Aehnliches erblickt hatte; die Kanonen, welche itzt wohl zum erstenmal in diesem Thale donnerten; jener alte Burgstock in eine Batterie verwandelt, das Landen der kleinen Flotte, das Geschrey der Streitenden, und die Siegeslieder der obgelegnen Parthey, thaten, wie mir der Eremit sagte, eine unbeschreibliche Wirkung; und dieses Schattengefecht, an einem Ort vorgestellt, wo ehedem unsre Väter mit so viel Glück gefochten hatten, erfüllte ihre Nachkommen mit ganz besonders kriegerschen Eifer.

Der Insel gegenüber 27), zwischen dem

---

27) Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß diese Inseln

Ufer und hohen Hügeln, stuhnd ehemals ein Nonnenkloster, auf der Au genannt. Dasselbe ward Ao. 1262. gestiftet, und gieng Ao. 1640. im Rauch auf; es wurde nie wieder aufgebaut, und bietet dem Auge nichts als Ruinen, und dem Herzen nichts als Gelegenheit zu frommen Empfindungen dar; denn freylich alle Gebäude, wo jemals das höchste Wesen Jahrhunderte durch angebetet wurde, scheinen mir immer noch eine Art von Verehrung zu verdienen, selbst wenn sie schon längst in ihren Ruinen liegen. Die Religion fodert uns gleichsam auf, solche Trümmer noch stets mit heiligen und himmlischen Gedanken zu erfüllen, und die

---

durch ein Erdbeben von denen den Lowerzer-See begrenzenden Bergen abgetrennt worden sind; und ich wundere mich, daß noch kein Mineraloge ihre Felsschichten untersucht hat, um zu sehen, ob sie wirklich von der gleichen Art seyen. Der Naturforscher Gualandri allein spricht etwas davon, S. 90. seiner Reisebeschreibung, welche die Aufschrift führt: Lettre Odeporiche. 8. Venezia 1780. Uebrigens betriegt er sich sehr, in Absicht auf die Länge des Lauwerzer-Sees, den er auch irrig Lago di Lava nennt.

Seele gefällt sich, in der Stille dieser durch so viele Gebete und Lobgesänge geweiheten Oerter, frommen Betrachtungen nachzuhängen. Nein! wahrlich der tugendhafte Mann wandert bey keinem verödeten Kloster, bey keiner alten Kapelle vorbey, ohne daß ihn eine geheime Stimme innert ihre Mauern ruft, und zu ernstem Nachdenken einladt.

Reisender! Gehe, geh' und besuche den Lauwerzer-See und seine Inseln, und du wirst sehen, ob es nicht eine der anziehendsten Gegenden unsrer Schweiz ist . . . . Mahler! geh' und mahle dieses Wasser, diese Felsen, diese Ruinen, welche noch kein Pinsel, der Natur getreu dargestellt hat; und du wirst uns ein Landschaftsstück liefern, das nur in den Träumen der süssesten Schwärmerey seines gleichen hat . . . Unglücklicher! den die Liebe, oder sonst sein Schicksal mißhandelt hat, geh' und besuche den Einsiedler und seine Wohnung auf der Schwanau, und sage mir dann, ob die Ruhe seiner Stirne, und das Heimliche seiner Wohnung, nicht wenigstens für einen Augen-

blick den Tumult deines, wie immer in Sturm gesetzten, Herzens gestillet hat.

Mittlerweile brach der Abend ein. Ganze Heerden von Raaben flogen krächzend rings um die Tannen des Burgstocks; der Mond fieng an, die Fluthen des ruhigern Sees zu beleuchten; und die Mischung seines ungewissen Lichts mit den Riesenschatten der Berge, schien die Gegend ganz mit phantastischen Bildern zu bevölkern. Ich konnte meinen guten Einsiedler nicht verlassen; gern hätt' ich die Nacht in seiner Zelle zugebracht; ich weiß nicht, welch ein überwältigender Reitz mich so an ihn und seine Insel festschloß. Indessen mußt' es nun einmal geschieden seyn. Ich schiffe mich wieder ein; der Eremite begleitet uns in seinem eigenen Nachen. Am andern Ende des Sees, im Dorfe Lauwerz, steig' ich wieder aus, und nehme mit Schmerzen Abschied von meinem Einsiedler so wohl als von meinem alten Schiffer. — Viele Leute beschweren sich über die Theure des Schifflohns in den Kleinen Cantonen; man wird mir's also kaum glauben,

wenn ich sage, daß mich auf dem Egeri- und Lauwerzer-See ein Schiff, das ich für mich allein gemiethet, bloß zwey Batzen gekostet hat, und daß sich der vorerwähnte Schiffmann in Sewen nicht wenig verwunderte, als ich ihm das Doppelte von dem gab, was er von mir foderte. Ich muß dem ehrlichen alten Manne diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Man kann gewiß nicht wohlfeiler einen See von ⅔. Stunden in der Länge überfahren, einen Sturm 28) aushalten, und dreymal anländen.

Itzt gieng ich, so schnell ich konnte, erst durch ein ziemlich wildes Thal, dann durch das in einem Wald von Fruchtbäumen versteckte Dorf Goldau, und endigte zu Art, am Ufer des

---

28) Der Lauwerzer-See ist den Stürmen sehr ausgesetzt. Cysat in seiner Beschreibung des Vierwaldstätter-Sees erwähnt eines Schiffbruchs zwischen den beyden Inseln, welcher mehrern Personen das Leben kostete. Ueberhaupt sind fast alle Seen in der Schweiz, insonderheit an den Sommer-Abenden, ungemein stürmisch; man muß sich darum, so viel immer möglich, ihrer nur des Morgens bedienen.

Zuger-Sees, einen Tag, den mir die unendliche Verschiedenheit der Landesgegenden, durch die ich gekommen war, und die lieblichsten Erinnerungen und Empfindungen, welche sie so verschwenderisch in mir aufgeweckt, zu einem der angenehmsten meines Lebens gemacht haben.

Art, der Hauptort eines der sechs so genannten Vierteln des Cantons Schwyz, ist ein sehr alter Flecken, der einer kleinen Stadt gleicht. Das prächtige Gebürg, welches über denselben emporsteigt, und der reizende See, welcher ihn bespült, machen seine Lage so lachend wie möglich, und die Gegenden umher ungemein abwechselnd. Ich besuchte die dortige St. Georgs-Kirche, welche in welschem Geschmack gebaut ist, und die Bibliothek der Kapuziner, wo man einige seltene Bücher über die Schweitzergeschichte findet. — Ein an einem Haus angemahlter Todtentanz zog hiernächst meine Blicke auf sich. Da ich einen hier wohnenden Arzt, der mein Freund ist, den Rathsherrn Zay besuchen wollte, bildete ich mir ein, jenes Haus müsse seine Wohnung seyn; allein

ich betrog mich, und ich mußt' ihn anderswo suchen. Die ernsten Geschäfte seines Berufs, und die Regierungs-Sorgen hindern ihn nicht, sich auch mit den Musen zu beschäftigen, und uns von Zeit zu Zeit mit einem Stück Nationalpoesie zu beschenken, welches seinen Talenten Ehre machet. Er war es, der i. J. 1784. ein ächt helvetisches Fest anordnete, welches, sowohl zum Unterricht als zur Belustigung unsrer Jugend, öfters wiederholt zu werden verdiente 29). Voll wahrer Vaterlandsliebe, sind sowohl bey seinen Studien als in seinen Erholungsstunden das Glück und der Ruhm seiner Nazion stets seine Hauptabsicht; und mehrerer Aufträge, die er von seinem Freystaat erhielt, hat er sich rühmlichst entledigt. Sein vortreflicher Vater, ein taubenweiser Greis, sagte zu mir: „Ich „habe Ihnen nichts Merkwürdiges zu zeigen, „als die Lanzen die meine Vorfahren bey Morgarten und Sempach gebraucht haben; ich

---

29) Eine umständliche Beschreibung davon findet man in den Melanges Helvetiques T. 1. p. 189—202.

„behalte sie wie das Palladium meines Hau„ses, und zur Belehrung meiner Familie„.

Nirgends scheint mir überhaupt das Greisenalter mehr geehrt zu seyn, als in den demokratischen Ständen der Schweitz. Wenn da ein alter Mann sein Leben weder in der Intrigue noch in der Wollust aufgezehrt hat, wenn seine Reden voll Ernstes und guter Einschläge sind, wenn er weise durch die Weisheit vieler verflossenen Jahrhunderte, und sorgsam ist die Ordnung und guten Sitten in seinem Hause zu erhalten, so wird er überall das Orakel der Jugend seyn, welche ihn um seinen Rath frägt, und denselben befolgt; und dieses ist, wie mich dünkt, ein sicherer Beweis, daß diese Staaten keineswegs ihrem Verfall nahe sind; welches hingegen gewiß jede Regierung ist, wo den Greisen immer widersprochen, ihr Wort ins Lächerliche gezogen, kindisches Geschwätz genennt, und kurz für nichts geachtet wird; wo dafür die jungen Leuthe Gesetze geben, und sich an die Spitze aller Geschäfte stellen wollen; wo Neuerungsgeist der Erfahrung vorgezogen

wird, und wo eine Sache schon deswegen weil sie eingeführt ist, und bereits von den Vätern in Ehren gehalten worden, von den Kindern nothwendiger Weise für schlecht oder unnütz gehalten wird.

Einige Jahre nach unserm letzten traurigen einheimischen Kriege (1719.) gieng ein grosser Theil des Fleckens Art in Rauch auf. Dessen ungeachtet empfiengen seine Einwohner unverzüglich selbst von denjenigen Cantonen beträchtliche Beysteuern, welche sie kurz vorher mit Feindesmacht überzogen hatten. Ein Wundarzt unter anderm, dessen Namen mir itzt entfallen ist, erhielt von Bern eine weit grössere Summe, als sein abgebranntes Haus werth war; und zwar aus folgender Ursache: Einige jungen Leuthe aus diesem Canton wurden, während dem Krieg, in einem Scharmützel durch Schwyzer-Aelpler zu Kriegsgefangenen gemacht; kaltblütig wollten sie dieselben Tags darauf ermorden, und liessen ihnen nur auf dringendes Bitten des gedachten Wundarztes das Leben, der diesen Wüthrichen die ganze

Abscheulichkeit einer solchen Verletzung des Völkerrechts kaum begreiflich machen konnte. Noch soll ich bemerken, daß die Gemeinde Art bis auf den heutigen Tag sehr sorgfältig drey silberne Pokale aufbewahrt, die ihren Antheil an der burgundischen Beute der Schweitzer nach der Schlacht bey Granson ausmachten.

Nicht weit von dem Flecken, bey der St. Adrians-Capelle, zeigt man den Ort, wo der Pfeil fiel, welchen Heinrich von Hüneberg über eine von Schweizern bewachte Schanze schoß, und woran ein Riem von Pergament hieng, der sie benachrichtigte, daß Morgens darauf Leopold durch Morgarten in ihr Land eindringen würde. Diese Nachricht veranlaßte die Truppen der Cantone, sich von Stund an in jenen engen Paß zu werfen, wo der glorreichste Sieg sie erwartete. Von diesem heilsamen Pfeil hieng also Helvetiens Schicksal ab; denn ohne denselben hätten die Schaaren von Oestreich ohne Widerstand die Gegenden überschwemmt, deren Untergang sie geschworen hatten. Ungeachtet nun der Name Hüneberg bey

uns Schweizern in stätem Andenken bleiben wird, so scheint es mir dennoch, es sollte auf der Stelle selbst ein eigentliches Denkmahl stehen, welches einen so ausgezeichneten Dienst bedeuten, und den verdienten Dank dafür ausdrücken würde.

Ueber Art erhebt sich bekanntlich der schon so oft, und in so mancher Rücksicht mit Recht gepriesene Rigiberg, (Regius mons) *). Seine Grundfläche, welche wenigstens neun Stunden im Umfange hat, wird von den Vierwaldstätter- Zuger- und Lauwerzer-Seen benetzt. Vor einigen Jahren erstieg ich, von Luzern aus, seinen obersten Gipfel; und ich glaube versichern

30) Derselbe heißt wahrscheinlich im Lateinischen deswegen Königsberg, weil er die ganze umliegende Gegend beherrscht, und oft eine Wolkenkrone trägt, die seinen Gipfel verbirgt. Art (arcta Vallis) liegt am Ende eines engen Passes, welcher den Fuß des Rigi von dem viel weniger hohen Rufiberg (Rufus mons) trennt. Man behauptet, Karl der Große habe in diesen engen Paß eine Colonie sächsischer Soldaten, zur Bewachung desselben, legen lassen, und Art habe daher seinen Ursprung erhalten.

zu können, daß man dort die ausgedehnteste Aussicht in der ganzen innern Schweiz genießt. Von diesem ätherischen Gipfel, (im Lande Kulmen genannt) entdekt man ganz deutlich an die eilf grosse und kleine Seen. . . . Doch es ist unmöglich, die Schönheit der unermeßlichen Landschaft zu beschreiben, welche hier das erstaunte Aug' umfaßt, oder alle die tiefen Thäler, in welchen es sich verliert. Man muß dieses Schauspiel durchaus selber sehen, um sich irgend einen richtigen Begriff davon machen zu können. Da das Steigen hinauf ziemlich lange währet, so finden die Reisenden, nahe bey der Kapelle U. L. F. vom Schnee (wohin eine in der schönen Jahrszeit sehr besuchte Wallfahrt geht), ein Paar ganz gute Wirthshäuser; auch in dem Hospitium der Capuziner, welche den ganzen Winter über, mitten in der schrecklichsten Kälte, an dieser hohen Stelle bleiben, wird man ebenfalls sehr wohl aufgenommen. Auf einer andern Gruppe dieses weitläufigen Gebirges sieht man noch eine andere Kapelle, dem H. Michael ge-

weiht, nahe bey einem Mineralbad von ausserordentlicher Kälte, wo mehrere Kranke ihre Gesundheit suchen. Dieses Bad ist in eine gedoppelte Felsenmauer eingeschlossen. Eine alte Sage behauptet, daß einige Zeit vor der Schweizer-Revoluzion drey junge und artige Schwestern sich in eine Höhle in dieser schrecklichen Wildniß geflüchtet hätten, um sich dadurch den gewaltthätigen Nachstellungen der östreichischen Vögte zu entziehen, und daß sie lieber im Elend hier umkommen, als wieder in die Ebene hinuntersteigen wollten. Ich kenne die Namen dieser unglücklichen Märtyrerinnen ihrer Ehre nicht; und ich könnte es begreifen, daß man in jenem Zeitalter diese Anekdote unter die Fabeln gerechnet hätte; denn nichts ist bequemer, als die Tugenden, deren man sich selber unfähig fühlt, in Zweifel zu ziehen. . . . Es ist dieses wohl auch noch unsre neueste Art.

Das Botenschiff, welches so eben von Art nach Zug zurückkehrte, gab mir eine bequeme Gelegenheit, den See fast in seiner ganzen Länge zu befahren. Man kann sich nichts Schöne-

res und lieblicher Abwechselndes denken, als diese beyden mit Hütten, Dörfern, Schlössern und Fruchtbäumen ganz übersäeten Ufer, hier und da von einer schmalen Erdzunge oder einem artigen Golf unterbrochen, durch tausend Bäche und kleine Wasserfälle bereichert, und mit Bergketten bekränzt, die mit Wäldern und Wiesen prangen. Es ist kurz eine der lachendsten Gegenden der Schweiz; ich möchte fast sagen eine Miniatur jener herrlichen Revier am Genfer-See, und der anliegenden Waat.

Der Zuger-See ist hiernächst ungemein fischreich; man schäzt die kleinen zarten Forellen sehr, die man hier zu Lande Rötelin heißt, und welche man zu Anfange des Winters häufig fängt, und, eingesalzen in Fäßchen gepackt, in die übrige Schweiz, ja sogar weit hinaus in Deutschland versendet. Dieselben machen einen ziemlich artigen Commerzartikel des Landes, so wie einst einen Theil des Einkommens seiner ehemaligen Herrschaft aus. Denn, als i. J. 1316. Herzog Leopold von Oesterreich der Tochter Heinrichs von Stein 30. Mark Silbers zum

Hochzeitgeschenk gab, wurden dabey 400. Stück Rötelin mit in Anschlag gebracht, welche ihm die Fischer von Egeri jährlich liefern mußten. So fängt man auch, oder schießt vielmehr, nicht selten Karpfen von 50. bis 60. Pfund in diesem See; und solchen ungeheuer großen Fischen schreibt man hauptsächlich das Einsinken einer ganzen Gasse in Zug zu, welche i. J. 1435. in den See stürzte.

Ein angenehmer kühler Wind bläst in den Seegel unsers Schiffes. Die aufgehnde Sonne erhebt sich über die Gegend, um die ganze Schönheit derselben zu beleuchten. Zu unsrer Rechten lassen wir, mitten unter Kastanienwäldchen, und einem ziemlich mühsam zu bearbeitenden und wenig ertragenden Rebgelände, das Dorf Walchweil liegen; ferner den schönen Wasserfall bey Grindweschen, die kleine Insel Eyelen mit einem Kreuz geziert, und eine ganze Reihe von Baumgärten und artigen Häusern, die bis nach Zug reicht. Links erblicken wir den Busen von Immensee, dessen Habe nur eine halbe Stunde von jenem andern

Busen bey Küßnacht am Vierwaldstätter-See entfernt liegt, und, wie man glaubt, sehr leicht durch einen Canal mit dem letztern zu verbinden wäre; hiernächst die grosse Erdzunge bey Riemen, wovon der Boden nach Luzern, das Holz nach Zug, und die Jagd nach Schwyz gehört; dann das alte Schloß Buenas auf einen Felsen gebaut, und das von St. Andreas, welches ehemals sich über ein kleines Städtchen erhob. Der Hintergrund endlich bietet ein Amphitheater dar, welches sich vom Gestad des Sees weg allmälig bis an den Albis erhebt.

Izt landen wir in Zug an, einer niedlichen kleinen Stadt, in einer herrlichen Lage, dem einzigen mit Mauern umgebenen Ort, den man in allen kleinen Cantonen findet, und der schon vor Julius Cäsars Zeiten einem der vier Gauen Helvetiens seinen Namen gab. In verschiedenen Schriftstellern kann man die Geschichte dieses Cantons, seine Regierungsform, und die langen Streitigkeiten lesen, die zwischen den Bürgern der Stadt, und den Bewohnern der

sogenannten aussern Gemeinden von Zeit zu Zeit sich erhoben haben.

Das merkwürdigste Gebäude ist die Kirche St. Oswald, welche i. J. 1478. durch Johann Eberhard, Pfarrherrn in Zug gestiftet worden. Ihr Portal ist mit vier ziemlich grob gearbeiteten Statuen geziert, welche Constantin, Carl den Grossen, Ludewig den Frommen und Heinrich II. vorstellen sollen. Liebhaber müssen nicht ermangeln, das Gemählde am Hochalter zu sehen, welches St. Oswald, an der Spitze seiner Armee, vor einem Kreuze knieend vorstellt; es ist eines der beßten Bilder in der Schweiz. In der Kapuziner-Kirche befindet sich eine Grablegung Christi, von einem der Caracci, welches ebenfalls nicht zu vergessen ist.

Der König von Nothumberland, Schuzheiliger von Zug, ist übrigens nicht der einzige, den die helvetischen Kirchen den brittischen Inseln zu verdanken haben. St. Beat ist ebenfalls aus England gekommen, St. Gall und Colomban aus Schottland, und St.

Fridolin aus Irrland; und größtentheils durch ihre frommen Bemühungen hat sich das Christenthum in dem Schooße der Alpen festgesetzt. So haben die Engländer zu allen Zeiten die Schweitz geliebt und besucht. Wahr ist es freylich, daß diejenigen, welche jetzt dahin kommen, es nicht, wie ihre Vorfahren aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, thun, um bey uns das Evangelium zu predigen.

Allein das, was Zug für mich dießmal besonders anziehend machte, war der General Baron von Zurlauben, der Nestor unsrer National-Litteratur. Seine zahlreichen Werke über die vaterländische Geschichte, seine weitläuftigen Untersuchungen über das mittlere Zeitalter der Schweiz, seine ungeheuern Sammlungen von Urkunden, machen diesen vortreflichen Greisen zum wahren Orakel für einen jeden, der sich von obgenannten Gegenständen gründlich unterrichten will. Er empfieng mich mit jener prätensionslosen Herzlichkeit, welche immer die Talente, die Wissenschaft, und einen vorzüglichen Ruf begleiten sollten. Er zeigte mir

seine schöne Bibliotheck, und mehrere seltene und interessante Handschriften, und führte mich in seine äusserst anmuthige Wohnung. Die herrliche Gegend, welche man in seinem Schloß übersiehet, reitzte mich indessen nicht so sehr, als ein geräumiger Saal, wo die Stifter und Helden unsrer Freyheit, die merkwürdigsten Züge aus unsrer Geschichte, und die Wappenschilde und Panner der Cantone und Municipalstädte der Schweitz abgebildet sind. Der Plafond ist in seinen verschiedenen Feldern mit lauter allegorischen Gemählden geziert, welche auf mehrere Anekdoten der geheimern Geschichte der Schweitz anspielen, und worunter sich einige ungemein sinnreiche Satyren befinden, die wohl verdienten, durch den Grabstichel vervielfältigt zu werden.

Die Edeln von Zurlauben, von welchen der General der letzte seines Geschlechts in der Schweitz ist, machten einst einen Zweig von den alten Baronen von la Tour Chatillon im Wallis aus. Mehrere Militar-Personen aus dieser Familie, deren Tapferkeit eben so unwi-

versprechlich als ihr Adel ist, opferten im Solde der Krone Frankreich ihr Leben auf, und andere bekleideten sonst in diesem Reiche die ausgezeichnetesten Stellen im Felde. Eben so viele leisteten zu Hause, bey verschiedenen Anläßen, sowohl ihrem Canton als der ganzen Schweiz die wichtigsten Dienste; und nur mit Mühe sieht man diesen berühmten Stamm in Kurzem erleschen; allein immer wird er mit Ehre seinen Plaz in den Jahrbüchern unserer Geschichte sowohl als unsrer Litteratur behaupten *). Ich verließ den Herrn von Zurlauben ungerne, und würde mich glücklich geschäzt haben, wenn die Zeit mir erlaubt hätte, mich einige Tage bey ihm aufzuhalten, und ei-

31) Die wichtigsten Werke des Herrn von Zurlauben sind seine Histoire militaire des Suisses au service de France 8. Vol. — Code militaire des Suisses 4. Vol. — Bibliotheque militaire historique & politique 3. Vol. Hiernächst hat er der Academie des Inscriptions et belles Lettres, deren Mitglied er seit dem Jahr 1749. ist, eine Menge Abhandlungen geliefert; und endlich ist er der Hauptverfaser der bekannten Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, etc. de la Suisse.

nen Theil seiner litterarischen Schätze zu benuzzen, wozu er mir volle Freyheit gab. Aber was wird in der Folge aus dieser prächtigen Sammlung schweizerscher Urkunden werden? Diejenigen, welche wissen, wie sehr ihrem jetzigen Besitzer das gemeine Beßte am Herzen liegt, zweifeln nicht, er werde solche Maaßregeln treffen, daß ihre Verstückelung oder Veräusserung, ausser die Schweiz zumal, nie zu besorgen stehe. Es wäre wahrlich ein unersezlicher Verlust für die Nazion, wenn solches geschehen sollte.

Neben den Edeln von Zurlauben hat Zug noch mehr andre vorzügliche Männer erzeugt, welche sich im Felde besonders, im Vaterlande sowohl als ausser demselben, einen grossen Namen erworben haben; wie z. B. Werner von Steiner, der in der Schlacht bey Dornach (1499.) eigentlich den Sieg erringen half, und nachwerts nicht minder bey Marignan als ein Held focht, wo auch seine zwey Söhne an seiner Seite fielen; der daneben Eterlins so naiv geschriebenes Zeitbuch aus dem Staube zog, und überdieß selber mehrere seltene

Handschriften über die schweizerschen Feldzüge in Welschland, in welchen er die Truppen seines Cantons meist anführte, hinterlies. Aus seiner ganzen Familie war er beynahe der einzige, welcher ruhig auf seinem Bette starb; sein Vater fand in der Schlacht bey Granson, sein Schwiegervater bey St. Jakob, und seine beyden Vettern bey Bellenz ihren Tod auf dem Schlachtfeld.

Auch von gelehrten Männern hatte die Stadt Zug von Zeit zu Zeit mehrere aufzuweisen; wie z. E. Caspar Lang, den Verfaßer einer weitläuftigen schweizerschen Kirchengeschichte 32); Peter Kolin, der als Professor der griechischen Sprache in Zürch starb, und vorzüglich durch verschiedene trefliche Uebersetzungen bekannt ist; Johann Müller, Mitglied der Academia Naturæ Curiosorum, welchem die Arztneykunde vieles zu verdanken hat; Beat

---

32) Deutsch zwey Theile in Folio. Der zweyte enthält freylich lauter Controversen; der erste hingegen ist, in Absicht auf die Geschichte der Alterthümer der schweizerschen Kirchen aller Ehren werth.

Muos, Benediktiner von Rheinau, dessen Werke grosse diplomatische Kentnisse verrathen, und Caspar Weißenbach, den Verfasser mehrerer, im vorigen Jahrhundert ungemein geschäzter Poesien, und zumahl eines höchst seltenen Theaterstücks, das zur Aufschrift führt: Die zu- und abnehmende Jungfrau Helvetia, welches voll lustiger Einfälle und wiziger Anspielungen ist, und seiner Zeit von den jungen Leuthen in Zug mehrmals aufgeführt wurde. In dieser Stadt starb auch ein sonderbarer Schwärmer, Johann Jakob Steiner von Winterthur, der unter anderm i. J. 1682. eine allegorische Beschreibung der Schweiz, unter dem Titel: Idea Regni et Eclesiæ Laconiæ, ans Licht stellte. Dieses Werk, welches ungemein selten geworden ist, enthält eine sehr beissende Satyre auf die reformirten Cantone, wo Zürch Tyr, Bern Sidon, Basel Babylon, Schaffhausen Capernaum, u. s. w. genennet wird.

Die schönen Künste können ebenfalls einige aus dieser Stadt gebürtige Mahler aufweisen;

zwey Müller z. B. die sich in der Glasmahlerey ausgezeichnet haben; einen Moos und einen Brandenberg, deren sehr geschätzte Gemählde die Kirchen ihrer Vaterstadt, und mehrerer Abteyen in der Schweiz zieren; einen Vikart, welcher noch über das seine Talente in der Baukunst durch die schöne Brücke zu Sins über die Reuß erprobet hat, u. s. f. *)

Ich war an einem Sonntage in Zug. Bald sah ich auf dem See eine Menge Schiffe voll junger Mannschaft aus den Cantonen Schweiz und Luzern heranfahren; auf der andern Seite langten Zürcher, sowohl aus der Stadt als ab dem Lande, die über den Albis, und Bauern aus den Freyämtern, welche über die Reuß kamen, zu Fuß an. Itzt vernahm ich, man feyre heute ein altes Fest, wo alle jungen Leute aus der Nachbarschaft nach dem Ziel

*) Und in den neuesten Tagen, den weniger bekannten als verdienten Kupferstecher Klausner nicht zu vergeßen, der sich durch mehrere treffliche Arbeiten, und zumal durch seine Karte vom Entlibuch, und seine Nachbildung des Pfyfferschen Modelles, auf einem sehr grossen Blatt, ausgezeichnet hat.

schiessen, und daß beträchtliche Preise für die geschikteſten ausgesezt seyen. Nachdem ich diese Menge Menschen aus mehrern Herrschaften und Gebieten, ihre gute Kleidung und ihr zufriedenes Aussehn bemerkte, und überlegte, daß es meist Leuthe seyn müssen, welche, nebst den Reisekosten, die ziemlich starke Einlage in die Kasse des Unternehmers leicht aufbringen könnten; und das Alles, um an einem ganzen Tag drey Schüße zu thun — sagte ich zu mir selbst: „Und das sollte nun das Volk seyn, „welches seit einigen Jahren eine gewisse Klasse „Neuerungssüchtiger von etwas zu überreden „suchen will, was ihm sonst gewiß niemals zu „Sinn gestiegen ist: Daß es nämlich unglük„lich, arm, und von seinen Regenten unter„drückt sey". . . . . Diese Schreyer, worunter sich freylich einige gutmüthige Enthusiasten befinden mögen, deren größre Anzahl aber vielmehr politische Heuchler sind, halten der demokratischen Verfassung von einem Theil unsrer Schweiz wohl nur darum so schöne Lobreden, um diejenigen zu empören, welche un-

ter einer audern Regierungsform leben. Aber, wissen diese Herren auch recht, worinn die Demokratie der sogenannten kleinen Cantone, auf ihrer schönsten Seite betrachtet, besteht; und daß es gerade mit zu ihrem Wesen gehört: Genau bey derjenigen gesellschaftlichen Lebensweise zu bleiben, welche die Einwohner jener Gegenden bereits vor sich finden, wenn sie auf die Welt gelangen, und an welcher folglich niemand eine Veränderung versuchen darf, oder vielmehr nur nicht versucheu kann: Also vom Vater auf den Sohn, blindlings den alten Gesezen und Gewohnheiten zu gehorchen, welche noch so viele Spuren des Zeitpunkts ihrer Entstehung an sich tragen, ohne daß irgend jemand, wer es auch immer seyn möchte, gegen dieselben die mindeste Einwendung zu machen sich erkühnen dürfte: Daß es, sage ich, zu ihrem Eigenthümlichen gehört, sich dergleichen bürgerliche Fesseln gefallen zu lassen, die man nichts minder als freywillig nennen kann, weil sie sich oft von drey Jahrhunderten herschreiben; und sich Befehlen zu unterwerfen,

die freylich nicht willkührlich zu nennen sind, da sie von einem anerkannten Gewalt gegeben worden, aber darum nicht weniger zum öftern einen solchen Schein von Härte an sich tragen, daß alle andern Menschen, als solche die, von der Wiege an, einer derley harten Zucht gewohnt sind, sie wohl gar tyrannisch schelten würden. — Hier nur ein paar Beyspiele, welche meine Meinung hierüber verständlicher machen werden, als es das längste Raisonement nicht thun könnte: Im Canton Zug darf kein Einwohner eines der vier Aemter desselben, dasjenige in dem er geboren ist verlassen, und sich in einem der drey andern ansiedeln, ohne den schönsten Theil seiner bisherigen bürgerlichen Rechte darüber einzubüssen; also um letztre zu erhalten, ist er in dieser Rücksicht eben so gut an seinen Grund und Boden geheftet als in Rußland und Polen der Leibeigene (Glebæ addictus). Im Canton Uri wurde erst kürzlich ein Priester von einer sehr einträglichen Pfarrey, welche er im Ausland bediente, heimberufen, um eine sehr geringe Pfründe in seinem Vater-

land anzunehmen. Ohne Gefahr hätte er da bleiben könen wo er war; allein der Respekt für den Willen der Obrigkeit ist hier so groß, daß er nicht anstuhnd, demselben ohne weiters zu folgen. Nun frage ich: Würde wohl einer von unsren heutigen eifrigen Predigern der größt möglichen Ausdehnung aller Menschenrechte, sich auch eine solche Freyheit gefallen lassen, die ihn an seine Geburtsgemeinde so unwiederruflich bände, oder die ihn gar von einem fetten Posten wegnähme, um ihn an einen weit geringern zu fördern? — Ohne Zweifel findet für dieß alles ein gewißer Ersaz statt, der nämlich für den größten Theil der Einwohner, den eigentlich freyen Landmann, darin besteht: Alljährlich einmal an der Landsgemeinde seine Stimme zu geben, und in diesem Augenblick einen Theil der obersten Gewalt auszumachen. Indessen besorge ich, daß weit der größre Theil unsrer Schweizer, so wie sie jezt sind (d. h. durch den Wohlstand weichlicher geworden, und weit entfernt von den einfältigen Sitten der Vorwelt) mit jenen Fesseln, ohne

einen ganz andern Gegenwerth, sich selbst für sehr bedauernswerth ansehen würden. Eine solche Regierung schikt sich nur für ein ganz einfaches Volk, dessen Glüksumstände ungefehr gleich vertheilt sind, dessen Verehrung für die Sazungen der Aeltervåter sich durchaus nicht vermindert hat, und welches, kurz, beynahe noch eben so denkt und lebt, wie es vor ein paar Jahrhunderten zu thun gewohnt war.

Ich darf Zug nicht verlassen ohne zu bemerken, daß daselbst vor nicht gar fünfzehn Jahren eine uralte jährliche Prozession abgestellt wurde, die man das Fest des Schülerbischofs nannte. Dasselbe wurde immer an St. Niklaus-Tag (6. Dez.) gefeyert; und obschon es von etlichen Conzilien, z. E. von dem zu Basel, bereits mehrmals verboten ward, so widerstuhnd es dennoch, bis auf genannte kurze Zeit, dem Anathema der Kirchengeseze. Es bestuhnd darinn: Ein Schüler von Zug kleidete sich wie ein Bischof; so spazierte er (vor ihm her ein Caplan, der ihm den Krummstab trug), durch alle Gassen; hinter ihm ein Narr, in

dem alten Costum solcher Geschöpfe, und ebenfalls mit einem Stab in der Hand, an dem eine Blatter voll Erbsen hieng. Andre Schüler in Chorherren verkleidet, nebst allen andern Offizieren die zu dem Hausstaat eines Bischofs gehören, folgten nach. Noch ein andrer bewafneter Trupp, mit Trommeln und Fahnen, endlich, machten seine Leibwache aus. Nun gieng dieser ganze Zug zur Kirche, um ein Hochamt anzuhören, und das Schülerchor sang bey dieser Gelegenheit ein Lied von höchst sonderbarer Art ab, welches sich in einem zu Zug gedruckten Buche findet, worin die bey allen dortigen grossen Festen üblichen Liturgien enthalten sind. Der Bischof endigte dann damit, daß er sehr ernsthaft mit seinen Stab, nach gewohnter Manier den Seegen austheilte; und in dem nämlichen Augenblicke that seine Leibwache, welche aussen vor der Kirche geblieben war, einige Musquetensalven. Hernach gaben Se. Hoheit, die mit Pomp und Pracht ins Collegium zurückbegleitet wurde, den vornehmsten Offizianten ein Gastmahl, während dem der bischöfli-

che Narr durch die ganze Stadt rannte, und in allen Kramläden auf dem Markte, der an diesem Tage in Zug gehalten wurde, um ein Allmosen bat, das ihm denn auch jeder Christenmensch, als eine unerläßliche Schuldigkeit zu entrichten nicht ermangelte. Dieses in mehrern Rüksichten eben so unschikliche als lächerliche Fest, war solches indessen immer noch minder als jenes andre berühmte eigentlich sogenannte *Narrenfest*, das bald in allen Städten *Deutschlands*, *Frankreichs*, und auch in unserer Schweiz, so lange gefeyert wurde.

Indem ich mich von Zug entfernte, wurde mein Aug durch den schönen Anbau, sowohl der Ebene als der benachbarten Hügel, höchst angenehm gerührt. Das Rebgelände ist hier nicht so einförmig wie z. B. in der *Waat*, sondern überall mit Hütten, Baumgärten und Wiesen besäet; und obschon der Wein, den dasselbe hervorbringt, höchst mittelmässig ist, so wäre doch der daraus erzielte Gewinn in diesen Gegenden, wo man ziemlich viel Wein trinkt, noch einträglich genug, wann es nur

nicht so viele Fehljahre gäbe; allein die Nähe der Alpen macht die Witterung stets so ungewiß, daß es sehr selten ist wenn die Weinlese auch nur zwey Jahre nach einander wohlgeräth.

In einiger Entfernung von der Stadt, am Ende einer von mehrern Bächen bewässerten, und mit Fruchtbäumen durchaus besetzten Ebene, läuft die Lorze, weiche aus dem Egeri-See fließt, in den Zuger-See ein. Dieser kleine Fluß bietet in dem höhern Theil des Cantons mehrere ungemein mahlerische Wasserfälle dar; sein ungestümmer und veränderlicher und krummer Lauf hat kostbare, und an mehrern Orten oft unnütze Dämme nothwendig gemacht, um seinen Ueberschwemmungen Einhalt zu thun Ungefehr eine halbe Stunde von ihrer Mündung läuft die Lorze wieder aus dem See, und führt den Ueberfluß ihrer Wasser der Reusse zu.

Ich schlage nun den Weg nach Bremgarten ein. Theils an dieser Strasse, theils nächst daran liegend, entdeck' ich einige merkwürdige Orte; wie z. E. den Flecken Baar, in dessen

Bannbezirck ein reizendes Thal, und in diesem das ehemals stark besuchte Walterschweiler-Bad gelegen ist; Teiniken, wo i. J. 1531. zwischen Zürch und den V. Katholischen Orten der Frieden geschlossen ward, Blickenstorf woher der Sieger bey Murten, der Bürgermeister Waldmann gebürthig war, den eine mächtige Faktion, welche sein Ansehn und seinem Ruhm beneidete, endlich zur Belohnung seiner Dienste auf das Schaffot brachte 34).

In einiger Entfernung zeigte man mir den Hügel, auf welchem izt noch die Ruinen des Schlosses Wildenburg ruhen. Die stolzen Baronen, welche ehemals dasselbe bewohnten, fielen eine geraume Zeit zum öftern die Stadt Zug an, und verwüsteten die umliegende Gegend. Allein der Tag der Rache erschien .... und noch einmal machte die Entführung eines Bauernmädchens i. J. 1355. solchen tyranni-

34) Sein Geschlecht besteht noch itzt in dem Dorfe. Dasselbe war sehr alt. Zwey Waldmanne, zwar nur als gemeine Söldner, starben mit 48. andern ihres Cantons den Tod für's Vaterland, bey St. Jakob vor Basel i. J. 1444.

schen Unfugen ein Ende. Da nämlich die junge Tochter nicht aus dem Schloß kommen konnte, wohin sie der Baron mit Gewalt gebracht hatte, als wenn sie ihm auf den Abend einem Besuch zugestand, geht sie augenblicklich zu ihrem Vater, erzählt ihm die Gefahr in der sie sich befunden, und das Versprechen das sie so eben gethan hat. Dieser legt ihre Kleider an, geht nach dem verabredeten Ort, und versteckt sich in das Gebüsch. Als der Baron anlangte, tritt jener mit einer Streitaxt, die er unter seinem Rock versteckt hatte, hervor, und opfert den Wüstling seiner gekränkten Ehre auf. Alsdann läuft er nach Zug, redet das Volk auf dem Markte an, zeigt ihm das nicht mit dem unschuldigen Blut seiner Tochter, wie der Dolch des Virginius, sondern mit dem unreinen ihres Räubers befleckte Mordbeil. Alles ergrimmt, geräth in Tumult, bewafnet und bemächtigt sich des Schlosses, und verwandelt dasselbe in Graus und Schutt. — Was für Zeiten, was für Sitten! Aber solche Greuel verdienten solche Strafen; und für dergleichen Herren brauchte es ein solches Volk.

Beym Hinaustritt aus dem Canton Zug, dessen geringer Umfang durch seine Fruchtbarkeit ersetzt wird, kam ich in die Zürchersche Landvogtey Knonau, die in jeder Rücksicht interessant ist. Der Historicker allervörderst findet hier das Schlachtfeld bey Cappel, das in unsern Annalen durch den Sieg der V. Orte über die Zürcher, und den Tod ihres Reformators Zwinglins so berühmt ist; der Naturforscher geschätztes Mineralwasser 35), figurirte Steine, petrifizirte Muscheln, und Bäche die das Moos an ihren Ufern mit Tafstein überzog; der Alterthumsforscher kann in Breitingers und Sulzers Abhandlungen die Beschreibung der Tempel, Grabmähler, Bildsäulen, Urnen und Schaumünzen lesen, die man i. J. 1741. im Dorfe Lunnern gefunden hat. Der Liebhaber der Landwirthschaft bemerkt da ein fruchtbares und vollkommen angebautes Gelän-

---

35) Das Bad Wengi nahe bey dem kleinen lieblichen Türler-See am Fuß des Albis-Berges. Diese ganze Gegend ist voll von äusserst mahlerschen Lagen.

de; einen ungemeinen Ueberfluß an vegetabilischen Produkten aller Art; schöne Heerden, Wälder von Fruchtbäumen, und besonders von Birnen, woraus man einen ungemein angenehmen Birnemost preßt, der in dem Bauern-Haushalt den Wein versehen muß. Die Männer schienen mir grösser und stärker zu seyn, als in allen nächst umliegenden Gegenden von Zürch, und namentlich auch dem See nach. Die Kleidung ist hier hübscher, wie ich es schon bemerkt habe, und das Volk scheint jene physische Obermacht, an Stärke und Gesundheit zu haben, welche überhaupt harte Feldarbeit, über die sitzende der Manufakturisten zu gewinnen gewohnt ist.

Bey meiner Ankunft in Maschwanden, nahe bey der Reuß, erinnere ich mich, daß dieser Ort ehemals ein befestigtes Städtgen, und die Residenz der schönen Herrschaften der Baronen von Eschenbach war; und ich vergegenwärtige mir, hier mitten auf dem Schauplatz wo es aufgeführt wurde, die Eräugnisse eines blutigen Trauerspiels, das in der Schweiz

bald in den ersten Jahren nach der Revoluzion vorfiel, und welches, ohne gerade den Schein zu haben solche zu fördern, dennoch nicht wenig beytrug, sie zu befestigen. Ich glaube dem größten Theil meiner Leser ein trauriges Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen eine kurze Darstellung etlicher der vornehmsten Begebenheiten dieser merkwürdigen Epoche gebe.

Albert, auf dem kayserlichen Throne befestigt, vernimmt mit der heftigsten Entrüstung, daß seine Landvögte aus den drey Cantonen verjagt worden sind. Er begiebt sich in aller Eile nach Baden, um da die zu seinen Entwürfen benöthigten Truppen zu sammeln. Bey seiner Abreise, den 1. May 1308. um die Kayserin Elisabeth zu besuchen welche mitlerweile in Rheinfelden geblieben war, fährt er bey Windisch über die Reuß, begleitet von seinem Neffen, Johann von Schwaben, dessen Erbschaft er ungerechter Weise zurückbehielt, und von den Freyherren von Eschenbach, von Wart, von Palm, von Tägerfelden, von Finstingen, und von Casteln; dieser allein

wußte nichts von dem Complott der sechs andern, welche alle mehr oder weniger Ursache hatten, sich über den Kayser zu beschweren 36). Auf dem jenseitigen Ufer des Flusses bittet der Herzog Johann seinen Oheim auf's Neue sehr andringend, ihn einmal in den Besitz seiner Länder zu setzen; aber Albert schlägt es ihm bitterer als jemals aus. In Grimm entbrannt, giebt der Neffe dem König einen Dolchstich; Eschenbach spaltet ihm das Haupt; auch alle andern beflecken ihre Degen noch mit seinem Blut; den Freyherrn von Wart ausgenommen, der ein ruhiger Zuschauer dieses Mordes blieb; und von Casteln, welcher, in der Unmöglich-

---

36) Die Chronick Alberts von Straßburg sagt: Daß der Kayser, ehe er nach Baden verreiste, als er mit seinen Söhnen, seinem Neffen, und den Herren aus seinem Gefolge, an der Tafel saß, sich Kränze von Rosen bringen ließ, welche er auf den Kopf seiner Prinzen setzte. Nachdem er aber mit dem jungen Herzoge von Schwaben auf die gleiche Art scherzen wollte, hätte dieser zu weinen angefangen, seinen Kranz zu Boden geworfen, und sey mit seinem Mitschuldigen sofort vom Tisch' aufgestanden.

keit seinen Herrn zu vertheidigen, sich eilends über die Reuß begiebt, um dem übrigen nachkommenden Hofe den entsetzlichen Umfall anzuzeigen. Sofort kehrt der ganze Trupp, worunter sich auch einer der jungen Erzherzoge befand, nach Baden zurück; nur einige aus ihnen begaben sich auf die Stelle hin wo der Mord begangen wurde, und fanden den König in dem Schooß einer jungen Bauerndirne, welche der Zufall herbeygeführt hatte, noch in den lezten Zügen 37). Die Nachricht von dieser grossen Begebenheit verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Alle Städte Helvetiens beschliessen ihre Thore, und in dem ganzen Reich ist die Bestürzung allgemein, welche freylich weniger von grossem Bedauern über Alberts Schiksal, der nicht sehr geliebt wurde, als von der Furcht wegen den Folgen seines Todes erzeugt ward. Indessen verbargen sich

37) Ein Stiftsherr von Münster, Rudolf von Liebegg, ein Zeitgenosse, beschrieb dieses Trauerereigniß in lateinischen Versen.

die Mörder, (welche bloß der ersten Stimme eines blinden Rachegefühls Gehör gegeben, und sich weder mit Truppen, noch mit Kriegsvorrath, uoch mit sonst einiger Unterstützung versehen hatten, also sich in jeder Rücksicht zu schwach fühlten, ihr Vergehen, auf eine ihrem Vortheil angemeßene Art zu behaupten), einstweilig in dem Schloß Froburg, wurden aber dort bald durch den Grafen von Nidau entdeckt; und nun nahmen sie ihre Flucht auf verschiedene Seiten hin. Sobald hinwieder die Königin Elisabeth ihren Verlurst vernimmt, schwört sie, an den Mördern ihres Gemahls die äusserste Rache zu üben. Allein, da diese Prinzessin mit ihrem blutgierigen Charakter zugleich einen unersättlichen Geiz verband, dachte sie eben so sehr darauf, aus Alberts Tod sich ein Mittel zu verschaffen, ihr Haus zu bereichern und zu vergrössern, und nahm zu diesem Ende hin alle nöthigen Maaßregeln. Sehr geschickt weißt sie überall das Gerücht zu verbreiten und wahrscheinlich zu machen: Daß der helvetische Adel überhaupt an diesem Tode

Schuld trage; nicht nur läßt sie ihren Neffen samt seinen fünf Mitschuldigen, sondern auch alle vom gleichen Geschlechte, alle Verwandten, Freunde, Nachbarn, und selbst die Vasallen derselben, durch den neuen Kayser Heinrich von Luxenburg in den Reichsbann erklären, und durch das nämliche Urtheil sich, und allen denjenigen, die ihr zu ihrer Rache gegen die Gebannten beholfen seyn würden, die Güter derselben gerichtlich zuerkennen. Und wirklich werden mehrere Herren und Edle nur darum auf diese schwarze Liste gesetzt, weil solche Lehen besassen, die dem Hause Oestreich wohl gelegen waren. Blos gegen die eigentlich Schuldigen, war ihr Rachesystem allerdings nicht ungerecht; die Grausamkeit hingegen, womit sie auch Unschuldige bey Tausenden ihrem Grimm aufopferte, leidet wohl eben so wenig die geringste Entschuldigung. Nun versammeln sich ihre Truppen, und fangen ihren blutigen Zug an. Die Geächteten auf ihrer Seite hinwieder, welche wohl wußten, daß ihnen von der unversöhnlichen Königin keinerley Gnade zu erwar=

ten stuhnd, vertheidigten sich mit der ganzen Wuth der Verzweiflung; allein einer so grossen Uebermacht konnten sie nicht lange die Stirne bieten. Die drey Cantone, so wohl aus Politick, als aus einem Grundsatz von Ehre 38) versagten ihnen auch dem mindesten Beystand. Die Zürcher hinwieder gaben den Oestreichern den Paß über den Albis, um in die Herrschaften des Hauses von Eschenbach zu kommen. Das Schloß dieses Namens, so wie die von Rußeck, Schnabelburg, Merischwanden, Palm, Wart, Tägerfelden, und eine Menge andrer werden belagert, eingenommen, verbrannt, oder sonst dem Boden gleich gemacht. Fünfzig Mann, meistens vom Adel, vertheidigten den Thurm von Altbüren, und übergaben sich auf Gnade hin. Aber der junge Erzherzog Leopold läßt sie in seiner Gegenwart enthaupten. Eine Menge Edelleuthe zogen sich in die Veste Fahrwangen, nahe beym Hallweiler-See zurück, und hoften sich da wenigstens so

lan-

38) S. Tschudi I. 243. die schöne und kluge Antwort.

lange zu behaupten, bis daß auch sie sich auf dem Reichstage vertheidigen könnten. Allein Elisabeth zieht persönlich mit ihrer ganzen Macht heran, läßt auf die Mauern von verschiedenen Seiten anstürmen, und bemächtigt sich endlich der Burg, nach einem muthigen Widerstand. Mehrere der adelichen Zusätzer kommen auf der Bresche ums Leben. Drey und sechszig andre werden als Gefangene vor die Königin geführt, und, der stärksten Behauptung ihrer Unschuld ungeachtet, aufs Schaffot gebracht. Zu diesem begiebt sie sich selber in Pomp hin, und schauet ruhig zu, wie diese drey und sechzig Köpfe fallen; befiehlt dann, das Schwerdt, welches ihr Urtheil vollzog, in dem Schloß Hallweil aufzubewahren, und ruft aus: „Heute wandl' ich im Mayenthau 39)„! Es ist unmöglich, alle die Scheußlichkeiten zu

39) Suum cuique. Alle andern Geschichtbücher schreiben dieses entsetzliche Wort, Elisabeths Tochter, der gleich unten vorkommenden verwittibten Königin Agnes von Ungarn (freilich, in Betrachtung ihrer Jugend, noch unnatürlicher) zu.

beschreiben, die sie nun auf den Besitzungen der Proscribirten theils selbst verübt, theils durch andere verüben läßt .... Der letzte Zweig des Hauses von Eschenbach, ein Kind in der Wiege, wird der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter Alberts und der Elisabeth, zugebracht; sie will dasselbe mit eigener Hand erwürgen, und läßt ihm endlich nur unter der Bedingung das Leben, daß es einen Namen, der ihr weiter unerträglich ist, aufgeben müsse, und künftig den Namen Schwarzburg trage. Jenes schreckliche Gemetzel hiernächst, hört erst nach der Zerstörung von mehr als Tausend der vornehmsten helvetischen Geschlechter auf. Nun ruhen endlich Mutter und Tochter, von ihrer Rache gesättigt, mitten in ihrem blutigen Raub aus, und, um die Vorwürfe ihres Gewissens schweigen zu machen, gerathen sie auf den Einfall, einen Theil ihrer Beute aufzuopfern, und daraus, an dem Ort, wo Albert den Geist aufgab, ein Kloster zu stiften. Merkwürdig ist es indessen, daß keiner von den wirklich Schuldigen in dieser Fehde

umkam. Johann von Schwaben, als Bettler verkleidet, begab sich nach Avignon, beichtete Clemens V. sein Verbrechen, und erhielt von ihm die geistliche Absolution; dagegen wurde er für das Zeitliche an den Kayser Heinrich gewiesen, gieng noch Pisa, und ward dort zu lebenslänglicher Gefangenschaft in einem Kloster verurtheilt, wo er bald nachher, nicht mehr als 25. Jahr alt, Todes verblich. Von Eschenbach flüchtete sich ins Wirtembergische, wo er 25. Jahre lang Viehheerden hütete, und gab sich erst bey seinem Tode dem Priester, der ihm die Sakramente ertheilte, zu erkennen. Von Balm schlich sich zu Basel im größten Geheim in ein Nonnenkloster ein, und blieb dort ebenfalls bis an sein End unbekannt. Tägerfelden und Finstingen entfernten sich so weit, oder verbargen sich so gut, daß man gar niemals erfuhr, was aus ihnen geworden sey. Der einzige von Wart büßte mit seinem Blut für alle andern. Derselbe wurde nämlich von seinem Vetter Thibald, Grafen von Blamont, der dafür seitdem den Zunamen

des Kaufmanns erhielt, für eine Summe Geldes ausgeliefert. Alberts Wittib läßt ihm zu Brugg den Prozeß machen; er erbietet sich anfangs, aber vergebens, seine Unschuld durch einen Privatkampf mit einem Champion seiner Ankläger zu erhärten; endlich gestuhnd er doch ein, an dem Mord Theil genommen zu haben, um an dem König seinen alten Herrn und Wohlthäter Adolph von Nassau zu rächen, welchen Albert vom Thron gestossen und getödtet hatte. Nun hört er mit der größten Standhaftigkeit seine Sentenz an, welche ihn verurtheilt, auf dem Rad zu sterben. Umsonst bittet seine junge Gemahlin, aus dem Hause Balm, um Gnade für ihn; weder ihre Schönheit, noch ihre Thränen, können die Richter rühren. Von Wart wird an einen Pferdschweif gebunden, und auf das Schaffot geschleppt, lebendig gebrochen, und auf das Rad geflochten, wo er erst nach drey Tagen seinen Geist aufgiebt. So bald die Nacht anbrach, kömmt seine Gemahlin herzu, stehet ihm bey, sorgt für ihn wie wenn er auf dem Todbett läge, betet mit ihm, und mildert

ihm dergestalt, so gut sie es vermag, die ungeheure Marter, die er ausstehen muß. Vergebens beschwört er sie, sich zu entfernen, und bezeugt ihr, daß er, von seinen eigenen Schmerzen und von ihrer Todesangst, gedoppelt leide. Sie aber, deren Geistesstärke, besonders in einem Zeitalter wie das unsrige, eben so unbegreiflich als eine solche Probe ehelicher Liebe ausserordentlich scheinen wird, verläßt ihn nicht eher, bis sie ihm, nach so langer schrecklicher Pein, endlich die Augen schliessen kann. Von dem Fuß des Schaffots begiebt sie sich sofort nach Basel, wo sie, „geliebt und bewundert „von aller Ehrbarkeit", sagt ein altes Zeitbuch 40), noch etliche Jahre lebte, dann aber,

---

40) Das Zeitbuch Alberts von Straßburg S. 114. im zweyten Theil von Wursteisens Sammlung der Annalen deutscher Geschichte. Fol. Basel 1585. Diese sehr seltene Sammlung enthält über die Helvetische Geschichte im Mittelalter interessanten Detail die Menge. Sinner, in seinem Verzeichniße der Handschriften auf der Bibliothek zu Bern, (Tom. II. p. 519) sagt davon: Operæ pretium foret, novam *Alberti Argentinensis* . . . parare editionem; res enim gestas Ducum Austriacorum

durch Gram und Schwermuth aufgezehrt, weil ihr das schreckliche Schauspiel immer gegenwärtig blieb, noch in der Blüthe ihrer Jahre dahinstarb, und ihr Andenken im Geruch der Heiligkeit hinterließ. — Dieses ist nun der Abriß einer der merkwürdigsten Szenen in unsrer Geschichte; und ich ende diese lange Abschweifung mit der Bemerkung: Daß die damalige Zerstörung und Beraubung des helvetischen Adels dem Hause Oestreich in der Schweiz einen besonders mächtigen Schlag versetzt, und der guten Sache der Freyheit vielleicht eben so viel als der Sieg bey Morgarten genützt habe.

Itzt nähere ich mich dem grossen Zürcherschen Dorfe Ottenbach. Da dasselbe in weniger als 40. Jahren zwey Feuersbrünste ausgestanden, in welchen es größtentheils den Flammen zum Raub geworden, (das erstemal i. J. 1753. und dann erst im letztabgewiechenen Jahre wieder),

---

et historiam Germaniæ, Italiæ, præcipue Helvetiæ nostræ magno opere illustrat; pauci nunc editionem *Urstisianam* manibus tractant quæ inter rariores libros numeratur.

so bildete ich mir ein, unter den traurigen Merkmalen der ausgestandenen Verheerung überall das größte Elend zu erblicken. Wie groß war daher nicht mein Erstaunen, durchgängig ganz neue Häuser, und den Anschein von lauter Wohlstand und Fröhlichkeit zu erblicken! Bey meiner Ankunft im Dorfe begegnete mir ein Trupp junger Leuthe beyderley Geschlechts, alle gut gekleidet, und besonders sehr aufgeräumt, welche so eben ihren Sonntag-Abend mit verschiedenen Spielen endigten. Welch ein vortrefliches Land, oder vielmehr, welche eine gute Regierung muß nicht das seyn, (sagte ich zu mir selbst), wo ein solches Unglück so bald getilgt und ersetzt ist! Hier also wieder einen von den zahlreichen Thatbeweisen, welche uns deutzeigen, daß wir in unsrer Schweiz am füglichsten bleiben sollen, wie wir sind. An die 15000. Reichsgulden, welche Zürch das erstemal, und 12000. welche es das zweytemal an jenen Brandschaden steuerte, zeigen, denk' ich, genug, daß ein Dorf, welches unter einer solchen Regierung steht, an ihr vielmehr Väter als Herren

hat 41). Aus Vorsicht wurden die neu zu errichtenden Häuser nicht an einander gebaut, sondern ein jedes steht in dem Feld oder Baumgarten seines Besitzers. Dieses sollte man wohl ohnehin in jedem Lande beobachten, wo Ackerbau die herrschende Cultur ist; da nämlich ein solches Land vorzüglich durch den Dünger, der von dem Hause herkömmt, erbessert werden muß, und aber dieser wenigstens zum Theil sich verliert, wenn die Wohnung an einer Landstrasse, oder sonst an einer Gasse gereiheter Häuser steht. Eben diese Bauart ist daher auch eine der vornehmsten Ursachen der Wohlhabenheit anzusehen, die man in dem bernerschen Emmenthale bemerkt.

Ich spies' in dem Wirthshause zu Ottenbach zu Nacht; eine Menge Bauern füllten das Zimmer. Der Wirth mit seiner zahlreichen Familie saß an einem besondern Tisch; am Ende des Nachtessens giebt der Vater seinem ältesten

41) Man sehe über diesen Brand den Auszug eines Briefs aus Zürch; in den Melanges, Tom. II. p. 172. unter der Rubrik: Bienfaisance nationale.

Sohne (es mochte ein Knabe von 10. bis 12. Jahren seyn) ein Zeichen; derselbe steht auf, und fängt an laut seinen Abendsegen 42) zu beten. . . . Augenblicklich ziehen alle Anwesenden die Hüte ab, und stellen ihre Gläser neben sich; alles Plaudern hört auf, und die Katholischen wie die Reformirten sind gleich aufmerksam auf die Worte des Knaben, welcher itzt gleichsam der Priester von der Versammlung ist. Nachdem der Knabe mit Segenssprüchen aus der Schrift geendet, und das Amen nach Gewohnheit ausgesprochen hatte, wurde das letztere von allen Anwesenden wiederholt. Eine so patriarchalische Szene, welche in diesem Augenblick die Wirthsstube in einen Tempel verwandelte, machte mir eine unsagliche Freude. . . . Ich kann nicht genug ausdrücken, was ich fühlte, als ich von so vielen Personen von ungleicher Religion, und aus verschiedenen Cantonen, die Aufmerksamkeit wahrnahm, mit welcher sie den Betenden anhörten; und ich

---

42) So nennet man hier zu Lande die Abendandacht.

durfte diesen Zug nicht verschweigen, um meinen Lesern einen charakteristischen Begriff von den einfachen und religiösen Gebräuchen zu geben, welche in dieser Gegend der Schweiz noch beobachtet werden. Wohl hab' ich nicht nöthig zu sagen, daß keiner von allen Anwesenden in der Kutsche gekommen, keiner aus der Klasse der sogenannten Leuthe von gutem Tone, noch von denen war, welche die Bauern sonst Herren nennen. . . . Denn das versteht sich, daß dergleichen Personen wohl gar einen Spaß aus etwas gemacht haben würden, das hingegen meine ganze Ehrfurcht erweckte, und allen Theilnehmern, so viel unser waren, wahre Freude verursachte. Auch weiß ich, daß meine Liebe für die Sitten und Gewohnheiten unsrer Voreltern in den Augen einiger Leser *) keinen Beyfall finden wird; diese werden nicht ermangeln zu sagen, daß ich hier eben so gut ein Bauer

*) Philosophischen Leser, sagt die Urschrift. Ich mochte aber ein so schönes Stück nicht mit einem solchen Mißbrauch der Worte entstellen. A. d. Uebers.

war, wie alle meine Mitgesellschafter. . . . Ich gestehe es; und, weit entfernt über ein solches Epitheton böse zu seyn, halt' ich mich vielmehr dadurch geehrt, und setze in mich selber Mißtrauen genug, um überhaupt auf den Wegen des Lebens lieber auf der Bahn meiner Väter, und beym Fackelschein der Erfahrung von Jahrhunderten zu wandeln, als mich nach den neuen Systemen meiner Schöpfung oder Auswahl zu richten, deren Nothwendigkeit in den Augen der Vernunft nichts zu rechtfertigen vermag. . . . Ja, der Vernunft sag' ich, welche in der pracktischen Moral die Grundsätze nur nach den Folgen beurtheilen soll.

In einiger Entfernung von Ottenbach erhebt sich der Hügel Isenberg; dieser Name läßt vermuthen, daß das alte Gemäuer eines Gebäudes von 85. Schuhen in der Länge, und 55. in der Breite, die Ueberbleibsel eines Tempels der Isis sind. Die Verehrung dieser egyptischen Göttin, die von den Römern nach Helvetien gebracht wurde, gieng lange Zeit sehr im Schwange. Einige Oerter im Canton Zürch

tragen einen Namen, worin der Name Isis zum Vorschein kömmt, und die schöne Innschrift zu Wettingen bestäthigt die feyerlichen Ehrenbezeugung, welche man ihr dort bewies.

Die Reuß sondert hier den Canton Zürch von den Freyenämteren ab. Diese leztre Landesgegend, ehemals die Grafschaft Rore genannt, wurde lange durch die sieben ältesten Cantone beherrscht, welche dieselbe dem Hause Oestreich abgewonnen hatten. Der Arauer-Friede vom J 1712. verursachte eine andere Einrichtung: Damals nämlich zog man eine Demarkations-Linie von Lunkhofen nach Fahrwangen, welche diese Provinz in zwey Abschnitte theilte; der untere Theil, in welchem sich die zwey Munizipal-Städte Bremgarten und Mellingen befinden, wurde von den 8. Katholischen Orten an Zürch und Bern, deren Immediat-Gebiete dieser Distrikt söndert, doch so abgetreten, daß Glarus sich weiter seinen siebenden Antheil an der Oberherrlichkeit und den Einkünften vorbehielt. Der obere an den Canton Luzern gränzende Theil hingegen

blieb seinen alten Besitzern, welche aber Bern nun ebenfalls in ihre Mitregierung aufnahmen. — Die erwähnten oberen sowohl als untern Freyenämter, sind überhaupt fruchtbar an Getraide und Wein; der Ackerbau zumal ist dort sehr blühend; die Männer sind von starkem Schlage, muthig, und von ungemein frölichem Sinn; allein in mehrern kritischen Augenblicken, während unsern bürgerlichen Kriegen, bezeigten sie sich nicht wenig zu Veränderungen aufgelegt, und besonders allzuleicht in ihren Zuneigungen.

Der Reisende muß übrigens in dieser Gegend die Abtey Muri ja nicht unbesucht vorbeygehen. Auf den Ruinen von römischen Mauern gebaut, wie solches schon ihr Name und ihr Wappenschild anzeigt, erkennt sie einen Grafen von Altenburg, einen Zweig des Hauses Habsburg, hernach Oestreich, als ihren Stifter (J. 1026.). Man kann übrigens aus allen Beschreibungen der Schweiz ersehen: Wie diese Benediktiner-Abtey prächtig gebaut, sehr reich, und eben so gastfreundschaftlich ist; daß ihre

Bibliothek seltene Manuscripte, und ihr Münzcabinet eben so seltene Alterthümer besitze, von denen mehrere in den umliegenden Gegenden gefunden worden 43); daß ihre Kirche gemahlte Fensterscheiben von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Schönheit hat, u. s. f. Allein nach meinem Sinne ist das Waldhorn Alberts des Weisen, Grafen von Habsburg, mit Reliquien besetzt, und mit der Jahrzahl 1199. versehen, nicht das merkwürdigste Stück der dortigen Seltenheiten, sondern vielmehr die Ori-

---

43) Neben andern eine Statue von Bronze, die i. J. 1712. ein Bauer nahe bey Muri hervorgrub. Die Alterthumsforscher sind noch nicht einig, welche Gottheit dieselbe vorstellen soll. Nach einigen ist es Epona, nach andern Isis; mehrere halten solche für Herta, bey den Germanen die Göttin der Erde. Eine Abbildung davon findet man in den Memoires sur l'histoire ancienne de la Suisse, T. II. p. 595. Aber was sonderbar ist, diese Abbildung bey Bochat ist einer andern ganz unähnlich, welche Calmet am Schluße seines zu Einsiedeln i. J. 1756. gedruckten Diarii Helvetici giebt Jene nämlich stellt eine Frau zwischen zwey Pferden, diese hingegen eine Mannsperson auf einem Dreyfusse vor.

ginal-Handschrift der Stiftungs-Akten des Klosters, welche gegen die Mite des zwölften Jahrhunderts von einem ungenannten Mönch in lateinischer Sprache geschrieben, in neuern Tagen zu Beleuchtung des Ursprunges des Hauses Oestreich bekannt gemacht, und in einer sich hierüber erhobenen litterarischen Fehde, die noch nicht beendigt ist, eben so lebhaft angefochten als vertheidigt wurde. Was es nun mit ihrer Authentizität immer für eine Bewandtniß haben mag, die mir für meinen Theil ziemlich erwiesen scheint, so enthaltet dieselbe auf jeden Fall viel Merkwürdiges. Hier z. B. folgt ein sehr naives Stück, welches uns die Weise bemerklich macht, wie sich die Feudal-Unterdrükung im Mitelalter festsetzen und erhalten konnte 44):

„Es ist gefährlich öffentlich über Sachen zu „reden und zu schreiben, welche durch Unge-

---

44) S. 64. u. f. f. der Actor. Fundat. Murens. Dieses Aktenstück findet sich am Ende der Vindiciæ Actor. Murens. etc. 4. 1750. und eine Abbildung von Alberts Histhorn S. 283.

„rechtigkeit, Raub und Gewaltthat zusammen„gehäuft, und, kurz, nach dem Wort des „Propheten erworben worden, wenn er spricht: „Sie haben unbillige Gesetze gemacht, und „die Ungerechtigkeit auf den Thron ge„setzt, um den Armen vor Gericht zu un„terdrücken, und die gerechte Sache meines „Volkes zu beeinträchtigen, so daß die „Wittwe ihr Raub, und die Nazion ihre „Beute ward. Was werdet Ihr aber am „Tage der Untersuchung und des Jammers „machen, der von Ferne herkömmt? Zu „wem werdet Ihr fliehen, und wo wer„det Ihr euern Ruhm verbergen, um nicht „unter der Kette gekrümmt, und unter die „Todten geworfen zu werden? Dennoch „wollen wir diese Dinge kund thun, damit „Alle, welche auf den Tag des Herrn warten, „sie kennen, obschon bis auf diese Stunde wir „sie selbst nicht gekannt haben, da wir einfäl„tig wie die Kinder sind„.

„Ehemals (i. J. 1050.) wohnte in Wolen „ein angesehener Mann, Namens Grunter„am,

„äm, der dort und anderwerts weitläufige
„Besitzungen hatte, und sehr auf das Gut sei-
„ner Nachbaren erpicht war. Einige freyge-
„borne Männer aus diesem Dorfe nun, in
„der Hofnung daß er gütig und mild gegen
„ihnen seyn werde, übergaben ihm diese Güter
„um den gesetzlichen Zins, mit der Bedingung,
„daß er sie dafür in allen Fällen vertheidigen
„sollte, uud sie unter seinem Schutz in Sicher-
„heit leben könnten. Jener nahm es mit Freu-
„den an, dachte aber von da an einzig darauf,
„sie zu unterdrücken. Zu dem End begehrte er
„von ihnen sofort verschiedene, wie es im An-
„fange hies, ganz freywillige Dienste; bald
„aber bediente er sich seiner Ueberlegenheit mit
„Gewalt; befahl ihnen, wie wenn sie seine
„Sklaven wären, ihm zu seinen Feldarbeiten
„beholfen zu seyn, sein Heu und seine Erndte
„einzusammeln, uud plagte sie überall, wo
„und wie er es für gut fand. Wenn sie sich
„dann beklagten, oder die mindeste Einwen-
„dung machten, warf er ihnen ein, daß er
„nichts aus ihrem Sack nähme, da er nichts

„anders von ihnen begehre, als daß sie ihm sei„ne Gärten und Güter bauen, und von seinen „Wäldern Holz für ihn fällen sollten. Denen, „welche jenseits des Waldstromes wohnten, „verbot er, Holz zu ihrem Gebrauche zu hauen, „wenn sie ihm nicht jährlich zwey Capaunen „entrichteten, den einen für ihr Haus, den „andern für den Holznutzeu. Da nun diese ar„men Leuthe ihm keinen Widerstand leisten „konnten, mußten sie ihm wohl wider ihren „Willen folgen. Indessen kam der König auf „das Schloß nach Solothurn„ (wahrscheinlich Kayser Heinrich III. mit dem Zunamen der Schwartze). „Die Bauern begaben sich „auch dahin, und flehten ihn um das Recht „gegen eine so schreyende Unterdrückung an; „allein mitten unter der Menge fürstlicher Per„sonen, und wegen ihrer fast unverständlichen „Sprache, kam ihre Klage nicht bis zu den „Ohren des Monarchen, so daß sie nach Haus „kehrten, wie sie kamen, oder eher in einer „noch schlimmern Lage. So bediente sich denn „dieser reiche Monn ihrer weiter fort, bis an

„seinen Tod, und hinterließ eine so schnöd'
„erworbene Erbschaft seiner Tochter, Namens
„Eufemie, und diese ihrem Sohn Rudolf.
„Im J. 1106. nach der Fleischwerdung unsers
„Erlösers, kauften unsre Vorfahren, um die
„Reichthümer dieses heiligen Orts zu vermeh-
„ren, um 200. Mark Silber von gedachtem
„Rudolf, alles, was er hier gerechter oder
„ungerechter Weise besaß; und um den Kauf
„zu zahlen, zerbrachen sie einen goldenen Kelch,
„der mit sehr kostbaren Steinen geziert war, nebst
„zwey silbernen Kreuzen, welche ihnen die Grä-
„fin Richenza von Lenzburg, Schwester des
„Grafen Wernherr von Habsburg, geschenkt
„hatte. Auch verkauften sie zu dem End ver-
„schiedene nutzbare Rechte, und beraubten das
„Kloster dergestalt fast seines ganzen innern so-
„wohl als äussern Eigenthums. Nun mag ein
„jeder für sich selbst denken, was Gutes für
„den Leib und die Seele aus einer auf sol-
„che Weise erworbenen Habe entspringen
„kann; angesehen, daß jeder sich in Acht neh-
„men muß, seinen Leib nicht so zu ernähren,
„daß er darüber seine Seele verliere. Und

„was liegt am End' daran, ob ein Dieb es „raubt, oder ein Mönch es verzehrt", u. s. w.

Nachdem ich den Canton Zürch verlassen hatte, und den Jonen-Bach paßirt war, trat ich in das Kelleramt. Diese ehemalige Abtheilung von den Freyenämtern, von welchen es durch die Reuß gesöndert ist, faßt mehrere Dorfschaften in sich, über welche die hohe Gerichtsbarkeit dem Stand Zürich, und die niedere der Sadt Bremgarten zudient. Beyde haben aus der Verwaltung der ihnen zugehörigen Rechtsamen eine Art von Vogtey gemacht. Der durch seine Tugenden und seine patriotischen Schriften so bekannte Herr Salomon Hirzel, des Raths und Seckelmeister zu Zürch, hat in dem Schweizer-Museum vom J. 1784. eine vortrefliche Beschreibung dieser kleinen Gegend gegeben, auf welche ich die Neugierigen verweise. Ein schöner Weg, welcher sich ziemlich nahe an den mahlerschen Ufern der Reuß hinzieht, führt nach Bremgarten, welches ebenfalls an diesem Flusse liegt, und der es von drey Seiten umgiebet. Das dort

bemerkenswürdigste, ist ein sehr alter Thurm, dessen Erbauung man den Grafen von Schwarzenburg zuschreibt, und der viel älter als die Stadt seyn muß; eine bedeckte hölzerne Brücke, auf der man Gemählde bemerkt, die aber vom Wetter ganz verdorben sind; und dann beträchtliche Papiermühlen. Dieser Munizipalort, einer von den privilegirtesten unter denjenigen unsrer Schweizerstädte, welche nicht vollkommen unabhängig sind, hatte schon i. J. 1430. seinen Schultheiß (Scultetus). Das Haus Oesterreich ertheilte ihr grosse Freyheiten, zur Belohnung für ihre Treue, und für die Tapferkeit ihrer Einwohner. Die Livrey der Stadt, welche in einem weissen Mantel mit rothen Ermeln besteht, hat einen zu ehrenvollen Ursprung, um dessen nicht ausdrücklich Erwähnung zu thun. In der Schlacht bey Morgarten nämlich schlug sich ein Trupp von Bremgartnern mit ungemeinem Muth, und es gelang ihm, sein Stadtpanner, nachdem es dasselbe mehrmals den Händen der Finde wieder entrissen hatte, endlich gerettet nach Haus zu bringen. Diejenigen

indessen aus ihnen, welche an diesem schrecklichen Tage noch mit dem Leben davon kamen, und unter denen sich namentlich auch der Ritter Wernhard Schenk befand, hatten die Aermel mit Blut bedeckt. Zum Andenken ihrer heldenmüthigen Anstrengung nun, ließ Herzog Leopold ihre Livrey mit den gedachten rothen Ermeln schmücken. — J. J. 1415. wurde Bremgarten dem Hause Oesterreich, nach einer viertägigen Belagerung, von den Eydsgenossen abgenommen. J. J. 1529. nahm diese Stadt die Reformation an; allein kaum zwey Jahre hernach machten die V. Kantone, als Sieger zu Cappel, mehr durch militarische als theologische Mittel, sie wieder zur römischen Kirche zurücktretten. Als sie i. J. 1712. da ein Theil ihrer Oberherren gegen den andern im Streit lag, die Neutralität, welche sie so natürlich hätte beobachten sollen, verletzt hatte, wurde sie durch die Entwafnung ihrer Einwohner bestraft. Da indessen die, welche sich dieser Unkulgheit schuldig machten, wohl alle schon längst im kühlen Grabe ruhen, so ist kaum zu zweifeln,

daß die drey L. Stände, Zürch, Bern und Glarus, unter deren Oberherrschaft sie gegenwärtig stehen, dieser Art von Schimpf wohl ein Ende machen würden, wenn die Stadt es begehrte. — In Bremgarten war es auch, wo i. J. 1504. aus einer der dortigen ersten Familien der berühmte Heinrich Bullinger geboren ward, der in dem Reformations-Jahrhundert, durch seine theologischen Schriften und seinen großen Ruf, den er sich zu Zürch erwarb, wo er Zwingli in der Stelle eines obersten Pfarrherrn gefolgt war, eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat. — Die Weise, deren sich sein Vater bediente, um ihm die Tugenden des Mitleidens und der Wohlthätigkeit gegen Unglückliche einzuflößen, wodurch er sich im Verfolg immer vorzüglich ausgezeichnet hat, ist gewiß so ungewöhnlich, daß es sich der Mühe lohnet, dieselbe hier so anzuführen, wie man sie in dem Leben dieses Reformators, von seinem Eidam Josias Simler verfaßt, findet 45).

---

45) Narratio de ortu, vita & obitu reverendi viri D. *Heinrici Bullingeri* 4. Tigur. 1575. Eine sehr interessante Schrift.

„Heinrich Bullinger brachte 3. Jahre auf
„der Schule in Embrach zu: Da er von sei-
„nem Vater nichts dahin als die Kleidung,
„und ein geringes Reisegeld erhielt, so ward
„er genöthigt, sein Brod singend und betelnd
„vor jeder Thüre zu suchen. . . . Nicht daß sein
„Vater nicht genug gehabt hätte, ihn zu näh-
„ren, oder daß er es aus Geitz unterlassen hät-
„te (maassen er ihn wirklich hernach auf der
„hohen Schule zu Cöln sehr ehrenfest leben ließ);
„sondern um, wenn er dergestalt aus eigener
„Erfahrung lerne, wie groß das Elend der Ar-
„men sey, ihn auf der einen Seite geneigt zu
„machen, der Nothdurft unverschobenen Bey-
„stand zu leisten, auf der andern aber, selbst
„haushälterisch und eingezogen zu leben. Ich
„will übrigens dieses Benehmen des alten Man-
„nes, welches ohne Zweifel Vielen hart schei-
„nen mag, nicht beurtheilen; aber so viel ist
„gewiß, daß eine solche Strenge den Studien
„und den guten Sitten des Sohnes weit gün-
„stiger war, als jene allzugrosse Gelindigkeit,
„deren man sich heut zu Tage gegen unsre jun-

„gen Leuthe bedient, und die Leichtigkeit, wo=
„mit man ihnen die Mittel noch selbst an die
„Hand giebt, verschwendersch in der Welt zu le=
„ben", u. s. w.

Als ich mich zu Bremgarren mit einem Landpriester unterhielt, sprach er mir unter andern von gewissen sächsischen Märtyrern, deren Gräber man noch in dem benachbarten Dorfe Sarnenstorf antreffe. Allein weiter konnte er meine Neugierde nicht befriedigen. Nach einigen späthern Untersuchungen hab' ich gefunden, daß im vierzehnten Jahrhundert Erhard Graf von Wipra in Nieder=Sachsen, und sein Stallmeister Caspar von Brunschweil, welche nach Rom gewallfahrtet, um ein Gelübd zu erfüllen, in der Gegend von Bremgarten durch Räuber ermordet, hernach in Sarnenstorf ehrenvoll begraben, und von unsern Legendenschreibern zu Märtyrern bloß darum erhoben worden, weil sie auf einer Andachts=Reise ums Leben kamen.

In der Nachbarschaft von Bremgarten befinden sich noch zwey schöne Nonnenklöster,

beyde am Ufer der Reusse, wovon das eine höher, das andere tiefer als die Stadt liegt: Hermetschweil und Gnadenthal. Das erste, welches sehr reich ist, stand anfänglich zu Muri, nahe bey der dortigen Männer-Abtey von der gleichen Regel; allein schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ward dasselbe nach Hermetschweil verlegt, wo, wie einige Gelehrte, nach der Etymologie des Worts, behaupten, Hermes oder Merkur angebetet wurde. Die zweyte Abtey, Gnadenthal, Cisterzienser-Ordens, ist nicht so alt und reich wie jene, aber dafür besser gelegen. Beyde diese friedlichen Wohnungen der Frömmigkeit und des Unglücks, erschallten in den zwey letzten bürgerlichen Kriegen der Schweiz von dem Waffen- nnd Schlachtgetümmel, wovon die Freyenämter eine geraume Zeit der Hauptschauplatz waren. Allein die protestantischen Truppen ehrten immer die Heiligkeit dieser Oerter, und die Unschuld derjenigen, welche dieselben bewohnten. In einem kleinen Wald, nahe bey Gnadenthal, gieng i. J. 1712. das in unsern Annalen unter

dem Namen der Schlacht bey Bremgarten bekannte Treffen vor, worinn zwey Compagnien Bernerscher Dragoner fast ganz zu Grund giengen. Wirklich zeigte man mir, nahe bey einem Brunnen an der Strasse, den Ort, wo ihr Oberster, der Baron von Lassara, begraben wurde, der seine Verwegenheit und Unerfahrenheit mit dem Leben bezahlen mußte. Denn welchen andern Namen kann man wohl dem Benehmen geben: Ein weit überlegenes, und in einem dicken Gebüsch postiertes feindliches Corps mit Reuterey anzugreifen?

Ein wenig weiter hin, zwischen der Reuß und dem kleinen Fluße Bünz, befindet sich daß Dorf Vilmergen. In der Nähe desselben schlugen sich die Schweizer zweymal gegen einander; nämlich i. J. 1655. und 1712. Die Sieger in dem erstern Gefechte wurden in dem zweyten überwunden. Ich sah' diese fatale Ebene nicht ohne eine peinliche Gemüthsbewegung, die von dem traurigen Andenken an jene Bürgerfehden verursachet wurde, welche unsrer Nazion eben so viel Schande, als ihre Kriege gegen ihre aus-

wärtigen Feinde Ehre gebracht. . . . Ich verwünschte den Fanatismus, der die Religion eines Gottes des-Friedens zum Grund angab, Brüder gegen Brüder zu wafnen; dann aber tröstete mich die feste Ueberzeugung, daß unsre Schweiz gegenwärtig über ihr wahres Interesse zu aufgeklärt ist, als daß sie solche Szenen jemals wieder erneuern sollte. Ob die zwey Felsenstücke, die man am Ende des Schlachtfeldes sieht, von den Siegern, als eine Trophee oder Denkmal ihres Glückes hingebracht worden seyen, ist mir unbekannt; nur so viel weiß ich, daß man zwey Altäre darus machen, und den einen der Vergessenheit, den andern der Eintracht weihen sollte!

Der Weg von Bremgarten auf Mellingen ist ein schöner Spaziergang; die Reusse verändert hier durch die Schlangenlinie ihres Laufes die Landschaft alle Augenblicke, und in dem Grün ihrer Wasser spiegeln sich Wälder, Felder und Dörfer aufs Lieblichste. Mellingen selbst ist ein artiges Städtchen mit einer Brücke über gedachten Flnß, dereu Zoll ihr viel einträgt.

Weder so groß, noch mit so viel Privilegien versehen, als Bremgarten, ist hingegen seine Lage noch angenehmer. Uebrigens hat es fast die gleichen politischen und religiosen Revolutionen ausgestanden, wie dieser letztgenannte Ort; und die Geschichte des einen ist die Geschichte des andern. Ich weiß nicht, was zu Anfange dieses Jahrhunderts die damaligen Einwohner von Mellingen dem berühmten Britten Adisson zu Leid gethan; der in dem grottesken Gemählde, welches er in seiner Reise durch die Schweiz von diesem Munizipalstädtchen entwirft, sich über dasselbe sehr bitter lustig macht.

Ich aß in Mellingen bey dem Herrn Schultheiß Müller zu Mittag, der ein gutes Gasthaus hält, und zugleich die erste obrigkeitliche Person des Ortes ist. Er schien mir die Geschichte und das Interesse seiner kleinen Stadt sehr gründlich zu kennen, und es machte mir viel Vergnügen, theils mich mit ihm zu unterhalten, noch mehr aber seine zahlreiche Familie zu sehen, die aus drey Söhnen und acht Töch-

tern bestuhnd, und, so wie sie rings um die Tafel sassen, eines der angenehmsten Bilder des Dichters von Sion darstellten. Sehr erstaunt war ich, in seinem Haus ein Theater zu finden, und von ihm zu hören, daß es seiner Familie liebster Zeitvertrieb während des Carnavals sey, kleine Stücke aufzuführen, welchen die ganze Stadt unentgeldlich beywohne, und die ihm selbst viel Vergnügen gewähren, mittlerweile er seinen Mitbürgern damit Freude mache.

Ueberhaupt liebt der Bewohner der Obern und Untern Freyenämter die Schauspiele leidenschaftlich. — Mehrmals gehen ganze Truppen junger Leuthe von Dorf zu Dorf, allerley Farçen, oder sogenannte Comödien aufzuführen; eine Menge Zuschauer ströhmen zu diesen Landbühnen von allen Seiten her, und die Schauspieler finden sich durch das ihnen ertheilte Lob und Händeklatschen überflüssig belohnt. So hört man auch in dieser Landesrevier allerley witzige Einfälle und sinnreiche Antworten, und bemerkt überhaupt bey den Einwohnern eine Lebhaftigkeit des Geistes, und eine ironische Wendung desselben, welche von der schwerfälligen Ungesprächigkeit, hinwieder aber auch von der unzerstörbaren Gutmüthigkeit der Bewohner verschiedener anderer Gegenden unsrer Schweiz so merklich absticht.

II.

Bruchstück

einer Reise durch

Graubündten.

(Im Jahr 1784.)

Exquirit auditque virûm monumenta priorum.

II.

Bruchstücke

einer Reise durch

Graubünden

(Im Jahr 1784.)

Exquirit auditque virûm monumenta priorum.

Nach einer Stunde ermüdenden Weges kam ich in einem Dorfe, Trons genannt, an; es liegt unweit des Rheins in einem lachenden, fruchtbaren Thale, am Fuß eines steilen Berges: Hier ist die schönste Aussicht im ganzen Graubunde; und von der Ebene her erblickt man das mahlersche Dorf Sonvico, den Ort der in diesem Land zuerst bewohnt wurde . . . Die ausserordentliche Lage dieser Oerter, die Schönheit der Landschaft, die Verschiedenheit der Aussichten, verdiente schon alle Aufmerksamkeit der Reisenden, wenn nicht noch andre, weit wichtigere Sachen das Aug auf sich zögen.

Am Eingange ins Dorf sieht man die alte ehrwürdige Eiche, unter deren Schatten der Abt von Disentis, Peter von Putlingen, Hans Brün Herr von Rätzüns und der Graf Hans von Sax im Jahr 1424. die erste Verbindung beschwuren, die dem ganzen Grauen Bunde die Freyheit verschaffte, und bald durch sein Beyspiel die der beyden andern nach sich zog.

Von der Last einer unerträglichen Regierung gedrückt, allen Schrecken der Feudal-Anarchie ausgesetzt, die Schlachtopfer des unersättlichen Geitzes einer Menge kleiner Tyrannen, welche nach Belieben über ihre Ehre, ihr Eigenthum, selbst über ihr Leben Meister waren, seufzten die Bauern nach einem Befreyer. Ihre Nachbarn, die Schweizer, hatten schon hundert Jahre vorher gezeigt, wie man seine Fesseln brechen müsse, und die Graubündtner warteten nur auf einen Anführer und einen gelegenen Anlaß.

Indessen vereinigten sich, als die mächtigsten Herren des Thales, diese drey edeln Männer, die ich schon genennt habe; machten ihre Unterthanen frey, luden die anderu ein das Joch abzuschütteln, und schwuren sie zu beschützen. Auf den Ruf der Freyheit erwacht ein jeder, und fühlt in seiner Brust den entschlossensten Muth entstehen: Jedermann wird Soldat; jeder Soldat ein Held: Die Triften sind nicht mehr mit Schäfern und Heerden bedekt; man sieht daselbst nichts als Waffen und Krieger.

Diejenigen von den Herren, (und es waren

die Mehrern) welche mit ihren Unterthanen in gütliche Unterhandlung treten wollten, nahmen eine Summe Geldes, begaben sich ihrer Rechte, packten ihre Güter zusammen, und verliessen auf immer das Land. Man zwang sie indessen dazu gar nicht; aber weil sie so viele Jahre regiert hatten, hielten sie es ihrer Ehre zuwider, sich bloß in den Haufen der übrigen Bürger zurückzuziehen. Die Thoren! Sie wußten nicht, daß wahres Glück sich nnr da findet, wo Gleichheit herrscht.

Die hingegen, welche Widerstand thun wollten, fühlten es, wie schwer der Arm sey, der für Unabhängigkeit ficht: Besiegt, in ihren Schlössern belagert, und endlich zur Uebergabe anf schimpfliche Bedingungen genöthigt, verbannte man diejenigen auf ewig, welche das Glück hatten, aus Belagerungen und Schlachten zu entkommen. Ihre Festungen, die entweder auf fast unzugängliche Felsen, oder sonst auf Gebirge gebaut waren, wurden von Grund aus geschleift. Man findet noch, hie und da zerstrent, ihre Ueberbleibsel mit Moos bewach-

sen, von schwarzen Fichten beschattet; und die freyen friedlichen Schäfer sehen jtzt mit Verachtnng die niedrigen Ruinen dieser drohenden Thürme an, welche die Väter ehemals nur mit Schrecken erblickten.

Indem ich das Gemählde der Begebenheiten der Vorwelt und vergessener Menschengeschlechter in meinem Geist zurückrief, setzte ich mich stillschweigend in den Schatten der Anfangs erwähnten Eicht, der einzigen von ihrer Art im ganzen Thale. Dieser Baum dehnt seine zahlreichen Aeste weit aus. Er erhält sich wirklich nur noch mit Mühe, und wird bald, gebeugt von Alter, und untergraben durch den Lauf so mancher Jahrhunderte, deren Veränderungen er gesehen hat, das kleine Thal durch seinen Fall betrüben. Aber doch wird man immer sagen: Hier stuhnd die Eiche der Freyheit! und wird sich so die längst verflossenen Zeiten ins Gedächtniß zurückrufen.

Neben der Eiche steht eine Kapelle, die zum Andenken der wiedererlangten Freyheit erbauet ward: Auf der Hauptseite sieht man zur Linken

die drey Befreyer, wie sie ihre erste Verbindung beschwören. — Wenn dieses Stück schon grob gemahlt ist, so ist es dennoch zu wichtig um übergangen zu werden. Die Figuren sind stehend unter der Eiche vorgestellt, die sich über ihnen in drey Hauptäste theilt. Der Abt von Disentis in seinem Ordenskleid hebt mit entblößtem Haupte die drey ersten Finger der rechten Hand in die Höhe; so wie noch heut zu Tage die Graubündtner ihre Eide zu schwören gewohnt sind. Hinter ihm stehen einige unbewaffnete Bauern. Ihm zur Rechten der Graf von Sax; dessen weisse Haare rund um den Kopf abgeschnitten sind; sein Bart ist lang, die Gesichtsbildung edel, seine Gestalt groß; an seinem breiten Gurt von schwarzem Leder hängt auf der einen Seite ein langes Schlachtschwert, und auf der andern der Sack, worinn er sein Brodt verwahrt. Er trägt Halbstiefeln, und mit der linken Hand stützt er sich auf einen knottigten Stab; die Rechte ist zum Eidschwur aufgehoben. Vier Krieger mit langen Speeren begleiten ihn. Dem Abt zur Linken steht der

Herr von Rätzüns; er ist jünger, aber ungefähr wie der vorige bekleidet, und in der gleichen Stellung wie dieser: Er wird von zween Soldaten begleitet. Mitten unter ihnen sitzt auf einem Stein ein Kind, das sein Spiel unterbricht, um ganz auf diese sonderbahre Szene Acht zu geben.

So einfach waren die Umstände dieser grossen Begebenheiten; so die Gewohnheit und die Sitten dieser Jahrhunderte, die von den unsrigen so entfernt scheinen. Ohne Zurüstungen, ohne Gepräng und ohne Geräusch schwuren sie, ihr Vaterland zu befreyen; und sie hielten ihr Wort. Von Zeit zu Zeit schicken die Gemeinden dieses Bundes, jede ihren Landammann, unter eben diese Eiche. Hier erneuern sie den Schwur ihrer Väter, knüpfen die Bande ihrer Vereinigung noch enger, und stärken die Grundlagen einer Freyheit, welche Muth erworben, und Klugheit erhalten hat. Im Jahr 1778. ward diese Feyerlichkeit zum letztenmal begangen, und veranlaßte, dem oben erwähnten Gemähld gerade gegen über auf der rechten Seite der

Kirche, ein neues. Dieses verursachte ein so sonderbares Gemurmel, daß ich die Sache näher erzählen muß.

Die Abgeordneten der Gemeinden sind meistentheils blosse Bauern: Sie gelangen mitten aus dem Schooß ihrer friedlichen Wohnungen zu Regierungsgeschäften; die Besorgung ihrer Heerden wechselt mit der Sorge für das gemeine Wohl ab, und der Schäferstab wird in ihrer Hand ein Schwerdt, das dem Störer der öffentlichen Glückseligkeit droht. Sie kommen gewöhnlich nach Trons zu Fuß, in ihrer ländlichen Kleidung, die weder niedrige Weichlichkeit noch verderblichen Aufwand verrathet; keine müßige unnütze Bediente begleiten sie, und ihre Würde wird durch keinen Schmuck sichtbar, der ihrer Einfalt zuwider ist. Anstatt nun jene Deputirten von 1778. in ihrer eigentlichen Landstracht vorzustellen, glaubte der frisch aus Italien angelangte Mahler, ihnen Ehre zu erweisen, wenn er sie in französische Stutzer umkleidete; und gab ihnen zu dem End einen zierlichen Kopfputz, kurze hübsch angepaßte Röcke,

und einen kleinen Spatzierstock in die Hand. Wer wollte an solchen Zügen die Bewohner der hohen Alpen, und Richter aus Graubündten erkennen? Auch erkannten sie sich selbst nicht, und wurden über dieses lächerliche Gemähld aufgebracht, weil sie besorgten, es möchte für ihre Sitten von den schlimmsten Folgen seyn. Sie sahen nichts geringers darinn, als eine unglückliche Vorbedeutung von der Erniedrigung ihres Vaterlandes, und dem Verfall ihrer Freyheit; und wollten darum das Ding durchaus entweder ausgestriechen, oder doch geändert wissen. Indessen steht es itzt noch; aber man muß sich eben nicht darüber wundern, wenn es einmal bey einem Volkstumulte zerstört wird. Und in der That, wenn die Abgeordneten von Graubündten so aussehen wie sie dieser Mahler gezeichnet hat, so wird der Staat seinem Falle sehr nahe seyn. Doch zum Glück sind sie noch weit von solcher Zeit entfernt.

Nicht ferne von dieser Kapelle hebt sich mitten in einem kleinen Thal, am Rand einer reichhaltigen kühlen Quelle, aus dem grünsten

Rasen ein freystehender Fels hervor, in dessen Ritzen lange Nägel geschlagen sind. Hier hängten ehemals die Abgeordneten der Gemeinden, wenn sie in die Versammlung giengen, ihre Säcke auf, worinn sie ihren Mundvorath von Brodt und Käse mitgebracht hatten, welches sie, auf's Gras gelagert, aufzehrten, und dazu Wasser von der an ihrer Seite hervorsprudelnden Quelle tranken: Hundertmal glücklicher, so auf vaterländischem Boden ein ländliches Mal zu geniessen, dessen einfache Gerichte die Gleichheit würzte, als sklavisch an der niedlichsten Tafel eines stolzen Unterdrückers seiner Nation zu sitzen.

Ich verließ diese Gegenden ungern, welche so viel interessantes, so manche Denkmale der alten Freyheit, und der Einfalt der Vorwelt darbieten, um mich in das Haus zu begeben, das die Abtey Dissentis zu Trons besitzt. Der Abt ist einer von den seltenen Männern, die für jeden Reisenden, der beobachten will, unschätzbar sind. Er hatte mich eingeladen, einige Tage bey ihm znzubringen; und ich that

es um so viel lieber, da eben der Landtag zu Trons sollte gehalten werden. Es wird nicht ausser Wege seyn, ein Wort von der Einrichtung und dem Zwecke dieser jährlichen Zusammenkunft zu reden.

Der Graue Bund besteht aus neunzehn Gemeinden, von denen jede frey und von den benachbarten ganz unabhängig, unter ihren eignen Gesetzen steht, und ihre obrigkeitlichen Personen selbst erwählt, welche in Criminalfällen inappellabel sind, und ihre Urtheilssprüche auf der Stelle vollziehen lassen. In Civilsachen hingegen können die Partheyen an diesen kleinen Landtag appellieren, wenn nämlich der streitige Punkt eine gewisse Summe übersteigt. Derselbe giebt also fürs erste den letzten Entscheid zu Rechtssachen. Ueber das ernennt er den Landrichter des ganzen Bundes, und einen Deputierten, welcher der Synode der protestantischen Geistlichkeit beywohnen, und im Namen des Volks jede Berathschlagung, welche desselben Rechten und Gewohnheiten entgegenstühnde, aufheben, und nachwerts seinen Com-

mittenten Rechenschaft von allem geben muß, was in dieser Versamlung der innländischen Geistlichkeit abgehandelt worden.

Der erwähnte Landtag besteht aus dem Landrichter, den Landammännern einer jeglichen Gemeinde, und dreyen Präsidenten; nämlich dem Abt von Disentis, dem Gesandten des Kaisers wegen dem Lehn und Schloße Rätzüns, und dem Abgeordneten der Stadt Ilanz, wegen den Rechten, die sie von den allen Herren von Sax an sich gekauft hat. Diese Vorsteher schlagen der Versammlung wechselweise drey Männer vor, aus denen sie den neuen Landrichter wählen, die sie aber, zufolge einer unabänderlich festgesetzten Verordnung, der Reihe nach aus jeder Gemeinde ziehen müssen.

Weil kein Wirthshaus Raums genug hätte, die Gesandten aufzunehmen, so ist der Abt von Disentis, durch ein altes Herkommen vorbunden, ihnen sein Haus und seinen Tisch für eine gewisse Gebühr zu liehen. Am Tage vor der Versammlung begab sich der Abt aus seinem Kloster nach Trons. Gegen Abend kamen der

Kaiserliche Gesandte und der von Ilanz mit einigen Gemeinds-Vorstehern an, die auf dem Weg zu ihnen gestossen waren. Ein Tambour, und der mit einem langen Spieße bewaffnete Bundsläufer, giengen ihnen bis unter die Eiche entgegen, und verliessen sie, nach einer ganz eigenen Begrüssung, an der Thüre des Hauses, wo die Versammlung gehalten wird, und wo der Abt nach Gebrauch sie bewillkommte.

Wir speisten alle zusammen in einem grossen Saale, wo an der Mauer die Wappen einer jeden Gemeinde, und aller Landrichter seit 1424. gemahlt stehen; nebst vielen Begebenheiten, welche sich auf die damals vorgefallene Revolution beziehen. Mit unter sind lateinische Aufschriften, die beynahe alle auf die Zahl drey anspielen, welche bey ihnen durch die Befreyer, die drey Bünde, die drey Präsidenten, die drey aufgehobenen Finger beym Eidschwur, die drey Hauptäste der Freyheitseiche u. s. f. ein heiliges Ansehen gewonnen hat. Eben dieser Zahl, und dem Wahlspruche des Bundes: Omne trinum perfectum, zu Ehren hat man

in dem Saale auch drey Tische ins Dreyeck gestellt. An dem obersten sitzen der Landrichter, die drey Präsidenten, und andre Personen, die sich durch bekleidete Aemter auszeichnen, nebst den Fremden; zu beyden Seiten sind schmälere Tafeln für die Abgeordneten der Gemeinden. Die Mahlzeit dauerte lange, und ich mußte mich wundern daß man nichts von Geschäften sprach. Ich war der einzige Fremde; und ich sah dieses aus der Treuherzigkeit, die ein jeder in die Wette gegen mich bezeigte.

Am Morgen darauf waren alle Gesandten angekommen, und man ließ nach Gewohnheit um neun Uhr frühe dir drey Präsidenten durch den Bundsherold rufen, um die drey Personen zur Landrichterwürde vorzuschlagen. Die Stadt Ilanz ernannte, und die Mehrheit entschied. Man machte sogleich den neuerwälten Landrichter herbeykommen, der mit einem Mantel über die Schultern hereintrat: Der, an dessen Stelle er kam, hielt eine Rede, worauf jener antwortete: Der Schreiber las die Eidsformel, wodurch jener sich verpflichtete, die allseitigen Rech-

te der Gemeinden zu schützen, und mit Billigkeit zu richten; der Neuerwählte sprach sie nach, indem er drey Finger der rechten Hand in die Höhe hob, und mit der Linken das Fundamentalgesetzbuch der Republick berührte.

Nachmittags versammelten sich die protestantischen Gesandten allein, um einen Repräsentanten des Volkes zu der Synode zu ernennen; und Morgens darauf bekamen die Partheyen Gehör, die von den Richtern ihrer Gemeinden an diese Versammlung appellirt hatten. Diese Partheyen führten meistentheils ihre Sache selbst, legten ihre Gründe ohne Zweydeutigkeit und Betrug, auf eine verständliche und einfältige Art, so kurz als möglich vor. Die Gründe wurden von beyden Seiten vernommen, und der Proceß sogleich durch ein Endurtheil beygelegt. Unsre Bürger in polizirten Städten würden erstaunen, vor diesem Gerichtshofe keine gelehrten Richter, noch abgefeimte Sachwalter zu sehen; nie das römische, schon längst abgeschaffte Gesetz anführen, und keine Stellen aus dem Demosthenes und Cicero zu hö-

ren, die nicht zur Sache dienen. Aber, was weit mehr werth, als alle solche unnütze Gelehrsamkeit, ist, daß diese Richter, die sich sonst nur mit Viehzucht oder Handarbeit beschäftigen, auf ihre natürlichen Begriffe von Recht und Unrecht eingeschränkt sind; daß sie keine hohe Schule besucht, keine Schriften irgend eines Rechtsgelehrten gelesen, und doch för den Unterschied des Wahren und Falschen ein so überaus feines Gefühl haben, daß ihr redliches Herz allen Eigennutz von ihren Urtheilen entfernt, und ihre Aussprüche so gerade und richtig sind, wenigstens sich nur äusserst selten eine Ungerechtigkeit einmischt. Nicht zu gedenken, daß schon mehrere Richter die Furcht vor Schlägen in ihrer Pflicht zurückgehalten hat, da dergleichen jedesmal unausbleiblich in der ersten Volksversammlung dem zu Theil werden, der sich bestechen ließ. Nach Beendigung dieser zweyten Sitzung treten die entferntesten Gesandten schon ihre Heimreise an; und am dritten Tag ist ein jeder auf dem Weg nach Hause. In so kurzer Zeit sind alle

Rechtshändel entschieden, die obrigkeitlichen Stellen wieder besetzt, und die Republik kann sich ein Jahr lang der Führung selbst gewählter Regenten anvertrauen.

Nach ihrer Abreise gieng ich ganz allein in die Wiesen spazieren, die sich längs dem Thale hin ausdehnen. Indem ich hier so zufällig dem krummen Ufer des Rheins nachirrte, den ich mühesam durch Felsen, Holzstämme und dichten Schilf fortfliessen sah, machte ich meine Betrachtungen über das, was ich gesehen hatte, und sprach zu mir selbst: „Schon mehrere „Tage halte ich mich in einem beynahe unbe„kannten Alpdorfe auf, und suche mit aller Sorg„falt seine Merkwürdigkeiten; ich habe Mühe „darauf gewendet, die Sitten und Gebräuche „der Einwohner iu diesem kleinen Thale kennen „zu lernen. — Und doch wie viel ist mir ent„gangen! Wie manche Beobachtung unvollstän„dig, wie mancher besondre Umstand verges„sen, und wie manche natürliche und politi„sche Seltenheit unbekannt! Sollen wir noch „auf jene Reisenden achten, die so schnellen

„Lau-

„Laufes unser Land durchziehen, oft ohne die „Geschichte, die wichtigsten Veränderungen, „die Regierungsform u. s. f. anders als aus „der ungetreuen Erzählung eines unwissenden „Wegweisers, oder eines trügerschen Gast„wirths zu kennen; und dennoch ohne Scheue „dem Publikum, unter dem Titel: Reisen durch „die Schweiz, einen Haufen unverdautes „Zeng vorlegen, das sie Beobachtungen nen„nen? Wie lange soll die in so manchem Be„kracht freye französische Schweiz unter dieser „litterarischen Sklaverey schmachten? Wie lan„ge maassen sich Leuthe, welche auf der Post „von Paris oder London kommen, noch an, „die natürlichen Einwohner des Landes mit „den Sitten, dem politischen Zustand und „den Seltenheiten ihrer Gegenden bekannt zu „machen? Soll denn bey uns kein Beobachter, „der ein Freund der Wahrheit und Natur ist, „aufstehen, der mit der seltenen Gabe einer „guten Schreibart auch die noch seltnere eines „richtigen Blikes vereinigt, um die Zeit von „einigen Jahren darauf zu verwenden, sein

„Vaterland zu durchreisen, und uns dann das
„unschätzbare Geschenk einer gründlichen, ver-
„nünftigen und wohlgeschriebenen Reise zu ma-
„chen? Mit welcher Schnelligkeit würden dann
„alle jenen bloß oben ab geschöpften Werke ver-
„schwinden, die man itzt so begierig und doch
„so ganz ohne Nuzen lieset? Dieser Beobachter
„zeigt sich noch nicht; aber vielleicht ist er nicht
„mehr ferne. Mir sey's wenigstens vergönnt,
„ihn durch meine Wünsche aufzufordern, und
„dnrch meine Bitten herbeyzurufen!„

Am folgenden Tage, als ich meine Reise fortsetzte, ward ich auf den Abend einen schon ziemlich alten, ganz in Schwarz gekleideten Mann gewahr: Er hielt die Pflugsterze in der Hand, und zwo junge Kühe waren vorgespannt, die ein Knabe vor sich hintrieb. Seine Kleidung, sein heiteres Gesicht, und seiu mehr als alltägliches Aussehn zogen meine Blicke auf sich. Ich fragte meinen Wegweiser: „Wer ist dieser „Mann„? — „Es ist„, war seine Antwort, „der Pfarrer des Dorfs, und sein Sohn„. Ich hielt sogleich stille, um ihn näher zu beob-

achten. Das Andenken eines geliebten Vaters erneuerte sich mit Flammenzügen in meiner zärtlichen Seele; mein Herz war gepreßt, und Sohnesthränen flosseu über meine Wangen.

Meine Augen folgten dem arbeitsamen Priester die ganze Furche nach, die er friedlich zog, und ich sagte zu mir selbst: Wie glüklich ist dieser ehrwürdige Mann! Indem er seine Zeit so unter die Sorgen seiner Pfarre und die unschuldigen Beschäftigungen des Akerbaues theilt, giebt er selbst ein Beyspiel der Arbeitsamkeit, die er predigt; in meinen Augen hundertmal ehrwürdiger, als so viele seiner Mitbrüder, die ihre Zeit beym Spiel, bey der Tafel, oder in schimpflichem Müßigange tödten.

Sobald ich im Wirthshause ein wenig ausgeruhet hatte, hörte ich die Glocke zum Abendgebet läuten. Ich lief mit dem Volke dahin. Die Kirche war alt und dunkel: Ein Haufe von Bauern, die ab dem Felde kamen, Greise, Weiber, Kinder, giengen hin, da das End ihres Tagwerkes zu heiligen. Ich befand mich stehend, nach Landesart, mitten unter ihnen,

als ich den Pfarrer herbeykommen sah, der kaum vor einer Stunde noch sein Feld gepflügt hatte. Er grüßte mit einem vergnügten Wesen seine Leuthe freundlich; und nachdem er mich wahrgenommen, kam er mit Anstand auf mich zu, und sagte auf Italienisch: Seyn sie uns gesegnet, fremder Herr! Dieser ländliche ungekünstelte Gruß, und der liebreiche Ton mit dem er ihn aussprach, erschallt noch in dem Innersten meiner Seele. Er warf einen schwarzen Mantel um sich, stieg auf die Kanzel, und las mit Salbung ein kurzes aber schönes Gebet in der Landessprache; die Bauern hörten ihn mit der ehrfurchtsvollsten Aufmerksamkeit und mit einer Mine zu, welche Sammlung des Herzens, uud eine solche Frömmigkeit an den Tag legte, wie ich sie sonst nirgends als in dem Gebürgen gefunden habe. So wahr ist es (uud ich glaube diese Bemerkung auch schon in einem andren schweizerscheu Reisebeschreiber gelesen zu haben) so wahr ist es, daß die Bewohner der erhöhetern Erdgegenden, welche unaufhörlich in Gefahr sind, entweder von Schneelauwinen

zerquescht, oder von Bergströmen verschlungen zu werdeu; denen bald Winterfrost, bald der hungrige Rachen eines Bären den Tod droht; in immerwährendem Kampf mit einer erzörnteu Natur, und bey ihrem dunkeln, drohenden und schrecklichen Anblick, die Vortheile der Religion, und die Nothwendigkeit, sich iu die Arme einer tröstenden Gottheit zu werfen, weit mehr empfinden, als die Bewohner in den Ebenen.

Ein Waldstrom, der aus dem Regenthal kömmt, trennt die Landvogtey Plurs von der Grafschaft Cleven. Sein Bett ist den Sommer über trocken, und wird nur vom Schmelzen des Schnees oder nach Regengüssen beträchtlich. Wenn man längs der Maira hinreiset, so ist das erste Dorf, wohin man kömmt, Santa Maria di Prosto. Die Lage allein macht diesen kleinen Ort merkwürdig. Auf der einen Seite stößt er an einen nit vielen Weinbergen und Bauernhütten bedeckten Hügel; auf der andern trennt ihn der Fluß von einem dürren Gebirge, das aus unermeßlichen son-

derbar anf einander geschichteten Felsmassen besteht, aus denen käumerlich einiges Gesträuch hervorwächst. Die Fruchtbarkeit jenes Hügels, wo alles Spuren der Arbeit und des Fleisses weiset, sticht gegen der Unfruchtbarkeit dieser rauhen Felsen auf eine auffallende Weise ab.

Prosto ist bisweilen der Sitz des Podestas, den eine bestimmte Zahl graubündtnerscher Gemeinden der Reihe nach, je zu zwey Jahren um, dahin schicken. Die Gemeinde, welche diese Stelle besetzen muß, versteigert sie öffentlich, und das Erlöste wird zu gleichen Theilen unter alle Wählenden ausgetheilt. Der Podesta hat, ausser einigen hundert Gulden, welche ihm von der Landvogtey bezahlt werden, keine bestimmten Einkünfte. Die Sporteln von Processen welche vor ihn kommen, die Bussen, die Freysprechungen welche er allen Arten von Verbrechern ertheilen, und endlich das Recht Waffen zu tragen, das er jedem ohne Unterschied, der dazu Lust hat, verkaufen kann — Dieses sind die hauptsächlichsten Mittel, wo-

durch er sein Ausgelegtes wieder zu gewinnen sucht. Der Geldnutze, den ein Podesta von seiner Stelle zieht, hängt also einzig von seiner Gelindigkeit oder Strenge, von seiner Habsucht oder Uneigennützigkeit ab. — Könnt' ich doch allen das Zeugniß geben, daß sie gleich redlich und unbestechlich gewesen seyn!

Da die Macht dieser obrigkeitlichen Personen unbeschränkt ist, die Geldbussen von ihrer Willkühr abhängen, und die Syndicatur, welche die mitregierenden Gemeinden je zu zwey Jahren abordnen, allein das Recht hat, ihre Urtheilspürüche zu widerrufen; dieselbe aber gemeiniglich es kurz und gut mit dem Podesta hält — welch ein weites Feld öffuet sich nicht da dem Eigennutz, und dem Rechte des Stärkern! Und wie schwer ist es nicht, die Hände von jeder Ungerechtigkeit rein zu erhalten, zumal heut zu Tage, wo diese Stellen zu einem ungeheuern Preis gestiegen sind! Um so viel mehr muß man sich wundern, daß diese Herren ihr Ansehen nicht weit österer mißbrauchen, als solches wirklich nicht geschieht; und daß es

sehr viele giebt, unter deren billigen Regierung das Volk ganz ruhig und glücklich lebt.

Uebrigens ist der Graubündtner von Natur redlich und aufrichtig, ein Feind der Tyranney, und zur Sanftmuth geneigt. Wenn die Unterthanen von Zeit zu Zeit Klagen über diesen oder jenen Privatmann vorzubringen haben, so müssen sie doch der ganzen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, weit entfernt an den Bedrückungen ihrer Repräsentanten Theil zu nehmen, solche immer verabscheuet, und sie wenigstens durch die ausgezeichnetste Verachtung bestraft.

Zu Santa Croce, einem Dorf in der Nähe von Prosto, hat die Republick ein altes Schloß, das zum Sitz des Podesta bestimmt ist. An den Mauern desselben kann der Reisende sich eine vollständige Kenntniß von den Wappen der vornehmsten graubündtnerschen Familien erwerben. Denn hier sowohl als zu Cleven und in dem Veltlin läßt das Gericht das Wappen des abgehnden Podestas, nebst einer Innschrift und oftmals einem ehrenvollen lateinischen Distichon

auf die Mauer des Schlosses malen. Wenn das Volk, das ziemliche Neigung zur Satyre hat, an seinem Podesta einige Fehler bemerkt, so ermangelt man nicht, vermittelst der Schildhalter seines Wappens damit anzuspielen: Weintrauben, Pokale, in einander geschlungene Weinranken unter dem einen — eine Gruppe Liebesgötter unter dem andern Schilde u. s. f. sind Sinnbilder, welche keiner weitern Auslegung bedürfen: Diese kleine Rache erlaubt sich ein Volk, das jedes Joch mit Ungeduld trägt, und es mit zu seiner Freyheit zählt, wenn es sich über seine Regenten lustig machen kann.

Wenn hingegen der Podesta sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, und noch mehr, wenn man einige Gründe hat seine Gunst zu suchen, so errichtet man ihm zu Ehren, auf der Strasse, aus Steinen eine Art von Thor, in Form eines Triumphbogens. So siehet man z. B. eines am Eingange des Dorfes Prosto, das im Jahr 1744. zum Andenken eines abgehnden Landvogts errichtet ward. Da er

während seiner Regierung zwey unglückliche Weiber dieses Ortes, die man der Hexerey angeklagt, verbrennen ließ, so konnt' ich mich in meiner Entrüstung nicht enthalten, im Vorbeygehn einen Kiesel gegen dieses abscheuliche Denkmal zu werfen, das denen, die es erbaut, eben so viel Schande macht, als dem, dessen Andenken es erhalten soll.

In einem Jahrhundert, wo allem Anschein nach gesunde Kenntnisse die Dunkelheit eines barbarischen Aberglaubens aus ganz Europa verdrängen sollten, tragen die leichtgläubigen Einwohner dieser Gegenden sich noch unaufhörlich mit dem Wahn, als ob es wirklich Hexen und Hexenmeister gäbe, und was das sonderbarste ist, suchen sie die Unholden sorgfältig auf, um ihres Raths zu pflegen, indeß die Obrigkeit aus eben so grosser Unwissenheit sie verfolgt, und Verdammungsurtheile über sie ausspricht. Ich will hier nicht wiederholen, was ich an einem andern Ort von dem angeblichen Zauberer erzählt habe, bey dem ich mir zu Sam* * * das Vergnügen machte, seines

Raths zu pflegen, und der, als ich ihn bat mir ein Ungewitter zu erregen, sich dessen unter dem Vorwande weigerte, daß die Bauern, so oft er es thäte, böse auf ihn würden; auch des Geschichtgens von jener unglücklichen Graubündtnerin will ich hier nicht erwähnen, die in ihrer Gemeinde, um der besagten ungereimten Vorurtheile willen, so grausam verfolgt wurde; sondern diesen Stückgen, von denen man glauben könnte daß sie aus den Jahrbüchern des neunten oder zehnten Jahrhunderts entlehnt wären, will ich nur noch die sonderbare Geschichte eines Mannes, mit Namen Rosino, beyfügen. Dieses ist nämlich ein mehr als hundertjähriger Greis, der in den Herrschaften von Cleven uod Plurs beteln geht; ein wahres herumwanderndes Skelet, der sein runzlicht kahles Haupt gegen den Boden senkt, und sich käumerlich, vermittelst eines Stabes, auf seinen hagern zitternden Beinen hält. In der ersten Jugend gieng er von Ort zu Ort, um irrdene Töpfe zu flicken. Allein, mißvergnügt mit dieser Handthierung, die ihren Mann allzu

karg bezahlte, faßte er endlich den Entschluß, sich die Leichtgläubigkeit seiner Mitbürger zu Nutze zu machen, und gab vor, einen Bund mit dem Teufel zu haben. Man glaubte es ihm leicht, und nun galt er für einen ausgemachten Zauberer. Man lief von allen Seiten herzu; er wahrsagte, entzauberte, heilte wieder angezauberte Krankheiten, entdeckte Schätze, und trieb hauptsächlich böse Geister aus den Leibern der Besessenen. Die Art, wie er sich bey diesen letztern benahm, war sonderbar genug: Er führte den, der sich für besessen hielt, während der tiefsten Stille einer stockfinstern Nacht in die schrecklichste Einöde; hier gab er ihm Maulschellen, und stieß ihn mit den Füssen. Wenn er ihn dann übel genug zugerichtet hatte, so rufte er aus: Da fährt der böse Geist von ihm! Ich sehe ihn fliehen! und am Ende brannte er eine Flinte auf ihn los, um ihm die Lust zu nehmen, jemals wieder zurückzukehren. — Alsdann gieng der angebliche Besessene, an allen Gliedern wie gerädert, aber doch mit der Ueberzeugung, daß der Geist entwichen sey, zufrie-

den nach Hause — und zwar nicht, ohne seinen Retter vorher reichlich belohnt zu haben. Rosino, denkt man, hätte mit dieser neuen Lebensart, welche so viel ergiebiger als seine erstre war, zufrieden seyn können. Da er über das bald da, bald dort herumirrte, und sich zuletzt meist in beynahe unzugänglichen Höhlen aufenthielt, so hätte er hoffen dürfen, vor den schwachen Nachstellungen der Obrigkeit sicher zu seyn. Allein er wollte sein Glück geschwinder machen; er stahl, ward angehalten, und den Händen der Gerechtigkeit ausgeliefert, die indessen, nachdem man ihn des Diebstahls und der Zauberey zugleich überwiesen hatte, ihrer Strenge in ähnlichen Fällen ungeachtet, sich damit begnügte, ihn für Lebenslang aus dem Land zu weisen. — Nun gieng er nach Italien, ward bald Taglöhner, bald Soldat, bald Husirer: endlich kam er, von Alter und Elend gebeugt, nach Cleven zurück, wo man ihn itzt noch aus Mitleiden duldet. Ich habe oft mit ihm geredet, und fand ihn sehr ordentlich und verständig. Als ich ihn einst fragte: Wie er,

aller seiner Unfälle ungeachtet, sein Alter so hoch habe bringen können? gab er mir die ganz kurze Antwort: Ich habe zu Nacht nie keine Ausschweifungen begangen (non ho mai trapassato la notte!) Eine grosse Lehre in wenig Worten!

Die Landvogtey Plurs hat nur wenige Wiesen und Baumgärten: Dagegen giebt es dort viele Kastanien, und vortreflichen Wein in Menge; auch Pfirsiche, Feigen, Mandel und selbst Pomeranzen gedeihen hier vollkommen. Das Brennholz ist äusserst theuer: Die gemeinsten Bäume sind die Weide, die Birke und der Kastanienbaum; und es giebt weder Torf noch Steinkohlen, um diesen mit jedem Tage steigenden Mangel zu ersetzen.

Die Bauern haben hier gar nicht jenes Aussehn von Wohlstand und Behaglichkeit, das man hingegen an den Graubündtnern bemerkt. Sie wohnen in schlechten Hütten, deren Mauern roh und die Fenster, wenn sie noch je solche haben, von Papier sind. Sie kleiden sich in grobes Tuch und essen Schwarzbrodt, Kasta-

nien, Erdäpfel und Minestra (so heißt eine Suppe aus Reis und Kohl). Ihr vornehmstes Gericht aber, das sie auf Sonn- und Festtage sparen, ist die Pollenta, welche aus nichts anderm besteht, als aus Mehl von Maitz, in Oel und Wasser gesotten. Der Wein ist hier wohlfeil; auch wird viel verbraucht: Der Bauer, der sich ohne grosse Umkosten betrinkt, vergißt über diesem tröstenden Safte die härmende Empfindung seiner Bedürfnisse und seines Elends.

Viele Familien in dieser Gegend sind in die äusserste Armuth versunken. Sie laufen am Samstag nach Cleven, da die Häuser von Salis eine kleine Summe Geldes unter sie auszutheilen pflegen. . . . . . Wie oft seufzte ich vor Entsetzen uud Mitleid, wenn ich diese Schaar von blassen, eckelhaften, häßlichen Betlern jeden Alters, in zerlumpten Kleidern, und in der tiefsten Dürftigkeit mit Ungeduld warten und sich mit Gierigteit um den unbeträchtlichen Tribut zauken sah, welchen das langsame Mitleid des Reichen zahlt, um ihres lästigen Anblicks los zu werden! — Ich bemerkte

unter diesem Haufen von Betlern viele eben so grosse Kröpfe als im Walliserland, und eine merkliche Anzahl Cretins. Warum findet man hingegen in Bregell, das diese Revier gegen Morgen begränzt, und in der Grafschaft Cleven, die gegen Abend anstößt, weder Kröpfe noch Blödsinnige? Die Auflösung dieser Aufgabe überlasse ich geschicktern Naturkennern als ich bin, in der Lage dieses Bezirks, in seinem Wasser, in seinem Boden, oder in der Nahrung seiner Einwohner zu suchen.

Das Elend des Volks rührt hier weder von einer allzugrossen Bevölkerung her, welche ehemals weit beträchtlicher war; noch von den Auflagen, indem sie dem Staat beynahe nichts bezahlen; noch von der Unfruchtbarkeit des Bodens, der die Arbeit des Landmanns reichlich vergutet. Die wahren Ursachen desselben sind die Produkte, die Sitten seiner Einwohner, die Regierung worunter dieselben stehen, und besonders die Art, wie die Bauern ihre Güter innehaben indem dieselben gewöhnlich ihnen nur pachtweise, und nicht eigenthümlich zugehören. Da

das

das Veltlin aus den gleichen Gründen eben so arm ist, und dort ein zahlreiches, mäßiges und arbeitsames Volk, welches eines der fruchtbarsten Länder in Europa bewohnt, gleichwohl in dem tiefsten Elend und Mangel lebt, so will ich alle diese Gründe nach einander untersuchen, wenn ich von dem erwähnten Lande reden werde.

Man darf unter den Bauern nicht überall schöne Leuthe erwarten, da sie mit Noth und Armuth zu kämpfen haben, und sich ihr Brodt nur im Schweiß der mühesamsten Arbeit erwerben müssen. Indessen sind sie hier nicht schlecht gebildet. Ihre Farbe ist von der Sonnenhitze gelblicht gebrannt, ohne unangenehm zu seyn. Sie vereinigen mit einem hübschen Wuchse eine lachende, geistreiche Physiognomie, und stark ausgedrückte Gesichtszüge. In einem Alter von fünfzehen Jahren sind die Mädchen ganz artig, meist ziemlich fett, und haben ein schwarzes lebhaftes Aug', und glänzendweisse Zähne; aber im fünf und zwanzigsten sind schon alle ihre Reitze dahin. Nur die Weiber in den Städten, und dann die in den Gebirgen, besitzen den Vorzug, ihre

Schönheit lange zu erhalten; die erstern, weil sie durch Sorgfalt und Kunst die Verwüstung des Alters zu verzögern oder vielmehr zu verbergen wissen; die andern, weil die Entwickelung ihrer Figuren und ihrer Gesichtszüge weit langsamer, mithin auch weit vollendeter, vollkommener und geschickter ist, ihre Lebhaftigkeit, Anmuth, und eine gewisse Harmonie ihres ganzen Wesens zu erhalten. Indessen bemerke ich auch hier, daß man auf eine artige Frau überall den Vers von Colardeau anwenden könne:

Le destin d'une belle est celui d'une fleur.

In dem Flecken Prosto siehet man auf der einen Seite des Flusses die Pfarrkirche, und ein Hospital das ehemals zur Bewirthung der Pilger bestimmt war. Diese beyden ziemlich geräumigen und wohl unterhaltenen Gebäude sind sonst eben in nichts merkwürdig. Aber nahe bey der erstern steht die aller Aufmerksamkeit würdige Fabrick, worinn Küchengeschirr aus einem Stein, der im Italienischen *Lavezzi* heißt, verfertiget wird. Wir wollen uns einige Augenblicke dabey aufhalten. Der Lavezstein ist eine Art von Toffstein. Er ist sehr fein und

weich anzufühlen, besonders wenn er polirt wird; gräulicht, und selten marmorirt oder von einer andern Farbe; indessen findet man doch bisweilen auch schwärzlichte und grünlichte. Er befindet sich nicht an der Oberfläche des Gebirges, sondern in einer sehr grossen Tiefe, woraus man ihn nur mit unendlicher Mühe hervorbringt. Zu diesem Ende gräbt man lange Gänge, sehr enge, und so niedrig, daß ein Arbeiter sich kåumerlich darinn fortdrängen kann. Man macht sie weder weit noch hoch, theils um die Kosten zu sparen, theils um Einstürzungen vorzubiegen, die ohne diese Vorsicht in dem Innern eines Berges unvermeidlich wären, der aus unzusammenhängenden und von einander getrennten Felsstücken besteht. Wenn der Gräber auf den Grund der Mine gekommen ist, so arbeitet er kniend beym Schein einer Lampe; und es ist ihm leicht, von diesem noch weichen und feuchten Stein Stücke abzulösen, die er auf seinen Rücken nimmt, und langsam an die Oeffnung dieses engen Weges bringt, weil er dahin auf den Händen zurückkriechen

muß. Hier bleiben diese Stücke, nachdem man sie in Cilinder von verschiedener Grösse, meistentheils aber von 15. Zoll in die Höhe nnd 12. in die Dicke gespalten hat, der freyen Luft ausgesetzt, wodurch sie bald die nöthige Härte bekommen um verarbeitet zu werden. Diese Eigenschaft, sich ausser der Mine zu verhärten, kommt indessen dem Lavezsteine nicht allein zu; er hat sie mit verschiedenen andern Steinarten gemein, die man, eben so wie ihn, aus dem Schooß der Erde hervorzieht.

Am Fuße eben dieses Berges, den die Einwohner Carotti nennen, sind am Bord eines Canals, der durch die Maira angefüllt wird, kleine Hütten in die Erde gegraben, die nur eine dünne Wand von einander absöndert, und ein schlechtes Dach bedeckt. Hier arbeiten die Leuthe, welche dieß Küchengeschirr verfertigen. An der äussern Seite dieser Werkstätte ist über der Wasserleitung ein Rad angebracht, dessen Achse ziemlich weit in die Werkstätte selbst hineingeht, um dem Arbeiter bey der Hand zu seyn, der einen Cilinder von Lavezstein anfaßt.

ihn im Feuer recht heiß werden läßt, und vermittelst eines klebrichten Kittes ein viereckichtes Stück Holz von der Länge und Dicke eines Arms daran befestigt. Wenn der Lavezstein kalt geworden, und der Arbeiter sieht daß er fest genug haltet, um nicht durch das Schütteln, welches er anshalten muß, abgerissen zu werden, steckt er das Stück Holz, an dessen Ende die Steinmaße angekittet ist, in die Achse des Rades selber, welche ausgehöhlt ist, damit man's hineinstecken könne. Das Rad, das er nach Belieben aufhalten oder laufen lassen kann, treibt die Achse und den Cilinder in einer schnellen zirkelförmigen Bewegung herum; dann setzt sich der Werkmeister und arbeitet: Er zieht zuerst mit einem spitzigen Eisen einen Cirkel, etwa zwo Linien vom Bord ab, und höhlt beynahe bis an den Fuß des Cilinders, dem er nicht mehr als die Dicke läßt, welche er seinem Gefäß geben will, denselben aus. Bisdahin hat er dem Geschirre nur die gehörige Höhe gegeben. Um den Boden zu machen, braucht er verschiedene mehr oder weniger gebogene

Stahlinstrumente, mit denen er alles wegnimmt, bis auf eine Spindel von der Dicke eines halben Zolls, die er für einige Zeit, ohne sie zu brechen, stehen läßt. In der nämlichen Entfernung von dem ersten Kreis, in der dieser vom Rand abstuhnd, zieht er einen zweyten Zirkel aus dem gleichen Mittelpunkt, und verfertigt ein zweytes kleineres Gefäß, das an der gleichen Spindel hängen bleibt; dann ein drittes und viertes u. s. f. immer eines in dem nämlichen Verhältniße kleiner als das andre, bis daß die innere Masse zu klein geworden, und nicht mehr Materie zu einem neuen Gefäß hat. Hierauf darf man nur die Spindel brechen, die Gefäße glatt feilen, und sie mit einem eisernen Reif und einer eisernen Handhabe versehen, so sind sie zum Verkauf und zum Gebrauch in die Küche fertig.

Diese Arbeit, die unserm Drechsler-Handwerk gleicht, ist weder mühesam noch schwer. Ich habe sie oft aus Neugier und zum Zeitvertreib mit glücklichem Erfolge versucht. Alle diese Gefässe gerathen meistentheils; indessen begeg-

net es bisweilen, daß ein fremder Körper, kleine Kiesel, Schiefer oder Sand sich in dem Lavezstein befinden, und daß der Topf einen Riß oder ein Loch bekömmt: In diesem Falle fällt ein Theil des Verlustes auf den Arbeiter, dem der Unternehmer etwas von seiner Besoldung abbricht, ungeachtet er, wenn er vom Morgen bis an den Abend abeitet, nicht mehr als 30. französiche Sous gewinnt.

Dieses steinerne Küchengeschirr wird sehr gesucht, und verdient es: Es wird durch den Gebrauch besser, bekömmt eine schwarze Farbe, und wird hart, ohne indessen seine Zerbrüchlichkeit ganz zu verlieren; denn wenn es durch ein gewaltiges Feuer erhitzt ist, und man setzt es unvorsichtiger Weise auf einen Nagel oder anf ein spitziges Stück Holz, so springt es unfehlbar. Alles was man darein thut, Reis, Hülsenfrüchte, Fleisch, wird viel geschwinder und besser gekocht, als in eisernem und kupfernem Geschirre. Die Speisen bekommen keinen widrigen Geschmack und keinen unangenehmen Geruch, auch keine fremde Farbe. Zu diesen

unstreitigen Eigenschaften des Lavezsteins fügen die Einwohner noch eine bey, welche wunderbar genug seyn würde, wenn sie nicht erdichtet wäre. Sie behaupten nämlich: Daß, wenn man Gift in ein solches Geschirr werfe, es unfehlbar zerbreche, und erzählen, ich weiß nicht was für eine sonderbare Ereigniß von einem vornehmen Spanier, der auf diese Weise entdeckte, daß man ihn hätte vergiften wollen. Um mich von der Wahrheit dieses Vorgebens selbst zu überzeugen, that ich Kohl in einen Topf von der Art, und mischte eine starke Dosis Arsenick darunter; ein Gift, das mir wegen seiner scharfen und einschneidenden Winkel vorzüglich geschickt schien, diese sonderbare Wirkung hervorzubringen. Aber der Kohl verschlang im Kochen die Arsenicktheile in sich, ohne daß das Gefäß irgend eine sichtbare Veränderung litt. Wie viele eingebildete Eigenschaften, welchen die Leuthe in diesen Thälern blindlings Glauben beymeßen, und von denen sie mit Zuversicht unter Fremdlinge Geschichten ausstreuen, würden vor den Augen des Naturkenners ver-

schwinden, der, bloß auf Erfahrung sich verlassend, selbst sehen und prüfen wollte! So legen z. B. die Bauern in Graubündten ein Stück Fett vom Murmelthiere, das sich sehr häufig bey ihnen aufhält, in ihre Suppe, in der festen Ueberzeugung, daß dies das Gefäß, während dem sie in der Kirche oder bey der Arbeit sind, nicht werde zum Uebersieden heiß werden lassen. Die Erfahrung hat mich von der Falschheit auch dieses Vorurtheils belehret. Wenn in ihrer Abwesenheit gewöhnlich das siedende Wasser nicht über das Gefäß hinauskocht, so ist daran nichts anders Schuld, als das sie blos tannerne Holzstücke brennen, deren Feuer nicht nur zu wenig heiß ist, um das Gefäß zum Uebersieden zu bringen, sondern das auch unmerklich abnimmt, und nach und nach ausgeht. Ich könnte diesem Beyspiele noch beyfügen, was sie von den wunderbaren Wirkungen des Mondkrautes (Lunaria) und von dem Gebrauche des pulverisirten Cristalls bey Krankheiten u. s. f. erzählen. Aber alles das würde mich allzuweit von meinem Gegenstand entfernen, und wird anderswo einen schicklichern Platz finden.

Diese Küchengeschirrfabrick war ehemals weit beträchtlicher. Scheuchzer sagt nach Guler, in seinen Bergreisen, daß der Flecken Plurs allein für 50,000. Dukaten jährlich davon verkauft habe; heut zu Tage aber ist, ungeachtet es einem jeden frey steht diese Mine zu plündern, nur ein Einziger hier, der die Sache unternimmt. Die Werkstätte sind in geringer Anzahl, und die Arbeiter nur einen Theil des Jahres beschäftigt. Ein Privatmann, der bey diesem Gewerbe intereßirt und von allem, was dahin einschlägt, recht gut unterrichtet ist, versichert, daß man itzt kaum für 3000. Dukaten jährlich davon absetzen könne. Man liefert dieses Küchengeschirr nach Graubündten, ins Veltlin, nach Cleven, Bergamo und Mayland. Vor einigen Jahren ließ ein Handelsmann welches nach England überführen. Es wurde gut aufgenommen, und fand schnellen Absatz; aber die Kosten des Transportes, und noch mehr die Auflagen und Zölle die in England auf diese neue Handelswaare geschlagen wurden, (sie waren so übermäßig, daß sie den

innern Werth derselben übertraffen) machten, daß er diese Spekulation aufgab.

Ausser dem nothwendigen Küchengeschirre verfertigen die Arbeiter auch, aber bloß auf Comißion, Tabacksdosen, Theegeschirr, Kaffekannen, und Tassen; freylich nicht so fast zum Gebrauch für Privatleuthe, als um die Sammlungen der Naturforscher zu bereichern.

Die einzigen Oerter in der Schweiz inzwischen, wo man bis auf itzt Minen von Lavezstein entdeckt hat, sind eben zu Plurs, in dem Berge Carotti; hiernächst unweit dem Dorfe Uscion, dessen Einwohner im vorigen Jahrhundert einzig von dem Handel mit diesem Produkte lebten, den sie aber in dem itzigen ganz aufgegeben haben; im Veltlin, in dem Thale Malenka und am Fuße des Monte d'Oro, unweit der Bäder von Masino: Aber dieser wird weniger geschätzt als der zu Plurs, weil er weniger fein und dicht ist. Doch findet man ihn auch in Graubündten, sowohl im Misoxer-Thal, als auf der Seite von Disen-

tis: Aber dieser letztere ist so grob, daß man ihn nicht drechseln könnte, und ihn nur zu den Vorderseiten von Kaminen und Feuerherden braucht. Endlich grub man ihn auch, und vieleicht gräbt man ihn noch heut zu Tage, in dem Thale Verzasca, einem kleinen Bezirke der ennetbirgischen Landvogtey Locarno.

Die Natur des Lavezsteins, und seine Eigenschaft daß er sich drechseln läßt, war schon zu den Zeiten des Naturforschers Plinius bekannt, der ihn den Stein von Como nennt, und ihn mit demjenigen vergleicht, den man auf Syphnos, einer Insel im Archipelagus findet, wie man das aus seiner Naturgeschichte B. 36. C. 22. sehen kann. Ohne mich länger bey diesem Gegenstand aufzuhalten, der für einige Leser vieleicht schon zu weitläufig geworden ist, will ich nur noch hinzusetzen: Daß man auch aus Alabaster und Serpentinstein Gefässe drechselt, und daß man zu Plurs in den Bergen, wo man den Lavezstein gräbt, auch noch Amianth findet. Uebrigens macht man keinen Gebrauch davon, es sey nun, daß er nicht hart ge-

nug wird, oder daß man ihn nicht zu verarbeiten weiß.

Von Prosto kömmt man bald auf eine klei Ebene, die am Fuße des Conto-Berges liegt, und durch welche die Maira fließt. Hie und da zerstreut liegende Felsen, überhängende Höhen, jähe Tiefen, das traurige Bild einer gänzlichen Zerstörung, belehren den erstaunten Wanderer, daß er auf der Stelle sich befinde, wo ehemals der unglückliche Flecken Plurs stand. . . . Ipsa etiam rudera clamant. . . Es war ein beträchtlicher Ort, bevölkert und blühend durch Handel und Fleiß seiner Einwohner; die Niederlage für die Kaufmannswaaren, welche aus Italien nach Deutschland giengen. Er war mit Spaziergängen, schönen Plätzen und prächtigen Kirchen geziert; gab wegen seiner wohlgebauten Häuser, Lust- und Baumgärten, die anmuthig unter einander gemischt lagen, einen sehr schönen Anblick; kurz alles zeugte dort von Ueberfluß, Pracht und Vergnügen: Aber er war nicht desto minder der entsetzlichsten Catastrophe aufbehalten, und der 25. Augstmo-

nach 1618. der Tag, an welchen seine gänzliche Zernichtung unter folgenden Umständen vor sich gieng.

Nach einigen Regentagen, fiengen um 4. Uhr Abends desselben Tags die obern Erdschichten auf der Seite des Dorfes Schilano an sich loszumachen, die Weinberge zu verwüsten und die Häuser zu zerschmettern. Andre weniger beträchtliche Senkungen folgten auf einander, bis endlich um Mitternacht mit Eins ein ungeheures Stück von dem Berge Conto erschüttert wird, sich losreißt, in seinem Fall Wälder und Felsen fortschleppt, auf den Flecken Plurs niederstürzt, ihn ganz verschüttet, und seine unglücklichen Einwohner in ihren eigenen Wohnungen begräbt; so daß, die wenigen ausgenommen, welche durch Zufall dieselbe Nacht sich ausser dem Flecken befanden, kein lebendiges Geschöpf entkam, und die Anzahl der Unglücklichen, die sowohl zu Plurs als zu Schilano uud der umliegenden Gegend verschlungen wurden, sich über 2500. Seelen belief.

Das fürchterliche Krachen und Getöse, als der Berg sich losriß und ins Thal fiel, hatte immittelst auch die Einwohner der benachbaeten Orte in den entsetzlichsten Schrecken gesetzt; sie brachten die Nacht in tödtenderAngst und Unruhe zu; und wie unbeschreiblich war ihre Bestürzung, als erst die aufgehende Sonne diese Scene der Verwüstung beleuchtete, und, anstatt des noch gestern so blühenden volkreichen Fleckens nichts als auf einander gethürmten Schutt und Graus in menschenlärer Einöde erblicken ließ! . . . Da war niemand, der nicht einen Verwandten, einen Freund, einen Nachbar zu beweinen hatte; und, was ohne Zweifel noch quälender als die Gewißheit ihres Todes seyn mußte, war die nur zu begründete Vermuthung, daß viele von diesen Unglücklichen halb zerquetscht, vielleicht noch Tage lang mit Schmerz und Verzweiflung zu kämpfen hätten, ohne daß die mindeste Hülfe auch kaum zu versuchen war. Nein! — — es ist nicht nöthig, dieses Trauergemählde weiter auszudehnen. Das Herz eines jeden fühlenden Lesers

wird mit drückender Angst die Lücken meiner Beschreibnng nur zu lebhaft ausfüllen.

Der Lauf der Maira war unterbrochen worden. Als die Einwohner von Cleven sein Bett trocken sahen, und die Ursache davon nicht wußten, befürchteten sie, der Fluß möchte, wenn er die Hindernisse überstiegen hätte, die den Lauf seines Wassers aufhielten, mit Wuth ausbrechen, und unfehlbar ihre Stadt überschwemmen, vielleicht gar derselben den Untergang bringen. In dieser nicht grundlosen Besorgniß flohen sie mit Weib und Kindern auf die benachbarten Gebirge. Wolken von dichtem Staub, die der Wind auf ihre Seite trug, vermehrte noch ihre Furcht. Zum Glück umschlang der Fluß, nachdem er sich allmählig über die versunkene Erde einen Weg gebahnt hatte, einen Hügel, kehrte ruhig in sein Bette zurück, und erschien wieder zu Cleven. Als die Leuthe zurück nach ihren Wohnungen kamen, war die erste Sorge Fortunat Sprechers, des damaligen Commißars von Cleven (denn der von Plurs war verschüttet worden), Arbeiter dahin

zu schicken, um vielleicht noch das eine oder andre von diesen traurigen Schlachtopfern zu retten, und sie aus den Eingeweiden der Erde hervorzuziehn. Aber an den meisten Orten war der Schutt mehr als sechszig Fuß hoch; und man sah' sogar die Spitze des Glockenthurms an der Hauptkirche nicht mehr. Jede Arbeit wäre deswegen ganz unnütz gewesen; und ihr einziger Trost war, brüderliche Thränen auf das ungeheure Grab ihrer Mitbürger zu weinen. . . Ich selbst benetze, da ich beynahe 170. Jahre nachher diese schreckliche Verheerung vor meine Einbildung bringe, unwillkührlich mit meinen Thränen den Felsen, auf dem ich, meinen Blick auf das verwüstete Thal geheftet, die tragische Geschichte seiner Zerstörung schreibe.

Die Einwohner des benachbarten Dorfs Uscion, welche oft auf den Conto giengen, sagt man, hatten schon zehen Tage vorher wahrgenommen daß der Berg Riße bekomme und erschüttert würde. Sogar die Kühe, die sie dahin führten, wären ungerne geblieben, und mit ängstlichem Gebrüll auf andre Weiden geflohen.

Aber sind das nicht vielleicht Beobachtungen, die nach der Begebenheit gemacht wurden? . . . Eine Bemerkung inzwischen die man schon in den ersten Tagen nach diesem Unglück gemacht hat, verdient noch angeführt zu werden, deren Wahrheit von Augenzeugen dem erwähnten Commissar Sprecher eydlich versichert worden, so daß er sie in seine Erzählung von dem ganzen Vorfall aufnahm, die er an seine Obern schickte. Sie bezeugten nämlich: Daß die Bienen in der Nähe herum haufenweise aus ihren Körben herausflogen, einige Augenblicke herumschwärmten, dann zu Boden fielen, und an mehrern Orten die Erde bedeckten. Wenn die Sache wahr ist, wie man sicher annehmen darf, so kann man den Tod dieser zarten Insecten den mephitischen Dünsten zuschreiben, von denen die Luft ohne Zweifel vor dem Einsturz des Berges angefüllt war.

Diese Art von Bergfällen ist überhaupt in den Revieren, von denen wir reden, sehr gewöhnlich. Man siehet beynahe alle Jahre bey Regenwetter, den Ruinen von Plurs gegen-

über, einen Strom von gelber Leimerde die Weinberge überschütten und die Häuser zu Boden werfen. Wahrscheinlich fällt der ganze Conto nach und nach ein, und wird endlich das Thal vollends ausfüllen. Die Ursache solcher Verschüttungen liegt in der Natur dieses Berges selber: Er besteht aus leimichter, trockener, zerreibbarer, unzusammenhängender Erde, die in perpendikularen und parallelen Schichten, mit Felsen untermischt, daliegt. In der regnerschen Jahrszeit trennt das durchdringende Wasser die Schichten, die, weil sie sich isolirt auf einem abhängenden Grunde befinden, durch die geringste Ursache, schon bloß von ihrer eigenen Schwere in Bewegung gesetzt werden, und sich eine nach der andern losreissen. Diese getrennten Hügel und isolirten Felsen, die man von Plurs bis nach Cleven, und sogar bis an den Comer-See wahrnimmt, haben sich alle aus der nämlichen Ursache von den benachbarten Felsen losgerissen, und sind in die Ebene hinuntergestürzt. An dem Berge, der über dem Dorfe Prosto liegt, siehet man eine tiefe Spal-

te, die sich mit jedem Jahre vergrössert, und diesem Ort die gleiche Gefahr droht, welche Plurs den Untergang gebracht hat. Die Einwohner wissen es wohl: Weil sie aber zu sehr an ihrer Heimath hangen, oder ein solches Unglück nur in der weiten Entfernung sehen, so denken sie nicht einmal darauf, sich an einem andern Ort niederzulassen. Diese unkluge Sicherheit dürfte für ihre Nachkommen von traurigen Folgen seyn. Indessen ist es auch möglich, daß die Verschüttnng eine Richtung nimmt, die ihrem Dorfe verschont.

Die Erde, welche dergestalt von den Bergen herunterfällt, ist nicht unfruchtbar. Kaum hat sie das alte Erdreich verdeckt, so sieht man wieder Spuren von Wachsthum; und bald wird sie selbst zum Anbaue geschickt, und trägt reichliche Frucht. Man hat sogar in der Ebene wo Plurs stand, ungeachtet des darüber gestreuten Felsenschutts, Reben gepflanzt, die einen sehr gesuchten Wein im Ueberfluß geben. Am Ende dieses Weinberges sieht man die Ueberreste eines Schlosses, das der berühmten Familie der

Vertemati zugehörte. Dieses Gebäude blieb bey dem allgemeinen Unglück allein verschont, weil es ziemlich weit von den übrigen Häusern des Fleckens entfernt lag.

Man fährt heut zu Tage noch fort, unter diesen Ruinen Gänge zu graben, in der Hoffnung, daselbst auf einige Kostbarkeiten zu stossen. Was man bis itzt von Erheblichkeit gefunden hat, ist eine ansehnliche ganz unversehrte Glocke, welche sich itzt in dem Glockenthurme von Prosto befindet. Das grosse Ziel der Gräber ist, auf den Platz der Pfarrkirche zu kommen, welche viele Schätze sowol an Edelgesteinen, als an goldenen und silbernen Gefässen einschließt. Alle ihre Versuche waren bisdahin, wie gesagt, fruchtlos. Nach der Untersuchung der Lage, muthmaaß' ich, daß die Trümmer dieser Kirche unter dem itzigen Bette der Maira liegen, wo man keinen Gang ohne beträchtliche Umkosten hinführen könnte, weil das Wasser von allen Seiten durchsiegen würde, da es über einen sandigten Boden läuft.

Zu Plurs selbst hab' ich einige kupferne Mün-

zen gekauft, die ein Bauer dort in einem ledernen Seckel gefunden hat: Ungeachtet sie von Grünspan beschädigt waren, so hab' ich sie doch beynahe alle entziefert; es sind verschiedene Stücke, die vor drey bis vierhundert Jahren in Deutschland, Frankreich, Italien, und im Graubündtnerlande Curs hatten. Eine eigentliche Seltenheit, die sich darunter befindet, ist eine Schaumünze in Bronze von der größten Gattung, noch ganz unversehrt; sie hat auf der einen Seite einen Christus-Kopf, und auf der andern eine hebräische Innschrift. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist sie aus den ersten Zeiten des Christenthums, und von Juden verfertigt, welche die neue Religion angenommen hatten. Zu meinem grossen Vergnügen fand ich hiernächst darunter auch Münzen von der alten Familie von Schauenstein, welche die Baronie Haldenstein inne hatte, deren itzige Besitzer noch das Münzrecht haben. In dem gleichen Seckel befanden sich noch einige göldene und silberne Medaillen, die in das Cabinet des verstorbenen Grafen von Firmian gekommen sind.

Gerade Plurs gegenüber stürzt der Wasserfall Aqua Fragia von dem Berge Savone. Er ist sicherlich der schönste, den ich auf meinen Reisen durch die Schweiz gesehen habe; z. B. eine grössere Maße von Wasser, und fällt auch weit höher herunter, als der Pisse-Vache. Zu verschiedenen Zeiten giebt er indessen einen ganz ungleichen Anblick. Zur trockenen Jahrszeit bildet sein bläulichtes, durchsichtiges Wasser mehrere Regenbogen, und die sonderbarsten und seltsamsten Strahlenbrechungen; während dem Regen, oder wenn der Schnee schmilzt, ist er hingegen ein kothigter Waldstrom, der mit Krachen herunterstürzt, im Fallen sich in feine Düuste auflöst, und das umher liegende Land befeuchtet. Wenn die Vorstellung, die Scheuchzer in seinen Bergreisen davon giebt, getreu nach der Natur gezeichnet ist, so muß sich sein Aussehn seither ausserordentlich verändert haben.

Nahe bey diesem Wasserfall ist das Dorf Rongalia, wohin die Vertemati nach der Verschüttung von Plurs sich begeben haben. In

einiger Entfernung von dem Dorfe sieht man oft währender Nacht riesenmäßige Ausdünstungen zum Vorschein kommen, deren phantastische Gestalt auf eine seltsame Weise gebildet ist, so daß sie in Bestürzung setzen können, wenn man ihren physischen Grund nicht kennt. Ich habe unter andern eine solche Lichterscheinung gesehen, die sich regelmäßig aus einem Sumpf am Fuß eines Castanienbaums erhob. Der Luftfantom mit seinen ausgeschnittenen Franzen, (wie ihn Oßian genennet hätte) durch die Bergluft, der von dem Pregell herblies, getrieben, gleitete leicht seinen Weg fort, irrte in den Weinbergen und Felsen über Cleven umher, ward dann durch einen Windstoß weggetragen, und verschwand endlich in dem Thale St. Jakob.

Neben den Dörfern Prosto und Rongalia trift man in diesem Bezirke, noch ehe man ins Pregell, die erste Commun von Graubündten kömmt, die Dörfer Santa Croce und Villa an, die nichts bemerkenswerthes haben.

Ich kann inzwischen diese Gegenden, die so

viel Aufmerksamkeit verdienen, nicht verlassen, ohne noch zu bemerken, daß die meisten Reisenden in den Erzählungen, die sie uns von der Zerstörung des Fleckens Plurs geben, dieselbe einem Erdbeben zuschreiben, und fälschlich einen See an den Ort hindichten wo der Flecken soll gestanden haben; und zwar einer schlecht aufgenommenen Zeichnung von Scheuchzer zufolge. Dieß ist nun wieder eine der vielen Unrichtigkeiten, von denen die Tagebücher derer voll sind, die, wenn sie in aller Eile ein Land durchlaufen, und oft gar die Oerter überall nicht gesehen haben, dennoch eine Reise-Erzählung schreiben wollen. Bloße Reiselust ist Nichts; Reisen ohne zu untersuchen, noch weniger als nichts. Nur ein beobachtender, unermüdeter, kurz philosophischer Geist kann einigen Nutzen aus seinen Reisen ziehen.

Ich gieng über das kleine Waldwasser Lavern genannt, und kam ins Bregell. Dieß ist das erste Hochgericht des Gottshausbundes, das der Reisende antrift, wenn er die Ruinen von Plurs verlassen hat. Es heißt

lateinisch Präjulia; ein Name, der sich von der Lage des Ortes in Beziehung auf die Julieralpen herleitet. Dieses Thal wird der ganzen Länge nach von der Maira bespühlt, einem fischreichen Flusse, der durch seine schmackhaften kleinen Forellen berühmt ist. Ungeachtet die Maira, in ihrem gewöhnlichen Laufe, mitten durch Felsen sanft hinmurmelt, ohne grosses Geräusch von Stuffe zu Stuffe fällt, und sich durch tausend Krümmungen wälzt, so gewährt sie doch einen ganz andern Anblick im Frühling, oder bey anhaltendem Regen im Sommer. Alsdann ist sie ein verwüstender Waldstrom, der die Dämme durchbricht welche der Bauer seiner Wuth entgegensetzt, die Bäume aus der Wurzel reißt, die angrenzenden Felder überschwemmt, und sie mit Sand und Trümmern bedeckt. Zween Bäche, die ihr schwaches Gewässer in dem Dorfe Casaccia vereinigen, bilden diesen Fluß: Der eine hat seinen Ursprung in dem Berge Malojia; der andere kömmt von dem Septimer, welcher einen Theil von der langen Kette der Julieralpen ausmacht.

Wir bemerken im Vorbeygehn, daß man auf dem Septimer in der Weite von 20. Klaftern drey Quellen antrift. Die erste ergießt sich in den Inn, nachher in die Donau; die zweyte vermehrt die Wasser des Rheins; die dritte (die Maira), wenn sie das Bregell, die Vogteyen Plurs und Cleven durchflossen hat, tritt in den Comersee. Eine Gegend, welche dergestalt drey Meeren Wasser giebt, muß wohl für eine der höchsten in Europa gehalten werden.

Das Bregell theilt sich in zwey kleine Thäler; das eine Infra Porta, das andere Sopra Porta genannt. Vor Alters war nämlich an einem Ort, wo die beyden gegen einander überstehnden Berge vermittelst eines quer über liegenden Felsengraths so nahe aneinander stossen, daß sie kaum eine enge Oeffnung für den Fluß übrig lassen, ein Schloß über den Weg gebaut, dessen Besitzer vermittelst eines Thores den Durchpaß aus einem Thal in das andere nach Belieben öffnen oder verhindern konnte. Von diesem Schlosse hatte man über einen steilen Abhang hinauf eine hohe Mauer geführt,

die bis zu oberst auf den Berg gieng, und sich mit einem hundert Schuhe hohen Thurm endigte.

Man kann leicht urtheilen, daß durch das Zusammentreffen der Natur und Kunst dieser wichtige Posten ohne viele Mühe vertheidigt werden, und eine Hand voll Soldaten hier eine zahlreiche Armee aufhalten konnte. Indessen bemächtigten sich die Einwohner von Cleven desselben i. J. 1272. in einer Fehde gegen die Einwohner von Bregell, und legten eine Besatzung dahin, die das ganze Land drückte; nach erfolgtem Frieden aber ward er wieder zurückgegeben.

Ungeachtet nun gegenwärtig dieß Schloß zerstört, und der Durchpaß wieder offen ist, so stehen doch die Mauer, und der Thurm am End derselben, noch auf den heutigen Tag; und der letztre hat Communication mit der Hochwache auf dem Sammolico nahe am Comer-See. Als die Spanier im Veltlin waren, hatte man unverzüglich Nachricht von ihren Bewegungen durch die Schildwachen und die ange-

zündeten Loosungsfeuer zu oberst auf diesen beyden einander entsprechenden Thürmen.

Oefters, wenn der Tag sich neigte, bestieg ich diesen Hügel und setzte mich mitten in den ihn rund umzingelnden majestätischen Trümmern. Rechts und Links verbreiteten sich die zwey durch diese alte Landwehre getrennten Thäler zu meinen Füssen, und gewährten meinem Auge den rohesten, aber auch zugleich den auffallendsten Anblick. Der Kranz der Alpen die diese Revier einfassen, die zerstreuten Meyerhöfe auf ihren beydseitigen Abhängen, die dunkeln Schatten von Tannen welche die Scene so lieblich düster machten, die fernen Spuren von Waldwassern und der *Maira* die sie aufnimmt, sind die Hauptpartien dieses treflichen Landschaftstücks. Meine Blicke durchstreiften dasselbe mit Entzücken. Meine Seele schien auf den Flügeln des stillen Nachdenkens alle diese erhabnen Gegenstände zu durchirren; und mitten in dem Frieden dieser Gegenden, und der tiefen Ruhe welche ihre Bewohner geniessen, erhob die Erinnerung an Begebenheiten

der Vorzeit und an alle die blutigen Crisen, welche endlich die Freyheit hiehergeführt haben, die nun ihre Söhne beglückt, meinen Geist zu den größten Gedanken, und bezauberte meine einsamen Phantasien. Die Nacht überfiel mich in diesem süssen Vergessen meiner selbst, und riß mich wider meinen Willen aus dieser heiligen Gedankenfülle. Der Abendgesang entfloß meinem Munde; ich kehrte zurück in meine prachtlose Wohnung, und dichtete nicht selten auf meinem Weg ein Lob- oder Danklied.

Das ganze Bregell hat in seiner größten Länge, von Castasegna bis Malojia nicht mehr als vier Stunden Ausdehnung; und die Berge sind so nahe beysammen, daß es an verschiedenen Orten nicht mehr als 10. Minuten breit ist. Die Anzahl der Einwohner mag auf 3000. Seelen steigen.

Der Unterschied zwischen dem Clima dieses Thals und dem der anstossenden Vogtey Plurs ist sonderbar. Zu Plurs ist die Sommerhitze ausserordentlich, und der Schnee bleibt dort

nicht drey Wochen liegen: Hier hingegen ist die Luft während der Sommerszeit gemäßigt, und die Winter sind so heftig, daß der Schnee die Erde wenigstens fünf Monathe des Jahres deckt. Man sieht da die Sonne sechs Wochen lang nicht; wenigstens in einigen Dörfern, wie z. B. Bond, Promenteg, u. s. f. Sie macht alsdann ihren Krais hinter dem Wall von Bergen, der das Thal einschließt.

Eben so verschieden sind die Produkte und die Beschaffenheit des Bodens. Zu Plurs trift man Gärten, Weinberge, Obst, alle Arten von Blumen an; selbst die aus Italien gediehen dort, und der Feigenbaum z. B. erhält sich auf freyem Felde, und bringt schmackhafte Früchte. Hier hingegen findet man weder Trauben noch Feigen; die Fruchtbäume sind sehr selten, und die Felder tragen blos Gerste, Hafer und einige Erdäpfel. Indessen sind die Einwohner reicher als jene ihre Nachbarn. Woher kommt dies? Die Gründe sind leicht zu finden. Es sind hauptsächlich viere. Der erste, die Beschaffenheit der Produkte und der

Unterhaltsquellen; der zweyte, die Art des Landeigenthums; der dritte, die Regierungsform; der vierte endlich, der ungleiche Charackter der Leuthe in diesen beyden Gegenden. Das folgende mag dazu dienen, einige Ursachen des Wohlstandes der freyen Graubündtner, und hingegen der Armuth ihrer Unterthanen in einiges Licht zu setzen.

1. Ein Land, wie Plurs, dessen einzige Unterhaltsquelle die Weinberge sind, kann nicht reich seyn: Der Anbau derselben ist kostbar, der Ertrag ungewiß, und der Absatz nicht minder unsicher. Ein allzu grosser Weinwachs ist eben so unnütz, als ein mittelmäßiger schädlich ist. Der Vortheil ist in dem einen und andern Falle beynahe nichts. Da der Rebmann in die Nothwendigkeit gesetzt wird, Geld zu entlehnen (oftmals auf Wucherzinse) um Dünger, Werkzeug, nebst den übrigen zum Weinbau unentbehrlichen Bedürfnissen anzukaufen, und die nöthigen Taglöhner zu bezahlen, so ist er verloren, wenn er seine Schuld im Lauf des Jahres, und ehe er eine neue Sum-

me auf Lehn nimmt, entweder aus Nachläßigkeit oder wegen Unvermögen nicht abträgt. Dieser allgemeinen Betrachtung kann man noch die besondern in Rücksicht auf die Lage von Plurs beyfügen: Daß, da die angränzende Gegend ebenfalls Weingeländ hat, dessen Gewächs aber von besserer Beschaffenheit und grösserer Dauerhaftigkeit ist, es das seine nicht so gut absetzen kann: Größtentheils bleibt's also im Lande selbst; der Rebmann trinkt den Wein in seinem Keller, und noch öfterer kauft er ihn um einen sehr hohon Preis in kleinen Portionen wieder aufs neue an sich. So zieht er am End äusserst wenig aus dem Boden den er mit seinem Schweiße benetzt; und da er Getraid, Salz, Reis, Wolle, Käs, kurz alles baar bezahlen muß, so darf man sich nicht wundern, daß er beständig arm ist.

Das Bregell hingegen ist zur Viehzucht gelegen. Die Hügel geben gute Wiesen, die Berge vortrefliche grosse Waiden. Die Ziegen ätzen das Gesträuch in den niedrigern Gegenden; die Kühe waiden höher, und die Schaafe finden eine

saftige Speise in den wohlriechenden Kräutern, welche die schroffesten Felsen bedecken. Den Sommer über verkauft der Bauer täglich seine Butter, seine Käse, seine Wolle; was ihm übrig bleibt, wird in fremde Länder versendet, wo der Absatz eben so leicht als vortheilhaft ist. Er mästet eine grosse Anzahl Hornvieh, das alle Herbste auf den italienischen Märkten verkauft wird. Diese Art von Einkönften ist nur wenig Zufällen ausgesetzt; und seine Heerden ernähren ihn samt seiner Haushaltung. So lange der Winter dauert, verfertigt er für sich selbst die unentbehrlichsten Hausgeräthe; sein Weib spinnt die Wolle, und macht daraus ein grobes aber recht gutes Tuch, wovon er sich kleidet. Er kauft bloß das Getraid, den Wein, das Eisen und das Salz; der einzige Absatz des fetten Viehes reicht zu diesen Artickeln hin; und wenn er nur halbweg haushälterisch ist, so vermehrt sich sein Vermögen täglich.

2. Die Art des Landeigenthums ist die zweyte Ursache von dem Elend der einen, und dem

Reichthume der andern. Zu Plurs, zu Cleven, im ganzen Veltlin hat der Bauer beynahe kein Stück Landes eigenthümlich; und man kann ihn ordentlich als Glebæ adscriptus betrachten. Die grossen Eigenthumsherren, meistentheils Bündtner-Adel, überlassen ihm ein Stück Landes, mit der Bedingung, daß er eine ewige jährliche Abgabe an Getraid, Wein oder Geld bezahle. Diese ist zuweilen ausserordentlich groß, und übersteigt wohl die Hälfte des Ertrages: Dann mag übrigens der Bauer sein Grundstück verkaufen, vertauschen, vertheilen, ohne daß der Eigenthümer sich weiter darum bekümmert. Aber, wenn schon hinwieder der Grund und Boden durch Ueberschwemmungen oder durch Verschüttungen mit Felsen und Erde zum Anbau untüchtig gemacht wird, so ist der Pächter seiner jährlichen Abgabe darum nicht enthoben.

Wenn ein Vater bey seinem Tod ein solches Stück Landes unter seine Söhne vertheilt, so sind diese natürlich einer für den andern haf-

tende Bürgen; ihre Kinder sind es eben so immerfort; und wenn einer von ihnen nicht bezahlen kann so greift man auf den Reichern, und läßt ihn auf den Schuldner zurückgreifen, für den er Bürge ist. Ein Bauer kann also keinen Augenblick die Früchte seiner vieljährigen Sparsamkeit und Arbeit sicher geniessen; je reicher er ist, destomehr ist er auch der Gefahr ausgesetzt, auf den Kopf gestellt zu werden.

Bey Familienverkomnissen trägt es sich ziemlich oft zu, daß der, welcher keines Fingers breit Land besitzt, verbunden ist, die ganze Abgabe zu bezahlen; und man kann sich keine Vorstellung von der Unordnung machen, die solche Verkommnisse in den Glücksumständen einzelner Personen verursachen. Die liegenden Güter sind schon so oft vertauscht, geteilt, veräussert worden, daß der größte Theil der Bauern nicht weiß, was ihnen zugehört, und wo es gelegen ist. Dieß ist eine unerschöpfliche Quelle von Gewaltthätigkeiten, Anmaassungen und Prozessen,

die zuletzt die Leuthe in die äusserste Armuth stürzen. Da die Pächter weder lesen noch schreiben können, so bezahlen sie einen Theil von der Abgabe auf Abrechnung, oder auch die ganze Summe ohne einen Empfangschein zu fodern, und verlassen sich unbesorgt, oder vielmehr leichtgläubiger Weise auf die Bücher ihrer Herren; so daß, wenn ein Pachteinnehmer ungetreu ist, er sich leicht in wenig Jahren bereichern, und alle Bauern seines Herrn zu Grund richten kann. Ein Stück Land, das so besessen wird, heißt ein Livello.

In dem Bregell hingegen besitzt der Bauer sein ganzes Land eigenthümlich; und wenn er keines hat, so kann er unter vortheilhaften Bedingungen welches in Pacht nehmen. Ja er hat nicht einmal Land nöthig, so viele andere Hülfsquellen stehen ihm offen. Die Waiden sind allgemein. Hier läßt er so viele Kühe ätzen, als er während dem Winter oder noch länger halten kann. Auch die Wälder sind gemein; und der Handel mit Holz zur Feurung, zu

Zimmer- und Tischlerarbeit, eröffnet jedermann eine überflüßige Quelle des Reichthums.

3. Was die Regierung betrift, so bezahlen die Unterthanen nicht eigentlich eine ordentliche Abgabe, sondern eine willkührliche Vermögenssteuer, die aber bisweilen weit beschwerlicher ist. Und wenn es nicht überdas noch andere Mittel gäbe von ihnen Geld zu ziehen, so würden die Landvogteyen nicht in einem so ausserordentlichen Preis bezahlt.

Von alle dem findet sich nichts in dem Land, das die Herrschaft führt. Leuthe aus verschiedenen Staaten Europens, die nicht im Schooße der Alpen die Regierungsform, welche von der Natur bestimmt wird, studirt, und die Vortheile der Freyheit nicht dort überrechnet haben, werden erstaunen, wenn man ihnen sagt: Ein Graubündtner überhaupt, und ein Einwohner des Bregeller-Thals insbesondre wisse nichts von Zehenden, Lehnzinsen, Lods *), Zöllen, Vermögensteuer u. s. f. Er könne

*) Abgaben von verkauften Grundstücken.

Backöfen, Holzsägen, Kornmühlen u. s. w. errichten, ohne an einen Grundzins gebunden zu seyn, und ohne einen Pfenning irgend jemandem, wer es sey, Jahr aus Jahr ein zu bezahlen. Wo ist ein Volk in der Welt, das die gleichen Vortheile genießt?

4. Der letzte Zug unserer Vergleichung zwischen diesen beyden benachbarten Ländchen, und die letzte Ursache ihrer ungleichen Glücksumstände, schreibt sich aus der Verschiedenheit des Characters ihrer Einwohner her. Die in den Unterthanen-Landen sind unthätig und wenig arbeitsam; da sie dem Elend und allen Arten von Lasten ausgesetzt sind, so glauben sie sich zu denselben geboren, machen nur schwache Versuche solchen zu entgehen, leben in den Tag hinein, uud versinken zuletzt in die äusserste Unempfindlichkeit über ihr Schicksal und das Schicksal ihrer Kinder und Nachkommenschaft.

Im Bregeller-Thal hingegen ist der Bauer genügsam, häuslich, ämsig, und arbeitet mit Lust, weil er sicher ist, daß er die Frucht sei-

nes Fleisses seinen Nachkommen zurücklassen kann. Die Weiber besonders sind dort von unglaublicher Thätigkeit: Während dem die Männer die italiänischen Kaufmannswaaren wegschaffen, die über den Comer-See kommen, oder ihre Heerden auf den Bergen waiden — arbeiten, schneiden, erndten, tragen diese ihre Gehülfinnen die Garben auf ihren Schultern ein, und verabsäumen darum weder ihre Kinder, noch das Innere ihrer Haushaltung. Wenn ich ein Bauer wäre, ich würde mir im Bregell eine Frau suchen. Ueberhaupt sind sie zwar nicht artig; obgleich in ihrer ersten Jugend groß, frisch und von regelmäßiger Bildung. Aber meist verliert ihre Gestalt in Kurzem ihren anmuthigen Umriß; ihr Rücken krümmt sich unter dem Gewicht erstaunlicher Lasten; ihre Farbe wird von der Sonne braun; und ihre allzu männliche und allzu rohe Physiognomie hat nicht mehr jenen unwiderstehlichen Reitz, der den Weibern die Herrschaft der Welt zusichert. Aber welche Schätze von Tugend, von Arbeitsamkeit, von Geduld und ehelicher Liebe

sind nicht in dieser widerlichen Schale eingeschlossen!

Ein weisses Halstuch, ein schwarzes Mieder, eine Jüppe von gleicher Farbe, mit einem Scharlachband verbrämt, eine dunkelblaue Schürze, rothwollene Strümpfe mit gelben oder grünen Zwickeln, dieß ist ihre Art sich zu kleiden; besonders an Festtagen. Ein Anzug, welcher freylich nicht geschmackvoll, aber einfach und reinlich ist. Und, was braucht's mehr?

Ihr Kopfputz gefällt mir am wenigsten. Sie nehmen ihre Haare oben auf dem Kopf zusammen, und binden sie in zween Zöpfe, die sich um eine grosse silberne Nadel schlingen, und da eine Art von Knotten ausmachen. Bey jungen Weibern mag dieser Kopfputz noch hingehn; aber bey alten und fast kahlen, ist er äusserst häßlich. Doch das andre Geschlecht denkt selbst in solchen einsamen Wüsten noch darauf, was ihm übel oder wohl steht, und hat allenthalben die Kunst gefunden, es wenigstens zu versuchen, den unersetzlichen Frefel

der Zeit zu vergüten. Die ältesten Weiber des Thals legen darum oft anstatt jener Haarbinde eine schwarz sammtene Mütze auf den Kopf, die ihnen vortreflich läßt.

Die Männer tragen einen grünen Hut, eine kurze Weste von blauem Zeug, und wollene Strümpfe von eben dieser Farbe, die unter dem Knie gewickelt sind. Die Uebereinstimmung ihrer Kleidung, und überhaupt die Gewohnheit sich immer in dem Thal zu verheurathen, giebt ihnen allen eine auffallende Aehnlichkeit, und macht, daß man sie auf den ersten Blick von andern Graubündtnern unterscheidet. Sie sind im Ganzen genommen groß und wohlgebildet; ihre Gesichtszüge edel, ihr Blick zuversichtsvoll, ihre Sitten einfach, und ihr Betragen offen; sie üben Gastfreyheit mit einem Eifer, Wohlgefallen und Edelmuth, die nicht ihres Gleichen haben. Die Gewohnheit, daß die Männer mit einander ohne die Weiber tanzen, und daß die Töchter sich um den Communionstisch stellen, um ein Choral-Lied vor

und nach dem Gottesdienst zu singen, sind die einzigen Züge, die einer besondern Erwähnung verdienen.

Fischerey und Jagd ist in diesem Thale zum Ueberfluß; jeder Bauer hat das Recht, Vögel und Fische auf alle Arten zu fangen, wie es ihm gefällt. Aber er bedient sich dieses Rechts nicht oft, und zieht ihm seine Feldarbeiten vor. Es giebt auf den hohen Bergen viele Gemse; der Adler, das Haselhuhn, weisse Rebhüner und Fasanen finden sich da häufig. Die Wölfe hingegen sind sehr selten; wenigstens bleiben sie nicht hier, und werfen da keine Jungen: Man trift nur hie und da einen an, der, von den Veltliner-Jägern verfolgt, über die Berge kömmt, um in diesem einsamen Thale für kurze Zeit eine Freystätte zu suchen. Den Bären hat man vollends so eifrig nachgespürt, daß sie beynahe ganz vertilgt sind; und das Hochgericht giebt dem, der einen erlegt, eine Belohnung. Die gewöhnlichste Jagd ist das Murmelthier, und der Hase; vorzüglich der weisse.

Man wird mir eine kleine Ausschweifung über diese letzte Art von Thieren erlauben. Es giebt zuverläßig gewöhnliche Hasen, die den Winter über weiß werden; aber es giebt auch eine besondre Art, die das ganze Jahr hindurch so bleiben: Sie sind von einer blendendern Weiße, und haben einen Bart; ihre hintern Läufe sind länger und gebogener als an den gewöhnlichen Hasen: Sie wohnen im Sommer auf den hohen Bergen, und gehen nur herunter wenn die Kälte der Jahrezeit sie dort wegtreibt. Ungeachtet sie sich nicht in die Erde verscharren, wie die Kaninchen, so nehmen sie doch ihr Lager auch nicht wie die Hasen; sie suchen vielmehr natürliche Hölen, oder verstecken sich in die Zwischenräume der Felsenstücke, die von Lauwinen aufgehäuft werden. Da sie viel schwächer sind als die andern Hasen, so erjagen sie die Hunde sehr leicht. Ihr Fleisch ist nicht gar angenehm; im Sommer schmeckt es nach Tannen, im Winter ist es trocken und ohne Saft. Sollte uns dieses alles nicht berechtigen den Schluß zu ziehen, daß es eine Art von Thieren

gebe,

gebe, die das Glied an der Kette zwischen Hasen und Kaninchen ausmacht, und in Absicht auf Figur und Neigung mit dem einen und mit dem andern etwas gemein hat? Ich glaube es; und diese Art wäre eben det weisse Hase.

Noch ein Wort von den periodischen Winden dieses Thals. Der Ostwind blåst hier regelmäßig vom Morgen bis um ein Uhr, und der Westwind die übrige Zeit des Tages. Die Ursache hiervon ist, wie mich dünkt, nicht schwer zu finden. Die Grafschaft Cleven ist in der Gegend, wo das Thal, von dem ich rede, sich endet, unter einem sehr heissen Himmelsstriche; von acht Uhr des Morgens an ist die Hitze hier im Sommer sehr groß. Da die ausgedehnte und weniger elastische Luft für die reine würksame Luft des Bregells nur einen schwachen Gegendruck hat, so strömt diese, vermöge des unwandelbaren Grundsatzes, nach dem alles Flüßige sich ins Gleichgewicht zu setzen strebt, mit Macht längs dem Thal hin, um sich mit der ausgedehntern Luft von Cleven zu vermischen; und dieß verursachet den Zug der Luft

von Morgen gegen Abend. Nachmittags vermindert sich die Hitze allmählig zu Cleven; die dortige Luft bekömmt ihre Dichtigkeit und Elastizität wieder; da sie sich nun mit der würksamen Luft die vom Comer-See herkömmt vereinigt, so kann sie hinwieder in umgekehrter Richtung den Zug der Luft vom Bregell her aufhalten, und einen Wind hervorbringen, der aus der entgegengesetzten Gegend, nämlich von Abend gegen Morgen bläst.

Diese Erklärung gründet sich auch auf die Beobachtungen der Bauern im Thal. Sie haben nämlich von Langem her bemerkt, daß es allemal Regen gebe, wenn die periodische Zugluft die entgegengesetzte Richtung nimmt, und z. B. der Westwind am Morgen bläst. Und wirklich kann sich dieser Fall nicht ereignen, wenn nicht die Atmosphäre ihres Thals so von Dünsten beladen ist, daß sie dadurch weniger elastisch wird, als die von Cleven, ungeachtet diese durch die überaus grosse Hitze beträchtlich ausgedehnt wird.

Nach diesen Beobachtungen über das Bregeller=Thal überhaupt, werden wir könftig zu seiner Geschichte, seiner Regierungsform, und zur besondern Beschreibung desselben fortgehn, und dabey die kleinen Anekdoten nicht vergessen, die sie uns darbieten kann.

Inhalt.

I. Tagebuch einer Fußreise durch das Innere der Schweitz. . 1—174.

II. Bruchstück einer Reise durch Graubündten. . . 175—255.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bridel, Philippe Sirice, 1757-1845

Kleine Fußreisen durch die Schweiz zwey Bände

Bd.: 1

Zürich 1811

It.sing. 1504 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470066-6